Exeg.
1117
m

Exeg 1117 m/2

[illegible]arabeln [illegible]

[illegible]

Lieder, Gebete und [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

E Thundbye.
1845.

Die Parabeln des Herrn,

für

Kirche, Schule und Haus

erklärt,

von

Dr. de Valenti.

Zweiter und letzter Theil.

Basel,
bei J. G. Bahnmeier.
1842.

Wb/53/150

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Was ich bei der Herausgabe dieses Buches überhaupt zu sagen habe, ist in der Vorrede zum ersten Theile desselben bereits zur Sprache gekommen. An diesem Orte habe ich daher nur noch Folgendes zu bemerken. Ich hatte nehmlich Anfangs im Sinne diesem Büchlein eine Schlußabhandlung über die christliche Vollkommenheit beizufügen; es ist mir aber diese Schrift unter der Arbeit etwas zu stark angewachsen, so daß ich es nun vorziehe, dieselbe für sich erscheinen zu lassen. Ich zeige daher dem, Erbauung und Belehrung suchenden, Leser hiermit an, daß das erwähnte Büchlein

von der christlichen Vollkommenheit mit diesem zweiten und letzten Theile der Parabeln zugleich im Buchhandel, und zwar ebenfalls bei Hrn. J. G. Bahnmeier in Basel, erschienen ist.

Zur Hoffnung bei Bern, im Januar 1842.

Dr. DE VALENTI.

Inhaltsverzeichniss.

Erste Ordnung zweiter Klasse.

I.

Seite.

1. Der gottlose Richter und die arme Wittwe . . 3—16
2. Der bittende Freund . . . . 16—27

II.

Der arbeitende Knecht . . . . 27—36

III.

1. Die Sünderin, oder der Wucherer und die beiden Schuldner . . . . 36—51
2. Der barmherzige Samariter . . . . 51—65

IV.

1. Der kluge Bauherr . . . . 65—71
2. Der kluge Feldherr . . . . 71—80

V.

1. Der neue Lappen und das alte Kleid . . . . 80—90
2. Der neue Wein und die alten Schläuche . . . 90—104

Zweite Ordnung zweiter Klasse.

		Seite.
1.	Der Schalksknecht	105—123
2.	Der reiche Mann	123—149
3.	Der reiche Thor	149—159

Dritte Ordnung zweiter Klasse.

1.	Die beiden ungleichen Söhne	160—170
2.	Der Pharisäer und Zöllner	170—181
3.	Vom viererlei Acker	182—196
4.	Der ungerechte Haushalter	196—214
5.	Die verschiedenen Knechte	214—234
6.	Die beiden Bauherrn	234—240

Bemerkung. Am Ende befindet sich noch ein vollständiges, alphabetisches Register von allen Parabeln in beiden Theilen.

Zweite Klasse der Parabeln.

Parabeln, welche die innern, geistigen Zustände und Lebensäußerungen der Reichsgenossen darstellen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erste Ordnung.

Parabeln, welche die sittlichen Zustände und Lebensäußerungen der wahren Reichsgenossen, also der wahren Gläubigen, Auserwählten und Wiedergebornen bezeichnen.

I.

Gebet derselben.

1. Der gottlose Richter und die arme Wittwe.

Luk. 18, 1—8.

Diese Parabel ist offenbar durch die Kap. 17, V. 20—37 gegebene Weissagung vom zukünftigen Gerichte veranlaßt worden. Dennoch deutet der schnelle Uebergang zu der Erzählung vom Pharisäer und Zöllner (Kap. 18, 9—14.) darauf hin, daß der Heiland in beiden Gleichnissen noch allgemeinere Wahrheiten sagen wollte, als solche, welche sich besonders auf seine Zukunft zum Gerichte beziehen. Selbst

der Eingang des Gleichnisses, „daß man allezeit beten solle" ist ja der Beweis davon, daß der Heiland das rechte, anhaltende Gebet nicht bis auf die Zeit seiner Zukunft verschoben wissen will. Auch ist in der That das anhaltende Gebet vor dem Einbruche des Gerichtes wenigstens ebenso wichtig, wo nicht noch wichtiger, als beim Eintritte desselben. Es gibt ja einen Widersacher, welcher viel bedeutender und mächtiger ist, als äußere Noth, oder irgend ein äußerer Feind, ja selbst als das göttliche Schlußgericht über die Kirche und die Welt; das ist die Sünde und der Satan, deren Herrschaft noch während der Gnadenzeit von Allen denen überwunden werden muß, welche der Verdammniß entgehen wollen (Offb. 28, 7). Offenbar handelt also diese Parabel nicht bloß von den letzten Zeiten, sondern von der Nothwendigkeit und wunderbaren Hülfe eines wahren und anhaltenden Gebetes überhaupt.

V. 1. Er sagte ihnen aber ein Gleichniß davon, daß man allezeit beten,

„Allezeit beten" heißt nach der Schrift:

1) Nicht bloß an gewissen, feierlichen und heiligen Orten, und bei gewissen feierlichen Gelegenheiten beten, sondern überhaupt allezeit, auch mitten in der Arbeit, auf das merken, was der Geist Gottes in uns belehrend, tröstend oder strafend und warnend wirken will (Ps. 32, 8. Ps. 123, 2). Dieses Gebet ist der Athem der Seele, welcher, wie der leibliche Athem, auch im Schlafe d. h. im Traume nicht aufhört, und sich daher auch nur bei demjenigen findet, welcher wirklich Athem in seiner Nase (Jes. 2, 22.), d. h. der, als ein wahrhaft wiedergeborner Mensch, auch göttliches Leben in sich hat. Dieses immerwährende Herzensgebet, dieser stete Wandel vor Gott ist aber dennoch zu unterscheiden:
2) Von dem Gebete im Kämmerlein, dessen stete Uebung eben so nöthig ist, als das innere, fortgehende Herzensgebet.

Dieses ist im Verhältnisse zu dem vorigen mit der täglichen Mahlzeit zu vergleichen, ohne welche das Leben so wenig, als ohne Athem, bestehen kann. Wie oft dieses Gebet im Kämmerlein geschehen solle, dafür ist freilich keine bestimmte Regel gegeben. Genug, es soll ebenfalls allezeit geübt werden. Nicht als ob man Tage oder viele Stunden lang in der Kammer beten solle, wohl aber soll es täglich geschehen, und zwar bei verschlossener Kammer, und, wo irgend möglich, nicht mit lauter Stimme, so, daß es ohne Noth Niemand bemerkt. Wer das Kämmerleins-Gebet unterläßt, der glaube ja nur nicht, daß das immerwährende Herzensgebet bei ihm Stand halten werde. Es ist daher ein gar arger und grober Irrthum falscher Mystiker, welche behaupten, daß die Uebung des mündlichen Gebetes im Kämmerlein nur für die Anfänger im Glauben gehöre, und daß es im Stande der Vollkommenheit wegfalle, wo die stete, betende Beschauung an seine Stelle trete. Wer lange keine Nahrung zu sich nimmt, bei dem steht am Ende auch der Athem still.

und nicht laß werden solle.

Dreierlei Ursachen sind es, welche uns oft im Gebete laß machen können. Das ist:

1) Unsere angeborne Trägheit, vermöge welcher uns alles Andere (selbst das Predigen) leichter und lieber ist, als das Gebet, das im Geiste und in der Wahrheit geschieht. Dann ist es aber auch: 2) Der Verzug göttlicher Hülfe, welche auch den eifrigsten Beter überwinden würde, wenn ihm der Herr durch seine Gnade nicht zu Hülfe käme. 3) Der Satan, welcher das Gebet durch allerlei lästerliche Gedanken und lügenhafte Eingebungen von Unwürdigkeit u. s. w., zu hindern sucht.

V. 2. Und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott, und er scheuete sich vor keinem Menschen.

Viele Ausleger haben zwischen diesem Richter und Gott keinen Vergleichungspunkt auffinden können, und sich daher viele Mühe gegeben, um das Harte in diesem Bilde zu entfernen. Doch auch hier zeigt es sich, daß man bei solchen scheinbaren Schroffheiten und Widersprüchen in den Parabeln nicht sogleich zu sogenannten dichterischen Ausschmückungen seine Zuflucht nehmen soll. Ebenso wenig hat man dabei, wie ein neuer Ausleger meint, „den absolut wahren Standpunkt zu verlassen, und nur an einen relativ wahren, d. h. an die Empfindung desjenigen zu denken, dem es bei dem Verzug göttlicher Hülfe oft also scheint, als ob er von Gott verlassen sei.“ Allerdings kann es bei einem Gläubigen dahin kommen, daß er sich von Gott verlassen glaubt; nie aber dahin, daß er deßhalb Gott für hart und ungerecht halten wird. Dieses ist selbst bei den Verdammten nicht der Fall. Gott ist also nach der folgenden Erklärung nicht dem Scheine und der Empfindung eines Angefochtenen, sondern seinem wahren göttlichen Wesen nach, dem Richter in dieser Parabel zu vergleichen.

Es heißt nämlich nicht: „es war ein ruchloser und ungerechter Richter in der Stadt, u. s. w., sondern es war — der fürchtete sich nicht vor Gott und scheuete sich vor keinem Menschen.“ Die Ursache, warum er sich weder vor Gott, noch Menschen scheuete, nämlich seine Ruchlosigkeit und Ungerechtigkeit wird hier, im Anfange der Parabel, als nicht zum Bilde gehörig, weggelassen. Dagegen wird der Richter V. 6 — 8, allerdings als ein ungerechter Richter dargestellt, weil dort in dem Bilde eine gegensätzliche Deutung eintritt, was aber hier im Eingange der Fall nicht ist. Wahrscheinlich hatte der Herr bei diesem Bilde keinen jüdischen, sondern einen römischen Richter, vielleicht gar den Pilatus im Auge, welcher sich wegen der weiten Entfernung von Rom, namentlich gegen Arme und Hülflose, die schwersten Bedrückungen erlaubten. Der

sehr bedeutsame Vergleichungspunkt zwischen Gott und diesem Richter ist also nicht, wie sich von selbst versteht, die Ruchlosigkeit, sondern dort die wahre, göttliche, hier die menschliche, tyrannische Unumschränktheit. Der Richter erkennt weder im Himmel noch auf Erden einen Höhern über sich an, dem er bei seiner Handlungsweise verantwortlich wäre; er regiert völlig willkührlich in der Stadt, und die arme Wittwe hatte also in der That keine andere Hülfe als ihr unabläßiges Geschrei. Wer regiert nun wohl unumschränkter als Gott? Wer ist je sein Rathgeber gewesen? Bei wem will sein Geschöpf (der Thon) seinen Schöpfer und Meister schuldigen? Was für ein Recht hat der Sünder vor Gott anzusprechen, dessen Gesetz er übertreten, dessen Gnadenbund er gebrochen, und dessen Majestät er geschändet hat? Was bleibt ihm übrig, als diesen unumschränkten Herrn, welcher Leib und Seele in die Hölle werfen kann, nach seinem eigenen Heilsrathe und Gebote durch unabläßiges Flehen zu überwinden?

V. 3. Es war aber eine Wittwe in derselbigen Stadt.

Wittwen und Waisen sind die Hülflosesten und Verlassensten im Lande. Von den Reichen und Mächtigen übersehen, haben sie in der Regel nur solche Freunde, die eben so arm und verlassen sind, als sie. Daß sich der ruchlose und zugleich feige Geiz an solchen Verlassenen am liebsten und leichtesten bereichert, ist bekannt genug.

Deutung dieses Bildes:

1) Die wahre, noch streitende Kirche auf Erden. Es gibt Zeiten in der Geschichte, wo sie von der Schrift selbst mit einer armen Wittwe verglichen wird. (Jes. 54, Ps. 80). 2) Ist es jede einzelne christliche Gemeinde und Gesellschaft. 3) Jede einzelne Seele, für welche in irgend einer innern

oder äußern Noth jede eigene, sowie alle andere menschliche Hülfe verschwunden ist.

Die kam zu ihm, und sprach: Rette mich von meinem Widersacher.

Dieser Dränger und Widersacher, welcher der Wittwe Gut und Freiheit, vielleicht gar das Leben rauben will, bedeutet:

1) Irgend eine äußere Trübsal, in welcher die Seele mit Darangebung aller menschlichen Hülfe, vielleicht zum ersten Male bloß und allein zu Gott im Gebete ihre Zuflucht nimmt. Obschon durch äußere Noth veranlaßt, führt ein solches Gebet den Beter dennoch ohnfehlbar zuerst zur wahren Buße hin. Es werden ihm die Sünden als die eigentlichen Ursachen des äußern Elends aufgedeckt. So kommt er am Ende dahin, daß er die äußere Noth vergißt, und dagegen eine viel größere und bedeutendere Gefahr, nämlich den Tod, und das darauf folgende Gericht ins Auge faßt. Nun wird freilich der Gegenstand des Gebetes ein anderer; denn es treten nun ganz neue, bisher unbekannte Widersacher gegen die Seele auf. Das ist nämlich: 2) Das Gesetz Gottes, welches in seinen Forderungen immer dringender und geistlicher werdend, einen vollkommenen Gehorsam verlangt, und die Seele, als einen fleischlich gesinnten, unter die Sünde verkauften Sklaven in ihren eigenen Augen immer verwerflicher macht (Röm. 7, 14). Ein anderer Widersacher ist. 3) Die Sünde selbst, welche bei diesem bloß gesetzlichen Widerstande, statt schwächer, immer mächtiger zu werden scheint, so daß sie sogar Anlaß am Gebote nimmt, und den Sünder zu Vergehungen reizt, die ihm früher im Zustande der Sicherheit kaum dem Namen nach bekannt gewesen sind. So ist es z. B. oft der Fall, daß ein bisher fleischlich gesinnter Mensch bald nach seiner geistlichen Erweckung von gotteslästerlichen Gedanken angefochten wird, welche ihm bisher gänzlich fremd geblieben waren. Unter

diesen Umständen scheint es dem Sünder, es werde statt besser, je länger je ärger mit ihm (Röm. 7, 7—13). Es sieht dann in einer Seele ungefähr so aus, wie in einem Hause, welches zu einem bevorstehenden Feste gefegt und gereinigt wird. Ein anderer Widersacher ist: 4) Das eigene Gewissen, welches die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Gesetzes laut anerkennt, und den Sünder als einen fluchwürdigen Empörer und Rebellen vor Gott und Menschen verklagt. (Hebr. 10, 22, wo das Gewissen offenbar als ein solcher Widersacher erscheint). 5) Endlich ist aber doch der eine Erz- und Hauptfeind, der Teufel, vorzugsweise gemeint, und welcher als Verkläger und Widersacher der Menschen seinen Namen bekommen hat (Off. 12, 10). Sobald die Buße im Herzen eines Sünders erwacht, tritt der Teufel in Lichtengelsgestalt als furchtbarer Widersacher, nämlich als falscher Bußprediger auf, welcher die Sünde, die er vorher ganz klein, ja vielleicht zur Tugend gemacht hatte, als diejenige Todsünde darstellt, für welche keine Vergebung mehr ist. Eben so kann er durch geistliche Anfechtungen (Faustschläge des Satans) z. B. Gotteslästerungen oder gräßliche, aus der Hölle steigende Gedanken, z. B. Reizung zum Selbstmord oder zu furchtbaren Verbrechen, die Seele oft bis zum Tode ängstigen.

Gegen alle diese Widersacher, welcher einer nach dem andern wider die Seele treten, weiß dieselbe keinen andern Rath, als das Gebet um Gnade und Erbarmung vor Gott. In diesen Gebeten und innern Kämpfen wird sie von dem Vater zum Sohne immer kräftiger gezogen. Sie ringt und betet also fort und fort, bis sie endlich vielleicht zum erstenmale vor dem Heilande selbst im Gebete erscheint. Nun lernt sie den Herrn als ihren Schuldner, nicht dem Verdienste, sondern der Verheißung nach, betrachten; auf seine Verheißungen stützt sie sich (Jes. 42, 3); sie hält ihm dieselben immer ernstlicher und dringender vor, und dieses ist eben das

unverschämte Geilen (Kap. 11, 7–8), sowie das Uebertäuben und Zwingen (V. 5), worauf der Heiland wartet, und welches zuletzt unfehlbar Gott selbst mit Preis und Ehren krönt. Die betende Seele wird von allen ihren Widersachern durch den Glauben errettet. Dieser Triumph tritt aber in der Regel noch früher ein, ehe die äußere oder innere Noth verschwunden ist, so daß der Beter das allergrößte Wunder erlebt, was einem Menschen begegnen kann (Joh. 20, 29). Ist aber einmal dieses Wunderwerk des Glaubens an ihm zu Stande gekommen, dann hört oft gar bald auch die äußere Trübsal auf, welche zu dem ersten, ernsten Gebete die Veranlassung gab.

V. 4. Und er wollte lange nicht.

Daß bei diesem Nichtwollen der Vergleichungspunkt zwischen Gott und dem ungerechten Richter eine gegensätzliche Bedeutung, nämlich durch den Schluß von dem Bösen auf das Gute gewinnt, dieses lehrt die eigene Auslegung des Herrn (V. 7–8). Der ungerechte Richter wird nämlich durch Trägheit, Tyrannei und Unbarmherzigkeit von einer schnellen Willfährigkeit gegen die Wittwe abgehalten; ebenso bewegt ihn nur die selbstsüchtige Bequemlichkeit dazu, ihr endlich den Willen zu thun; indem ihr unabläßiges Geschrei ihn im Essen, Schlafen, und andern Ergötzlichkeiten stört. So schlecht also die Gründe der Verweigerung, eben so schlecht sind auch die Gründe für die Gewährung ihrer Bitte. Dagegen hat der Verzug göttlicher Hülfe bei Gott und dem Heilande selbst nur einen göttlichen Grund. Dieselbe Barmherzigkeit, welche im Tode des Sohnes Gottes ein Erlösungsmittel für die sündige Menschheit fand, ist auch als die alleinige Ursache von dem Verzuge göttlicher Hülfe zu betrachten. Demnach ist die Verzögerung ein Theil und der Anfang der Hülfe selbst. Ja „sein Verweilen ist ein Eilen“ wie ein alter Dichter sagt.

Darnach aber dachte er bei sich selbst: Ob ich mich schon vor Gott nicht fürchte, noch vor keinem Menschen scheue;

Es gibt also auch bei den Gottlosen ein gewisses Bewußtseyn der Gottlosigkeit, in welchem kein Fünklein Buße verborgen ist, und wodurch sie dem Satan vollkommen ähnlich werden.

V. 5. Dieweil aber mir diese Wittwe so viele Mühe macht, will ich sie retten; auf daß sie nicht zuletzt komme, und übertäube mich.

Das Wort „übertäuben" ist ein Kunstausdruck der alten Fechterschule, und heißt eigentlich: „Jemanden braun und blau im Gesichte schlagen." Hatte nämlich ein Fechter seinen Gegner zu Boden geworfen, so stieß er den Kopf desselben so lange wider den Boden, bis er die Besinnung verlor, und alle Gegenwehr daran gab. Dasselbe Wort kommt noch einmal 1. Kor. 9, 27 vor, wo der Apostel sagt: daß er den alten Menschen in sich, wie einen bereits überwundenen Fechter behandle, der aber doch von Zeit zu Zeit Miene mache, wieder aufzustehen.

Wir sehen hier, wie unbesiegbar die Noth die arme Wittwe macht, und daß ihr viel stärkere Waffen zu Gebote stehen, als dem Alles vermögenden Tyrannen in der Stadt. Er wagt es gar nicht, den Kampf mit dem armen Weibe bis aufs Aeußerste kommen zu lassen, weil er wohl weiß, daß er am Ende doch zu schanden wird.

V. 6—7. Da sprach der Herr: Höret hier, was der ungerechte Richter sagt. Sollte aber Gott nicht auch retten seine Auserwählten,

Die gegensätzliche Bedeutung dieses Bildes ist nun folgende: „Kann das schwächste und hülfloseste Weib in der Stadt durch ihre Beharrlichkeit den mächtigsten und lieb-

losesten Tyrannen überwinden; wie viel mehr wird sich Gott von denjenigen im Gebete besiegen lassen, für welche Christus, sein geliebter Sohn, gestorben ist, und welche sich alles Verdienstes freiwillig begebend, ihr Armensünder = Recht in Christo ernstlich in Anspruch nehmen?"

Die zu ihm Tag und Nacht rufen;

Daß dieses Tag und Nacht stattfindende Geschrei der Auserwählten kein bloßes Sprüchwort ist, hat jeder Heilige des alten, wie des neuen Bundes mehr oder weniger an sich selbst erfahren (Ps. 6, 7). Gottlob! daß auch die Freude und die Lobgesänge der Erretteten oft genug den Schlaf verscheuchen (Ps. 16, 6–7).

und sollte Geduld darüber haben?

Verschiedene Auslegungen dieser Stelle.

1) Einige beziehen die Geduld Gottes auf die Widersacher der Auserwählten, so daß der Sinn dieser wäre: „Sollte Gott lange ruhig zusehen können, wie seine Auserwählten von ihren Widersachern beunruhigt werden?" 2) Andere beziehen die Geduld Gottes auf die Auserwählten selbst, so daß der Sinn dieser wäre: „Sollte es dem gütigen Gott möglich seyn, das Geschrei und Seufzen derselben lange zn ertragen? Sollte er sie daher nur einen Augenblick länger ohne Erhörung lassen, als es zu ihrem eigenen Heile nöthig ist?"

Es ist kein Grund vorhanden, diese oder jene Erklärung ausschließlich anzunehmen, weil eine Erhörung der Auserwählten auch zugleich ein Gericht und einen Sieg über die Widersacher, und Letzter eine Erhörung der Auserwählten in sich schließt.

V. 8. Ich sage euch.

Ich — nämlich kein Mensch, noch Engel, sondern der Sohn des lebendigen Gottes, der ich die Liebes = und

Gnadengeheimnisse meines Vaters wohl kenne (Joh. 1, 16—18), und nicht lügen kann — ich sage euch.

Er wird sie erretten in einer Kürze.

Das öftere schmerzliche Ausbleiben der göttlichen Hülfe reimt sich mit dieser schnellen Hülfe, wie die Erfahrung lehrt, auf folgende Weise:

1) Wenn einmal die Hülfe kömmt, so tritt sie schnell und unerwartet und auf eine Weise ein, welche über alles Bitten und Verstehen geht. 2) Die überstandene Trübsal, welche uns während ihrer Dauer, wie dem Kranken eine schlaflose Nacht, langsam zu schleichen schien, gleicht nach eingetretener Hülfe einem bösen Augenblicke, oder einem bloßen schweren Traume. (Ps. 126, 1).

Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?

Diejenigen Ausleger, welche (wiewohl mit Unrecht) vorzugsweise dabei an die Trübsale der letzten Zeiten denken, deuten diese Worte so:

1) Wenn die Zeit der Trübsale für die Auserwählten vorüber ist, wenn also die Gerichte über die Widersacher derselben nahe bevorstehen; so wird gerade am wenigsten Glauben unter denselben gefunden werden. Ja, sie werden niemals ruchloser und sicherer gewesen seyn, als gerade zu derselben Zeit (Kap. 17, 26—30). Aber auch bei den Auserwählten wird der Glaube nahe am Erlöschen seyn, und nur noch einem glimmenden Dochte gleichen. Freilich werden Letztere aus einem ganz andern Grunde als die Gottlosen verzagt und zweifelmüthig seyn. Sie werden zweifeln, wie der alte Jakob, als man ihm sagte: „Dein Sohn Joseph lebet," oder wie Thomas, als er seine Finger in die Male des Heilandes zu legen begehrte. Genug, sie werden nichts weniger, als die nahe, große Errettung erwarten.

Sie werden, wie die Jünger in Gethsemane, vor Trauer schlafen. Daß diese Auslegung ihre volle Richtigkeit habe, lehrt die Schrift hier und anderwärts. 2) Da die Anwendung dieser Parabel ganz ohne Grund nur auf die letzte Zeit bezogen wird, so muß dieser Zusatz: „doch wenn des Menschen Sohn u. s. w. Glauben finden auf Erden," auch noch eine weitere Bedeutung haben. Das Kommen des Heilands bedeutet ja nicht bloß das Kommen zur Braut, der Kirche, sondern zu jeder einzelnen betenden Seele. Der Sinn dieser Worte wäre dann folgender: „Wenn ich mich einem bedrängten Beter, der bisher immer nur zu Gott, dem Vater, betete, als der einige Hohenpriester offenbare, in dessen Namen er, um Alles zu erlangen, zum Vater beten soll (Joh. 16, 23—24), meint ihr, daß es dann ein Leichtes sey, eine Seele in diesen Gnadenbund einzuführen, und sie der seeligmachenden Gnade theilhaftig zu machen?" (Man vergleiche Jes. 43, 20—25).

Homiletische Anordnung dieser Parabel.

Die Wunderkraft eines Gebetes, das im Geist und in der Wahrheit geschiehet.

I. Eigenschaften desselben.

1) Es gibt alle Kreaturenhülfe daran, und wendet sich allein zu Gott, welcher keine Person ansiehet — „Es war ein Richter." 2) Es läßt alles eigene Verdienst dahinten, und beruft sich allein auf das von Gott selbst angeordnete Armensünderrecht — „Es war eine Wittwe." 3) Es ist ernstlich und anhaltend. „Die Wittwe übertäubt den Richter."

II. Wirkungen desselben.

1) Es befreit den einzelnen Beter von seinem Widersacher. 2) Es verkürzt in den letzten Zeiten die Versuchungen der Kirche, d. h. es führt ihre Befreiung von innern und äußern Feinden auf eine übernatürliche Weise schnell herbei.

Ermahnungen.

1) Ihr trägen und zerstreuten Seelen, die ihr immer zaget und jammert, versuchet es nur ein Mal vier Wochen lang vor Menschen nicht zu klagen, in euerm Kämmerlein an den rechten Ort zu gehen, und ihr werdet die Wunder Gottes sehen (Jes. 30, 15). 2) Ihr Elenden, die ihr nicht aus Trägheit und Zerstreuung, sondern aus Schwachheit des Fleisches, nicht so wie ihr gerne möchtet, im Gebete mit Gott und dem Heilande ringen könnet, wisset ihr nicht, daß das Verlangen und Seufzen der Elenden ein Geschrei ist vor dem Herrn? Habt ihr es vergessen, daß der Herr zu Mose, der doch kein Wort sagte, sondern in seinem großen Leide stumm vor dem Herrn seufzete, sprach: „Mose, was schreiest du?“ 3) Ihr, die ihr nichts krieget, obschon ihr viel betet, nehmet folgende Ermahnung zu Herzen.

a) Bekennet erst irgend einem Gerechten euern geheimen Sündenbann, und dann gehet noch ein Mal in das Kämmerlein (Ps. 32, 3. Jak. 5, 16). b) Höret endlich auf, um Entfernung der vorhandenen, äußern oder innern Anfechtung zu beten. Betet um den Glauben, welcher Christi ganzes Verdienst und seine ganze Gerechtigkeit ergreift, und ihr werdet ebenfalls die Wunder Gottes an euch, und eure Lust an euern Widersachern sehen (2 Kor. 12, 7—10). 4) Ihr die ihr um den Schaden Josephs weinet und seufzet, und bei allen Gebeten für eure und des Heilands Feinde die Bosheit derselben in der Regel wachsen sehet, laßt euch nicht irre, noch müde machen, und schreibt dem Herrn nichts vor,

wenn er seine Gerichte mit einer besondern Verblendung und Verstockung seiner Feinde beginnt. Ist erst diese schauerliche Weissagung erfüllt (2 Tess. 2, 9—12), dann ist auch das äußere Gericht, und die äußere Hülfe nicht mehr fern.

---

2. Der bittende Freund.

Luk. 11, 5—13.

(Man lese V. 1—13.)

Einleitung. Das Gemeinsame, was die vorige Parabel mit der vorliegenden hat, liegt in dem Ringen und Anhalten, als derjenigen Eigenschaft, welche dem wahren und erhörlichen Gebete nicht mangelu darf. Die Verschiedenheit derselben kann aber nicht, wie Einige meinen, darin liegen, daß dort mehr vom Gebete im Allgemeinen, hier mehr von der Fürbitte für Andere die Rede sey. Offenbar ist ja der Wirth ebenso in Noth, als der spät gekommene Gast. Je hungriger dieser war, desto mehr wurde der Wirth selbst durch die Pflicht der Gastfreundschaft in Noth und Verlegenheit gebracht.

Ebenso läßt eine solche Beschränkung auf die Fürbitte die Erklärung in V. 13 nicht zu, welche der Heiland von den drei Broden gibt.

Endlich deutet auch die Veranlassung zu dieser Parabel darauf hin, daß die Pflicht der ernsten Fürbitte nicht den Grundgedanken derselben enthält. Die Jünger verlangen, daß sie der Herr solle beten lehren (V. 1), und dieser theilt ihnen auf diese Bitte das „Unser Vater" mit (V. 2). Bedeutungsvoll reihet er aber an dieses Gebet die vorliegende Parabel an, gleich als wollte er sagen: „mit dieser Gebets-Vorschrift ist es freilich noch nicht gethan. Obschon sie Alles

enthält, was je ein Kind Gottes von seinem himmlischen Vater erbitten kann, so wird sie euch doch nichts helfen, wenn ihr nicht vor Allem dasjenige erlangt, was der Bittende in dieser Parabel so ernstlich suchte und fand."

Ohne also in dieser Parabel eine besondere Beziehung auf die Fürbitte leugnen zu wollen, so läßt sich der Unterschied zwischen beiden Parabeln dennoch mehr in der bestimmten Angabe des begehrten Gegenstandes, nämlich der drei Brode finden. Also nach V. 13.

Der heilige Geist, die Summe aller göttlichen Gaben, folglich auch der Gegenstand jedes wahren und erhörlichen Gebetes für uns und Andere.

V. 5. **Welcher ist unter euch.**

Dieser Vordersatz bildet ein Anakoluth zu V. 8. Nach der gewöhnlichen Redeweise würde es so heißen: „Welcher unter euch ist u. s. w., der nicht so lange mit unverschämtem Seilen anhalten würde, bis jener aufsteht und ihm so viel gibt, als er bedarf."

Der einen Freund hat,

Was in der vorigen Parabel der Richter, das ist hier der Freund, also der lebendige Gott. Daß aber alle wahren Beter Gott zum Freunde, und also ein Recht zum Bitten haben, darüber vergleiche Joh. 15, 14—16. Kap. 16, 27. Röm. 5, 1 und 10. Eph. 2, 17—18. Kap. 3, 12. Auch hier findet demnach eine gegensätzliche Beziehung, d. h. ein Schluß von dem Geringern auf das Größere, von dem unfreundlichen auf den freundlichsten aller Freunde statt, was V. 13 hervorgehoben wird. (Man vergleiche auch Jes. 65, 24.)

Und ging zu ihm zu Mitternacht.

Um Mitternacht wagt man nicht überall, sondern nur bei dem besten Freunde anzuklopfen. Es wird also mit dieser Mitternacht eine Noth angedeutet, wo die Seele an sich

und aller Kreaturen Hülfe verzagt, und sich an den besten Freund im Himmel wendet.

Und spräche zu ihm: Lieber Freund, leihe mir drei Brode.

Verschiedene Deutung dieses Bildes.

Das Wort *leihe* (χρῆσον) erklärt sich am besten aus Luk. 19, 15—16, wo die Knechte das Pfund mit Wucher zurückbringen, aber nicht um es zu verlieren, sondern, nach der Rechnung unendlich vergrößert, wieder zu bekommen. (V. 25, 26.) Also:

1) Das Gebet selbst, insofern es besonders in Bitte, Fürbitte, und Dank-(Lob) Gebete zerfällt, und nur durch den heiligen Geist in uns gewirkt wird. (Röm 8, 26.) 2) Buße, Rechtfertigung, Heiligung. Auch diese verschiedenen Stände der Gnade sind ja nur ein Werk des heiligen Geistes. 3) Glaube, Liebe, Hoffnung, die drei Perlen in der Krone der Gerechten, und Grundelement des göttlichen Lebens, als Wirkuug des Einen heiligen Geistes. 4) Erleuchtung des Verstandes, Friede und Freude des Herzens, so wie williger Gehorsam und Selbstverleugnungskraft des Willens, also die Reinigung, Heiligung und Erneuerung der drei Grundkräfte der geistig-sittlichen Menschen-Natur. 5) Die endliche, vollkommene Erlösung von allem Irrthum, Sünde und allem Uebel nach Geist, Seele und Leib. 6) Klage über Zions Verfall und Bitte für alle drei Stände, den Lehr-Nähr- und Wehrstand (Jes. 1, 8—9. Prediger 4, 1. Ps. 12, 2).

Ein christlicher Beter wird sich nicht lange besinnen, welcher von diesen Erklärungen er vorzugsweise beipflichten soll? Alle diese Gaben kommen ja von demselben Geber, und durch dasselbe Mittel, nämlich den Einen heiligen Geist, welcher den Glauben wirkt. Deßhalb müssen ja auch alle die genannten Bitten und Gaben in der Einen, allgemeinen Bitte und Gabe um den heiligen Geist enthalten seyn.

V. 6. Denn es ist mein Freund zu mir gekommen.

Vergleichungspunkte:

1) Es ist kein Dieb, kein Feind, sondern ein Freund. 2) Und doch kommt er ganz ungelegen, er bringt, 3) Müdigkeit und Hunger, und dadurch große Noth mit für den liebenden Wirth, die ihn zum unverschämten Geiler (Klopfer) macht. Dieser liebe, oft so unerwartete Hausfreund ist also:

a) Das Gesetz Gottes, das so große Forderungen macht. (Luk. 10, 27. Matth. 5, 44—45) und dem der arme, erschrockene Wirth auf Tausend nicht Eins bieten kann. b) Das liebe Kreuz, d. h. eine nicht bloß menschliche Versuchung (1 Kor. 10, 13), wobei auch die Naturkraft noch etwas vermag, sondern eine Versuchung, wobei die eigene Weisheit und Kraft gänzlich zu Schanden wird. c) Der liebe Freund Hein, der Tod, der auch den Gläubigen oft ganz unerwartet an die Hütte klopft, so daß der arme Wirth nicht wenig dadurch in Schrecken kommt. Wohl dem, der diese drei, oft so furchtbaren, Gäste als theure Hausfreunde stets willkommen heißen kann.

Von der Straße.

Wörtlich „vom Wege" oder „von der Reise."

a) Dieser liebe Hausfreund ist also immer auf der Reise und klopft bald an dieser, bald an jener Hütte an. Hätte der Wirth daran gedacht, daß der Freund immer auf dem Wege ist, so würde er nicht in Verlegenheit gerathen seyn. Anfänger müssen freilich oft durch Noth aus der Noth errettet werden. Vergessen darf man aber nicht, daß ein Kind Gottes durch Wachen und Beten solche unerwartete Anfechtungen vermeiden kann (Matth. 26, 41). b) Daß auch fremde Noth, durch die Liebe zu den Brüdern, zu unserer eigenen werden, und uns unerwartet in Anspruch nehmen kann, davon kommen im alten, wie im neuen Bunde Beispiele vor. (4 Mos. 12, 13. 5 Mos. 9, 25—29. Röm. 9,

1—14. 2 Kor. 11, 28—29.) Nicht mit Unrecht ist daher dieses Gleichniß von alten Auslegern auch also gedeutet worden, daß der fremde Gast die Heiden, die Mitternacht der höchste Aberglaube und Unglaube, der Wirth die Apostel so wie alle wahren Knechte Gottes, der helfende Freund der Heiland, die Brode, die Gnade (die Zeugenkraft, also die Predigt) ist. Da die Fürbitte, wie schon erwähnt, in der Parabel allerdings mit angedeutet ist; so ist diese Auslegung als eine entferntere und untergeordnete wohl zuzulassen. Die nächste und vorzüglichste ist aber doch diejenige, nach welcher den Bittenden seine eigene Noth zum Beten treibt.

Und ich habe nicht, das ich ihm vorlege.

Ich habe nichts, was ich dem Gesetz, meinem Gewissen, der Sünde und meinem ganzen Elend entgegensetzen kann, um die Schrecken der Ewigkeit und des Gerichts zu überwinden. Ich habe kein gutes Werk, das vor Gott gilt, keine Kraft, welche gegen die Sünde etwas taugte, kein wahres Vertrauen zu Gott in Noth und Tod. Ebenso weiß ich in meinem Amte, in meiner Familie, für meine Freunde keinen Rath, noch Hülfe mehr. O seeliger Bettler, wer also beten kann:

Fürwahr es ist kein anderer Rath
Als nur, den dein Erbarmen hat.

V. 7. Und er drinnen würde antworten, und sprechen: Mache mir keine Unruhe, die Thür ist schon zugeschlossen, und meine Kindlein sind bei mir in der Kammer; ich kann nicht aufstehen, und dir geben.

Hier sind gleich von vorn herein zwei bloß gegensätzliche Vergleichungspunkte zwischen dem murrenden und ungefälligen Freunde und Gott.

1) Der Freund hält die Noth des Bittenden nicht wichtig genug, um deßhalb Lärm zu machen, den Riegel wegzuschieben und seine Kindlein aufzuwecken. Wie oft kommt dieß im Leben, auch unter den besten Freunden vor. Oft ist auch der beste Freund nicht im Stande, unser ganzes Leiden so zu verstehen, wie es unser Herz verlangt. Ja, so lange uns noch Menschen ganz verstehen und trösten können, so lange haben wir die rechte Noth noch nicht erfahren. Sobald diese kommt, reichen auch die besten Freunde nicht mehr aus, ja, sie werden oft mürrisch und ungehalten gegen uns. Und ach! wie gut ist dieß. Wir lernen dadurch den besten Freund im Himmel suchen und kennen. 2) Auch bei den besten Freunden heißt das: „Ich kann nicht aufstehen“ oft genug, „Ich könnte wohl, wenn es mir gerade gelegener wäre.“ Welcher Gläubige wird hiebei nicht zuerst daran denken, wie hart er selbst manchmal den besten Freunden begegnet ist, wenn etwa seine Kindlein bei ihm in der Kammer waren, d. h. wenn er eben mit einer angenehmen Arbeit beschäftigt war, oder wenn sonst ein Riegel vor dem Herzen lag?

Nicht so der beste Freund. Er will nicht bloß, sondern er kann auch immer helfen. Auch er hat zwar gar liebe Kindlein bei sich, aber nicht solche, welche schlafen, sondern welche voll Eifer auf die Anklopfenden warten (Matth. 18, 10. Ebr. 1, 14). Bei ihm ist es nie Mitternacht (Ps. 121, 4), seine Thüre ist nie verschlossen; ja, er tritt wohl oft genug des Nachts an seiner Freunde Thüre, um seine Gaben anzubieten (Off. 3, 20). 3) In Bezug auf die Fürbitte für das arme Zion läßt die Ungefälligkeit des Freundes auch noch eine andere, wiewohl entfernte Deutung zu. Ein gläubiger Beter ist nämlich im Stande, auch die trägsten, im fleischlichen Wesen versunkenen Fürsten und Bischöfe vom Schlafe aufzuwecken, und sie in Thätigkeit zu setzen, daß sie, obschon mit Verdruß, dennoch am Ende der guten Sache des Heilandes beistehen, und sich beschämt zu

ihr bekennen müssen. Wollte Gott, daß von nun an, wenigstens eben so ernstlich und eifrig gebetet, als geschrieben und gelesen würde. Wie mancher kreuzscheue und weltförmige Bischof und König würde sich selbst, sammt seinen Vettern und Muhmen (seine schlafenden Kindlein) über der Sache des Herrn vergessen müssen.

V. 8. Ich sage euch, und ob er nicht aufstehet, und gibt ihm, darum, daß er sein Freund ist: so wird er doch um seines unverschämten Geilens willen aufstehen, und ihm geben, so viel er bedarf.

Auch hier ist eine gegensätzliche Deutung des Bildes nöthig. Der Sinn ist dieser:

Ein anhaltendes Bitten kann selbst einen ungefälligen Freund dazu bewegen, daß er am Ende aus bloßer Selbstsucht nachgibt. Kann nun menschliche Eigenliebe durch Bitten in Thätigkeit gesetzt werden, wie viel mehr muß durch ein anhaltendes Gebet bei dem zu erlangen seyn, welcher die Liebe selber ist.

V. 9. Und ich sage euch auch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan.

Hier sind die verschiedenen Grade und Stufen des Gebetes angegeben: mit dem Gebet um den heiligen Geist fängt es an; mit dem Suchen nach der rechten Bitte fährt es fort; mit dem Anklopfen und Anhalten um die eben nöthige Gabe hört es auf.

V. 10. Denn wer da bittet, der nimmt; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopfet, dem wird aufgethan.

Wer so nach Gottes willen beten lernt, der wird nie bei Gott eine Fehlbitte thun. (Joh. 15, 7. 1 Joh. 5, 14.)

V. 11—12. Wo bittet unter euch ein Sohn den

Vater um Brod, der ihm einen Stein dafür biete? Und so er um einen Fisch bittet, der ihm eine Schlange für den Fisch biete. Oder so er um ein Ei bittet, der ihm einen Skorpion dafür biete?

Liebliche, bildliche Wiederholung der drei Bilder im Fische, Brode und Ei. Sehr erbaulich legt ein alter Kirchenlehrer (Augustin) diese Bilder also aus:

1) Der Fisch ist der Glaube, der sich frei und seelig in den Wellen, d. h. in den Stürmen und Anfechtungen des Lebens bewegt. 2) Das Brod ist die Liebe, die den geistlich und leiblich Armen und Elenden tröstet und speiset. 3) Das Ei ist die Hoffnung der ewigen Herrlichkeit, die der Gläubige bereits in der Verheißung so gewiß hat, als besäße er sie schon jetzt.

V. 13. So denn ihr, die ihr arg seid, könnet euern Kindern gute Gaben geben.

Das Wort arg bedeutet mehr als schwach, gebrechlich u. s. w. (Man vergleiche Matth. 15, 19, wo es die Früchte des natürlichen menschlichen Verderbens, der Erbsünde, Off. 16, 2, wo es eine Pestartige Krankheit, und Matth. 13, 19, wo es den Teufel selbst bedeutet.) Es bezeichnet also den ganzen erbsündlichen Zustand aller Menschen, wie er Ephes. 2, 1—3 nach dem Leben gezeichnet ist. Ohnstreitig waren die Jünger die edelsten und redlichsten Seelen, die man finden konnte; ist es nun nicht auffallend, daß er sie trotz ihren guten, natürlichen Eigenschaften, dennoch arge Leute nennt?

Wie vielmehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben, denen, die ihn bitten?

Auch in diesen Worten findet ein gegensätzlicher Schluß, nämlich von dem Argen auf das Gute statt. Der Sinn dieser Stelle ist daher folgender. Könnet ihr, die ihr von Natur

Knechte der Sünde, des Todes und in der Gewalt des Teufels seyd, euern Kindern im Zeitlichen so viel Gutes thun und geben; wie viel mehr wird der himmlische Vater, welcher der Grund und Ursprung alles Guten, ja die Liebe selber ist, den heiligen Geist, also den Glauben, und mit ihm alle zeitlichen und ewigen Gaben des Himmelreichs denen geben, die ihn darum bitten?

Homiletische Winke.

1) Hast du heimlich vielleicht noch ein gutes Herz, so wisse, daß du, trotz dieser Einbildung, noch zu dem argen Geschlechte gehörst, das den heiligen Geist nicht hat; 2) Daß du in deinem Amte, namentlich bei deiner Predigt, Seelsorge und Kinderzucht nichts wahrhaft Gutes zu Stande bringen kannst. 3) Ist dir über die Argheit deines Herzens ein Licht aufgegangen, so

a) Lobe den Herrn, daß er das gute Werk der Bekehrung in dir angefangen hat. b) Bitte aber auch, daß er dich vor dem Wahne bewahren möge, als ob das Verlangen nach dem Glauben der rechtfertigende Glaube selber sey. c) Fahre daher so lange mit Anklopfen fort, bis du so viel Gnade erlangst, daß du dem Hausfreunde etwas vorsetzen kannst, wenn er etwa um Mitternacht zu dir kommt. Der wahre, rechtfertigende Glaube kommt bei solchen Besuchen nicht in große Verlegenheit. 4) Ihr Knechte des Herrn, besonders ihr Lehrer durch Wort und Schrift — wie kommt es, daß bei der stets anwachsenden Masse christlicher Schriften sich so wenig wahre selbstüberwindende Kraft in Lehre und Leben zeigt?

a) Schreibet ihr etwa zu viel und betet zu wenig?

b) Seyd ihr selbst etwa noch innerlich, und deßhalb auch äußerlich von der Welt bezaubert und gebunden? c) Oder verlaßt ihr euch zu viel auf euere Kunst und auf euern Verstand?

So höret einen guten Rath. Für all dieses Elend ist das ernstliche Gebet um den heiligen Geist das beste Mittel. Ehe ihr aber für eure Schriften und Predigten betet, so trachtet doch am ersten vor Allem selbst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit; dann wird es an weltüberwindenden Zeugnissen wahrlich nimmer fehlen.

Schlußbemerkung.

Vielleicht möchte es Manchem nicht einleuchten, inwiefern auch das Gebet bei äußerer Noth durch Mittheilung des heiligen Geistes erhört werden soll, und in wiefern also auch in solchem Falle der heilige Geist die Hauptsumme aller göttlichen Gaben, und der Hauptgegenstand eines erhörlichen Gebetes ist? Mancher würde vielleicht die Einwendung machen: „Was kann mir der heilige Geist helfen, wenn ich z. B. entweder meine Schulden bezahlen, oder bürgerlich ruinirt werden soll?“ Die Antwort ist folgende:

Alle äußere Noth ist entweder:

1) Ein Strafgericht, welches dem Sünder seine unerkannte Sünde vor Augen stellen, ihn zur Buße leiten, und dadurch seelig machen soll. Bittet er nun in dieser Noth hauptsächlich um wahre Buße und Sündenerkenntniß durch den heiligen Geist; so ist ihm auf der Stelle geholfen, wenn er Gottes Gericht in seiner Noth erkennt, und sich als gebeugter Sünder der Gnade Gottes empfiehlt. Wenn das Kind gebessert ist, so legt der Vater die Ruthe weg. 2) Oder die Noth ist eine Prüfung des Glaubens, welche den schon vorhandenen Glauben vor Freunden und Feinden, ja dem

Geprüften selbst offenbar machen soll. Auch hier kann nur die Gabe des heiligen Geistes helfen; denn ist der Angefochtene ein Mal darüber im Klaren, daß sein Leiden kein Strafgericht, sondern eine Prüfung und Bewährung seines Glaubens ist, so ist die eigentliche Noth für ihn ebenfalls vorüber, die äußere Hülfe erscheint ihm nicht so wichtig mehr, und gerade dann, ist auch Letztere oft in der Nähe. 3) Ebenso lehrt nur der heilige Geist das Märtyrerthum von allen andern Leiden unterscheiden. Auch diese Unterscheidung ist nur ein Werk und eine Gabe des heiligen Geistes. Hat es der Märtyrer ein Mal erkannt, daß der Herr durch seine Leiden geehrt und die Gemeinde erbaut wird, so hat das Leiden selbst, (wäre es auch der bitterste Tod), seinen Stachel so für ihn verloren, daß er, nach des Herrn ausdrücklichem Gebote, mitten in seinen Leiden vor Freuden jauchzen und Gott loben kann (Matth. 5, 10—12). 4) Oft wirkt auch der heilige Geist den Trieb unbedingt um Abwendung irgend einer Noth zu beten. Solche, ebenfalls nur durch den heiligen Geist gewirkte, Wundergebete machen auch heute noch die Gläubigen in außerordentlichen Fällen zu Wunderthätern. So hat z. B. Dr. Luther seinen Melanchton und einen andern theuren Gehülfen am Reformationswerke, welche beide schon in den letzten Zügen lagen, wieder gesund gebetet. Daß solche Gebetswunder auch heute noch geschehen können, wäre ganz unnöthig zu beweisen; denn die Gläubigen zweifeln ohnedem nicht daran, und die Ungläubigen würden es doch nicht eher glauben, als bis sie selbst um den heiligen Geist zu beten beginnen. 5) Sollte aber solche Wunderhülfe auch in den meisten Fällen nicht eintreten; so wird durch das Gebet um den rechten Glauben, also um den heiligen Geist der Beter so gestärket, daß er sein Kreuz am Ende mit Leichtigkeit ertragen lernt. Ihm ist es dann einerlei, wie ihm der Herr hilft, ob durch Stärkung seines Glaubens und seiner Geduld, oder durch Entfernung der äußern Noth.

Genug, das Gebet um den heiligen Geist ist der Inbegriff aller wahren Gottesgaben. Wer daher ohne diese Gabe sich an das große Werk des Gebetes wagt, der bittet nicht im Namen und Geiste Jesu Christi, vielmehr betet er im eigenen Namen, d. h. in eigener Gerechtigkeit und Heiligkeit, und betet, wenn es je geschieht, nicht den lebendigen Gott, sondern, wie Luzifer, sich selbst an.

---

2. Demuth der wahren Reichsgenossen.

Der arbeitende Knecht.

Luk. 17, 7—10.

(Man lese V. 1—10.)

Der Heiland hatte so eben seine Jünger vor der Sünde des Aergernisses, d. h. vor solchen Handlungen und Reden gewarnt, welche junge Leute und Kinder (deren nach V. 2 dastanden) am Glauben hindern. Das „hütet euch" (V. 3) bedeutet demnach nichts anders als: „nehmet euch wohl in Acht, sowohl Aergernisse zu geben, als auch selbst euch durch Andere ärgern zu lassen." Sodann empfiehlt er eine andere, künftigen Lehrern besonders wichtige Tugend, nämlich eine unermüdliche Geduld mit den Mängeln Anderer, sowie eine stets bereitwillige Versöhnlichkeit und Friedfertigkeit gegen Jedermann. Eine solche Sanftmuth mußte zu den Zeiten des Heilandes selbst den Jüngern auffallen; denn nach Josephus hatte die religiöse und politische Parteiwuth gerade damals in Jerusalem ihren Höhepunkt erreicht. Aergerniß zu nehmen und zu geben, d. h. kirchliche und bürgerliche Parteiwuth zu wecken, zu nähren oder sich von derselben

hinreißen lassen, mußte in einer solchen Zeit sehr leicht, Sanftmuth und Gelassenheit etwas Seltenes, etwas Schweres und Großes seyn. Ja! man darf nur einige Zeit in einem kirchlich- oder politisch aufgeregten Lande gelebt haben, um den Ausruf der Jünger „Herr, stärke uns den Glauben" (V. 6) begreifen zu können. Auch der Heiland erkennt die große Aufgabe derjenigen, welche er, wie die Lämmer, mitten unter die Wölfe sandte, versichert aber, daß sie, selbst bei einem mäßigen Glauben, Berge versetzen, d. h. das unmöglich Scheinende zu Stande bringen können. Um aber diesen Glauben zu erhalten und zu mehren, ist es durchaus nöthig, das Bewußtseyn einer unbedingten Verdienstlosigkeit vor Gott und Menschen in sich lebendig zu bewahren. Wer die Gnade stets als freie Gnade anerkennt, dem wird es an Glauben niemals mangeln, sollte es auch ein Mal einen Berg zu versetzen geben; d. h. er wird auch in einer solchen gefährlichen Zeit, wo die Hölle ihre Siegesfeste auf Erden feiert, und wo Alles wie ein wüstes Chaos zu zerfallen droht, sich von der Welt unbefleckt zu erhalten, und das Ende seines Glaubens, nämlich die Seeligkeit davon zu bringen wissen. Also:

Die Demuth, das unerläßliche Mittel einen weltüberwindenden Glauben zu erhalten und zu bewahren.

V. 7. Welcher ist unter euch,

Es ist nicht wahrscheinlich, daß einer der Apostel leibeigene Knechte gehabt hätte. Doch geht von Bartholomäus die Sage, daß er Güter besessen habe. Wohl aber konnten unter den andern Jüngern (V. 1) begüterte Leute seyn.

Der einen Knecht hat,

So mild sonst die mosaischen Gesetze selbst für Fremde waren, so stand ein fremder, leibeigener Knecht dennoch viel abhängiger und rechtsloser als ein christlicher Dienstbote im Verhältnisse zur Herrschaft da (3 Mos. 25, 44—46). Das-

selbe gilt auch bei den Heiden: „Du bist brav," so läßt der Dichter Horaz einen Herrn, zu seinem Knechte sagen, „Nun gut (loris non ureris), du bekommst keine Schläge; das ist der Lohn für dein Verdienst."

Der Vergleichungspunkt zwischen einem Leibeigenen und einem Knechte Christi wäre also die völlige Verdienstlosigkeit und Rechtslosigkeit des Letztern in Bezug auf seinen Herrn. Ist also hier ein Recht vorhanden, so ist es das Armensünderrecht von seiner, und die freie Verheißung von Gottes Seite, also ein Gnadenrecht, das die Gnade selbst gegeben hat.

Der ihm pflüget, oder das Vieh weidet,

Pflügen und Weiden, liebliche Sinnbilder der geistlichen Wachsamkeit eines Knechtes Jesu Christi! Also Buße und Gnade, Gesetz und Evangelium predigen, strafen und trösten, verwunden und heilen und erquicken, heilig zürnen und fürbittend segnen, Sünden behalten und von Sünden lossprechen (Matth. 18, 18). Siehe, das ist das Tagewerk eines wahren Knechts des Herrn. Wo eines von diesen Stücken fehlt, rechts oder links, da ist der Lehrer nur ein halber, das Amt ist ein lahmes, und nicht das Werk eines Schriftgelehrten, zum Himmelreich gelehrt.

Unter diesen Knechten können also keine solche herrschsüchtige Pfaffen gemeint seyn, welche am liebsten und genauesten darüber sinnen, aus ihrem Amte den bestmöglichsten Vortheil zu ziehen. Denn:

a) Diese pflügen nicht und weiden die Schaafe nicht. Ihre Arbeit im Reiche Gottes ist beschrieben Ps. 80, 13—14. Hesek. 34, 2—4. b) Der Heiland erlaubt dem Knechte später auch zu essen und zu trinken. Miethlingen oder Wölfen werden aber ihre Diebereien und Räubereien nie erlaubt.

Wenn er heim kommt vom Felde,

D. h. wenn er irgend ein Geschäft in seinem heiligen Christenberufe wohl ausgerichtet, also geweissagt, geschrie-

ben, Almosen gegeben, gelitten und gestritten, ja vielleicht Wunder gethan hat.

Daß er zu ihm sage: Gehe bald hin, und setze dich zu Tische.

Es ist hier die Rede von einer Versuchung, welche auch die wahren Knechte Christi zu bestehen haben, die durch die rechte Thüre täglich zu den Schaafen gehend, ihr Leben nicht lieb haben bis in den Tod. Nach solchen wohlgelungenen Arbeiten möchte sich wohl manchmal der Knecht sogleich mit zu Tische setzen. Das heißt: sobald irgend eine wichtige Arbeit vollendet ist, regt sich der alte Mensch in ihm, der zwar mit Christo gekreuziget, aber noch nicht völlig getödtet ist. Da treten die gelungenen Kraftstellen einer Predigt, einer Schrift, ein ernstes Privatzeugniß; ebenso die wichtigen Folgen eines gelungenen Unternehmens, eines besiegten Hindernisses, namentlich die reformirenden Wirkungen des göttlichen Wortes, oder auch die Erinnerungen gesegneter Almosen oder wohlbestandener Leiden um des Heilands Willen gaukelnd vor die arme Seele hin, und wollen einem armen Tropfe weiß machen, als ob er wirklich etwas nicht Geringes im Reiche Gottes wäre. Diese unreinen und giftigen Dünste der Eitelkeit wirken aber so trübend auf das reine Herz eines Knechtes Gottes, wie ein warmer Hauch auf die glatte Fläche eines Spiegels ein. Ist nun der Knecht im Dienste seines Herrn aufrichtig, und im Kleinen treu, so hütet er sich wohl, sich mit diesen unsaubern Gästen zu Tische zu setzen, denn sein Herr sagt zu ihm:

V. 8. Ist es nicht also, daß er zu ihm saget: Richte zu, daß ich zu Abend esse; schürze dich, und diene mir, bis ich esse und trinke.

Kaum vom Felde gekommen, gürtet und schürzt er sich aufs Neue. Hat er sich vorher mit Pflügen und Weiden beschäftigt, so bleibt ihm jetzt ein noch ehrenvolleres Geschäft

übrig, nämlich seinen Herrn selbst zu bedienen, damit er esse und sich freue. Das Edelste und Beste fällt also gerade in die Zeit, wo Andere Feierabend machen und sich gemächlich zu Tische setzen. Diese wichtige Feierabend-Arbeit bei dem unmittelbaren Dienste seines Herrn hat folgende Bedeutung:

a) Er kämpft mit aller Treue gegen die Regungen der Eigenliebe, und hängt den eiteln Gedanken nicht nach. b) Werden ihm diese Luzifersgesellen zu mächtig, so flüchtet er sich, wie immer, in die Freistadt der Sünder, unter das Kreuz des Herrn. c) Da legt er alle seine Predigten, Bücher und Almosen nieder, giebt dem Herrn alle Ehre, und behält für sich nichts, als das Mangelhafte und Befleckte auch seiner besten Werke.

Sein Werk ist, sein Werk (Christi) zu betrachten,
Und seine Werke zu verachten.

Wirklich gelingt es ihm auch zuletzt, dem Herrn Alles zuzuschreiben, und sich als einen unnützen Knecht anzusehen, der nicht ein Mal werth ist, solche Arbeiten verrichten zu dürfen, weil er ja auch das beste Werk mit Eigenheit und Sünde befleckt.

Wer also nicht mit seinen besten Werken, ebenso wie mit seinen Sünden, zum Kreuze seines Heilandes fliehet, ihm dabei alle Ehre gibt, und wegen des Mangelhaften und Unreinen an seinen Werken Vergebung und Erbarmung sucht; der kennet gerade das Schürzen und Dienen im Kämmerlein, also das Edelste und Herrlichste im Dienste Jesu Christi nicht. Er weiß noch nicht, daß er seinem Heilande eben so gut mit dem Bekenntnisse seiner Mängel, als mit dem Lobe, Preis und Dank für seine Gaben ein Abendmahl bereiten kann.

Darnach sollst du auch essen und trinken.

Der Knecht hat dabei nicht zu fürchten, daß er auf diese Weise um den Genuß und die Freude seiner Arbeit kommen

werde. Ein vergessenes gutes Werk oder auch ein Leiden wird alsbald (aber nicht eher, vergleiche Matth. 6, 1—6. 17—18) ins Buch des Lebens eingeschrieben, um einst an jenem Tage als ein Samenkorn der Ewigkeit seine Frucht zu bringen (Ps. 56, 9. Matth. 25, 38—40. Off. 14, 13).

Aber auch schon hier darf der Knecht zuweilen etwas von seiner Arbeit sehen und sich derselben freuen. Paulus ist nicht der einzige arme Sünder, welchen die Gnade in den Stand setzt, wo es darauf ankommt, auch ein Mal in Demuth sagen zu können: „Ich habe mehr gearbeitet, denn sie Alle." Hiebei ist aber noch zu bemerken, daß ein solches Essen und Trinken nicht sogleich nach gelungener Arbeit stattfindet. Wohl aber ist es in Zeiten der Trübsal nicht bloß erlaubt, sondern sogar nöthig, daß der Knecht an den bereits schon statt gefundenen Segen seiner Arbeit erinnert wird. Und dieses geschieht durch den Herrn selbst immer zur rechten Zeit.

V. 9. **Danket er auch demselbigen Knechte, daß er gethan hat, was ihm befohlen war? Ich meine es nicht.**

Wozu auch den Dank, der einem armen, sündigen Knechte nur als vernichtender Spott erscheinen müßte. Daß sich aber der Heiland bei dem Dienste seiner Knechte freut (Matth. 25, 21), dieses kann der Knecht gern annehmen; denn diese Freude seines Herrn liegt eben in der Gnade und unendlichen Erbarmung desselben.

V. 10. **Also auch ihr, wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist.**

Unter diesem „Alles thun" kann nicht eine gesetzliche Vollkommenheit verstanden werden; denn diese würde mit einer vollkommenen Sündlosigkeit zusammen hängen, welche in diesem Leben nicht möglich ist. Es ist also, wie in Matth. 5, 10. die evangelische Vollkommenheit gemeint, welche in diesem Leben möglich, und bei allen wiedergebornen und

rechtfertigten Gläubigen auch wirklich zu Stande gekommen ist. Der Sinn dieser Stelle ist daher dieser: Und wenn ihr auch Alles gethan habet, was ein wahrhaft wiedergeborner Knecht Gottes thun kann; wenn ihr also für den Herrn und die Brüder selbst das Leben lassen würdet;

So sprechet: Wir sind unnütze Knechte.

Der Herr verlangt hier nicht:

a) Daß sich treue und rechtschaffene Christen für treulose Schalksknechte (wie Matth. 25, 26. Luk. 19, 22) halten sollen. Wer sich selbst noch einen untreuen Knecht nennt, der ist entweder ein Heuchler, der auf eine recht plumpe Weise mit der Demuth prahlt, oder er ist wenigstens noch in einem gesetzlichen Durchgangspunkte begriffen, wo er den unnützen und den untreuen Knecht noch nicht zu unterscheiden weiß. Auch in letzterm, bessern Falle mangelt ihm zu einem rechten, evangelischen Lehrer noch gar Vieles. (Man vergleiche zu Matth. 25, 20). b) Auch kann das Wort unnütz (ἀχρειος) nicht so viel heißen, als ob ein treuer Knecht durch seinen Dienst seinem Nächsten keinen Nutzen, und dem Heilande keine Freude bereiten könnte. Der Sinn ist dieser: wenn auch ein Knecht des Herrn, wie Paulus, in der That und Wahrheit sagen könnte, „ich habe mehr gearbeitet als sie Alle," so soll er sich aus folgenden Gründen dennoch für völlig verdienstlos halten,

aa) Weil er ja die Kraft zu seinem Werke nur aus Gnaden erhalten hat. bb) Weil er auch mit dem heiligsten Leben die frühern Sünden nicht bezahlen und gutmachen kann, und daher immer nur das Armensünderrecht vor Gott in Anspruch nehmen kann. cc) Weil auch seine besten Werke vor Gott mit Sünde befleckt sind, und er deßhalb auch bei dem Besten, was er thut, sich vor Gott nur tief zu beugen, und wie ein Kind zu schämen hat. Nicht umsonst hat also auch ein seeliger Arndt in seinem Sterbestündlein noch gebetet: „Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte."

Wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren.

Die wahren Knechte des Herrn halten demnach in ihrem Urtheile über sich selbst immer folgende Stücke fest: daß

1) Sie dem Herrn lieb und theuer sind, und daß er sie selbst nicht für treulose Schalksknechte hält. 2) Daß sie im Ganzen ihm treu ergeben, nicht das Ihre in der Welt, sondern nur ihre eigene Seeligkeit, die Ehre des Herrn und das Heil der Brüder suchen, im Ganzen genommen, den Willen ihres Herrn vollbringen, und daher in diesem Sinne allerdings ihre Schuldigkeit thun. 3) Daß sie aber auch bei der größten Treue keine Ansprüche auf irgend einen Lohn, weder in diesem, noch in jenem Leben haben, und daher den Herrn in Bezug auf den zu erwartenden Gnadenlohn zwar als ihren Schuldner betrachten, aber nicht dem Verdienste, sondern nur der Verheißung nach, weil er mit dem kurzen, und noch obendrein so mangelhaften und mit Sünden befleckten Tagewerke in gar keinem Verhältnisse steht.

Wo eins von diesen drei Stücken in dem innern Gewissensgrunde eines Menschen fehlt, da ist noch kein wahrer rechtfertigender Glaube zu Stande gekommen.

Homiletische Anordnung.

Werth der wahren Herzensdemuth in einer stürmischen und versuchungsvollen Zeit.

I. Wie sie sich im Leben zeigt.

1) Sie arbeitet unverdrossen, und thut Alles im Dienste des Herrn, was sie thun soll und kann. — Der Knecht pflüget und weidet. 2) Sie vergißt nach verrichtetem

Dienste alle gehabte Mühe, denkt nur an das Sündliche und Mangelhafte bei der Arbeit, und gibt dem Herrn allein die Ehre, wenn ihr Etwas gelingt. — Wenn er heimkommt, so schürzt er sich aufs Neue, seinem Herrn zu dienen.

II. Was sie für Nutzen bringt.

1) Sie erhält einen beständigen Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, d. h. nach der Sündenvergebenden und von Sünden reinigenden Kraft des Blutes Christi und der Gabe des heiligen Geistes. 2) Sie erhebt den Christen über seine Zeit, so daß ihn:

a) Weder die Verführungen, b) noch die Kränkungen und der Undank der Welt, noch c) die Bosheit falscher Brüder erreichen und verwunden können. 3) Sie gewährt ihm von Zeit zu Zeit schon hier, in diesem Leben, einen Vorschmack der ewigen Herrlichkeit. 4) Sie erhält und stärkt den Glauben bis ans Ende, und führt dadurch den Christen zum Besitze des ewigen, unbefleckten, unvergänglichen und unverwelklichen Erbes im Himmel.

Ermahnungen.

1) Wenn euch etwas Gutes gelungen ist, so flüchtet euch eben so schnell, als nach begangenen Fehlern und Sünden, unter das Kreuz des Herrn. Wer sich vor seinen guten Werken noch nicht, eben so wie vor seinen Sünden, hat fürchten gelernt, der hat das Geheimniß des Glaubens und der Gottseeligkeit noch nicht erkannt. 2) Will euch der Haß, der Undank und die Bosheit der Welt mit Zorn und Haß erfüllen, so besinnt euch und denket, daß ihr im Begriffe seid, der Welt und nicht dem Herrn zu dienen, und daß es also ganz bedenklich mit euch steht. Wer noch bei Menschen Ansprüche macht, und Anerkennung sucht; der träumet von Verdiensten, und wird als solcher armer Träumer im Leben,

bitter über den Undank der Menschen klagen. Wer aber Christi Gerechtigkeit sich angeeignet hat, der wird sich auch über die viele, unverdiente Liebe wundern, welche ihm von Menschen wiederfährt.

---

3. Liebe der wahren Reichsgenossen. Wie sie sich gegen den Heiland zeigt.

Die Sünderin; oder: Der Wucherer und die beiden Schuldner.

Luk. 7, 41–50.

Einleitung. (Man lese V. 36—50). Ueber die Ursache dieser sonderbaren Einladung von Seite eines Pharisäers vergleiche man die Einleitung zu Luk. 14, 16–24. Dieser Simon war ganz von demselben Schlage, wie jene Leute. Er wollte, wie sie, bei Gelegenheit eines Gastmahls, dem Heilande nicht etwa boshafte Schlingen legen, sondern ihn näher beobachten. Da er in seinem Urtheile über ihn noch schwankte (V. 39), so unterließ er, höchst wahrscheinlich nicht aus Verachtung, sondern aus Weltklugheit, die bei Empfang eines geehrten Gastes sonst gebräuchlichen Höflichkeitsbezeugungen (V. 44--46). Auf diese Weise konnte er bei seinen pharisäischen Amtsgenossen den Verdacht am besten vermeiden, als ob er ein heimlicher Anhänger des Heilandes sey. Aus derselben schwankenden Gesinnung erklärt es sich ebenfalls, warum er den Heiland mit dem Titel eines Rabbi (V. 40) beehren konnte, welcher demselben, da er keine rabbinische Schule durchgemacht hatte (Joh. 7, 15), streng ge-

nommen, nicht gebührte. Wie erhaben und tief beschämend erscheint uns hier der Menschensohn, welcher, um eine Seele zu retten, das Fünklein Gottesfurcht und Wahrheitsliebe in seinem übergelehrten Wirthe still anerkennend, sich dem unzarten Examen eines von oben herabsehenden, mißtrauischen, rabbinischen Schulmeisters demüthig unterzog.

Kaum hatte man sich nun an dem Tische niedergelassen, so kommt eine Sünderin, d. h. ein verrufenes, wahrscheinlich kurz vorher durch ein Lebenswort von ihm zum neuen Leben erwecktes Weib, welches, von heißer Liebe getrieben, alle gewöhnlichen Rücksichten verleugnend, ihm im Angesichte der erstaunten, zum Theil wohl auch entrüsteten Pharisäer die Füße mit Thränen netzt (wörtlich: „beregnet"), sie dann mit ihren Haupthaaren trocknet, und mit Salben salbt. Die Huld, mit der sich der Heiland dieses Alles gefallen läßt, macht den Pharisäer in seiner guten Meinung über denselben irre. Er macht aus zwei gleich falschen Vorder-Sätzen einen gleich falschen Schluß. Er meint nämlich, daß ein Prophet allwissend seyn müsse, ebenso, daß ein heiliger Mann Gottes sich von schlechten Leuten nicht ein Mal am Fuße berühren lassen dürfe. — Folglich — so schließt er weiter, — mag er sie nun kennen oder nicht, so kann er kein Prophet, sondern nur ein Abentheurer, ein Schwärmer und Volksverführer seyn. Wunderliche Vorstellungen eines gelehrten Mannes von dem Geiste, sowie von der wahren Würde und von dem Anstande eines Propheten! — Der Heiland konnte wohl auch ohne außerordentlichen Geistesblick an den seltsamen Mienen der Anwesenden auf ihre Gedanken schließen, und benutzt nun die passende Gelegenheit, seinen Wirth, sammt den Mitgästen, über den Werth zu belehren, welchen für ihn die Liebe eines begnadigten Sünders hat.

V. 41. Es hatte ein Wucherer zwei Schuldner. Das Wort (δανειστής) Geldwechsler hat Luther in spätern Bibelausgaben bezeichnender durch „Wucherer" übersetzt.

Der Vergleichungspunkt eines Wucherers, in Bezug auf Gott, liegt begreiflich nicht in dem Geize des Letztern, sondern in der Unerbittlichkeit und Strenge, womit derselbe seine Schuldforderungen eintreibt. So wenig ein Wucherer etwas von den Zinsen, noch weniger das Kapital erläßt, noch viel weniger läßt Gott von den Forderungen seines heiligen Gesetzes, noch auch von den, auf die Uebertretungen gesetzten Strafen etwas nach. — Ist nun Gott, in Bezug auf die Forderung seines Gesetzes, ein unerbittlicher Gläubiger der Menschen, so sind die Menschen, als Uebertreter des Gesetzes, Schuldner gegen Gott geworden.

Wie seltsam lauten nun die Meinungen der Sünder, wenn man sie an ihr Verhältniß zu diesem großen Gläubiger mahnt.

1) Macht man nämlich einen unbekehrten Menschen auf das künftige Gericht aufmerksam, so findet es sich alle Mal, daß sie sich für fehlerhafte Leute, aber nicht für verdammungswürdige Sünder halten. Ein pharisäisches „ich danke dir, Gott," wird die unausbleibliche, erste Erwiederung auf eine solche Ansprache seyn. 2) Führt man sie nun tiefer in das Gesetz und in ihr erbsündliches Verderben hinein, so ist die ebenfalls zweite unausbleibliche Antwort die: „daß Gott barmherzig sey." Diese Leute denken sich also den heiligen und gerechten Gott nicht anders als einen schwachen Hausvater, welcher seine eigene Hausordnung gegen Weib und Kinder nicht aufrecht erhalten kann, der also, nothgedrungen, durch die Finger sieht; oder als eine elende Obrigkeit, welche ihre Gesetze und Verordnungen ungestraft übertreten läßt, und sogleich begnadigt, wenn die Empörer etwa zu Viele, oder zu Mächtige werden.

Daß die Schrift von einer solchen Barmherzigkeit nichts weiß, und daß Gott, in Bezug auf sein Gesetz und auf seine Drohungen ein strenger Wucherer sey, dieses gehört mit zu den Grundlehren der Schrift (Galat. 3, 10). Dieser große

Gläubiger hat nun, wie unser Wucherer in der Parabel, zwei Schuldner.

Einer war schuldig fünfhundert Groschen, der andere fünfzig.

Es gibt also zweierlei Klassen von Sündern.

1) Solche, welche zehnfach mehr und gröber gesündigt haben (also Zöllner und Sünder), oder gar solche, welche zuletzt dem Henker, und zwar mit Recht, in die Hände fallen. 2) Solche, welche zehnmal weniger als andere gesündigt haben. Also Menschen, welche sich in den Schranken bürgerlicher Zucht, Gesetzlichkeit und Ehrbarkeit erhalten haben, und die nun vielleicht, um ihrer bürgerlichen Tugenden willen, und zwar ebenfalls mit Recht, in den Büchern der Geschichte ein ehrendes Denkmal finden.

Für diesen Unterschied zwischen den Sündern findet sich ein treffendes Bild auf einem türkischen Sklaven-Markte. Da gibt es allerlei Sklaven, alte, junge, schöne, häßliche, vornehme, und Leute aus dem Pöbel. Bei dem Allem sind sie aber der Hauptsache, nämlich der Sklaverei nach, einander Alle gleich. Sie tragen Alle Ketten, bedürfen Alle eines Lösegeldes, und, wie die Erfahrung lehrt, so geben die Sklavenhändler die Reichen, Schönen und Vornehmen viel schwerer als andere schlechte Leute frei.

V. 42. Da sie aber nicht hatten zu bezahlen,

Beide Klassen von Sündern sind sich, bei aller Verschiedenheit, dennoch in der Hauptsache gleich, daß sie nämlich beide nicht bezahlen können; d. h. sowohl den Ehrbaren als den Lasterhaften mangelt die Gerechtigkeit, welche das Gesetz verlangt, und ohne welche Keiner vor Gott bestehen und seelig werden kann.

In dieser Lage hätten nun beide Schuldner für immer in das Gefängniß wandern müssen. Allein da der Herr ihre Armuth und ihren Jammer sahe,

Schenkte ers Beiden.

Statt also beide Sünder zu verdammen, werden sie beide, und zwar ohne alles Verdienst des einen vor dem andern, frei von Gott begnadigt.

In wie fern paßt aber diese große Güte zu dem Charakter eines Wucheres? Wie reimt sich die Strenge des göttlichen Gesetzes, sammt dem allen Uebertretern (also allen Menschen) angekündigten Fluche und der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes mit seiner Barmherzigkeit? Auch bei dieser Vereinigung der höchsten Gerechtigkeit mit der höchsten Erbarmung behält das bezeichnende Bild eines Wucheres seine volle Bedeutung. Ist es nämlich ein Wunder, wenn ein solcher Wucherer nicht nur die Zinsen, sondern das ganze Kapital erläßt; so ist es einem Sünder (besonders in seinen eigenen Augen) ein noch viel größeres Wunder, wenn er seelig wird. Die Art und Weise wie dieses Wunder des Seeligwerdens zu Stande kommt, geht nun aus der evangelischen Heilsordnung hervor, wie sie der Heiland in der praktischen Anwendung und Auslegung der Parabel selber lehrt. In dieser Heilslehre wird uns nämlich gezeigt, daß Gott im strengsten Sinne, auch bei der Begnadigung des Sünders, ein unerbittlicher Wucherer bleibe. Er erläßt nämlich die Schuld bloß darum, weil sich ein Bürge gefunden hat, der für den Sünder bezahlt. Dieses tiefe Geheimniß von der Rechtfertigung des Sünders, ohne Verdienst der Werke, allein durch den Glauben an ihn, wird nun vom Heilande seinem erstaunten Wirthe auf eine ganz einfache und anschauliche Weise vor Augen gelegt (V. 42—46). Er fängt nämlich ein Gespräch mit dem Pharisäer an, und fragt ihn: ob wohl der größere oder der kleinere Schuldner den Gläubiger am meisten lieben werde, der ihm die Schuld erließ? Simon urtheilt mit Recht zu Gunsten des Erstern. Offenbar geht nun der Heiland, wenn auch nicht geradezu lehrend, aber doch thatsächlich auf sein

Mittleramt über, und stellt den Glauben an seine Person (also nicht bloß an seine Lehre) als die unerläßliche Bedingung der Gnade Gottes, und der Vergebung der Sünden auf. Ohne diesen Glauben sey keine Seeligkeit, ebenso wenig auch eine wahre Liebe zu Gott und Menschen denkbar, welche doch, nach 1 Tim. 1, 5; die Summe aller Gebote, nach Röm. 13, 10 des Gesetzes Erfüllung; und, nach Koloß. 3, 14 das Band der Vollkommenheit ist. Eine besondere katechetische Auseinandersetzung der evangelischen Heilslehre findet man freilich in der Geschichte nicht, weil sie eben nicht nöthig war. Die vor ihm liegende, begnadigte Sünderin wurde vom Heilande als eine lebendige Predigt, und als ein selbstredendes Zeugniß von der Sündenvergebung durch den Glauben an ihn, den erstaunten, zum Theil wohl auch entrüsteten (V. 49) Anwesenden dargestellt. „Siehest du dieses Weib" — so sprach er, sich zu der Sünderin wendend, zum Simon — „Siehest du ihre Buße, ihre Thränen, ihre ergreifenden Liebeswerke? Du hast mir nicht ein Mal die alltäglichen und gewöhnlichen Ehrenbezeugungen erwiesen (warum, wissen wir); sie aber hat mich, ihren Heiland und Seeligmacher, auf eine Weise geehrt und mit Liebesbeweisen erfreut, wie es nur begnadigte Sünder zu thun im Stande sind."

V. 47. **Derhalben sage ich dir: Ihr sind viele Sünden vergben.**

Das Wort „derhalben" (οὗ χάριν) kann zu den Worten „sage ich dir" gehören, und so viel bedeuten: „so sage ich dir bei dieser Gelegenheit." Andere beziehen es auf die folgenden Worte: „ihr sind viele Sünden vergeben." Ist letztere Verbindung die rechte, so bezeichnet es die Liebe der Sünderin (wie wir bald sehen werden) nicht als die Ursache, sondern als die Folge der Vergebung der Sünden.

Denn sie hat viel geliebet.

Die Sünderin hätte wohl auch einen günstigern Augen-

blick abwarten können, um dem Heilande ihren Dank und ihre Liebe zu beweisen. Das Haus eines Pharisäers, eine solche Tischgesellschaft, ein Gastmahl überhaupt mußte in der That viel Abschreckendes für sie haben. Eine solche auffallende Handlung mußte unter solchen Umständen ihr früheres Sündenleben vor Allen ins Licht stellen, und in beschämende, schmerzliche Erinnerung bringen. Mußte doch mit der einkehrenden Gnade auch die lang unterdrückte, weibliche Schamhaftigkeit ohnfehlbar in nie gekannter Stärke zugleich mit erwachen. Dieses „Viellieben" war also nicht sowohl in der äußern Handlung, als vielmehr in dem Heldenmuthe zu suchen, den die Liebe gab, und welcher das begnadigte Weib in den Stand setzte, sich mit dem Bekenntnisse ihrer ganzen Schuld den giftigen Blicken und dem empörenden Spotte selbstgerechter Pharisäer auszusetzen. „Habe ich mich früher meines öffentlichen Lasterlebens nicht geschämt, so will ich mich auch nicht schämen, meinem Heilande öffentlich zu danken, der mich dem Sündendienste entrissen hat." Nur diese Gesinnung war es, welche der äußern Handlung den wahren Werth gab, und ohne dieselbe wäre sie ungefähr ebenso eine Komödie gewesen, wie wenn, wie es hie und da Sitte ist, große Herren (wie z. B. der Kaiser von Oesterreich und der Papst) zwölf Armen jährlich ein Mal die Füße waschen.

Noch ist hier etwas über das Bindewörtlein „denn" sie hat viel geliebet, zu erwähnen, welches bei Rationalisten und Katholiken (die bekanntlich als Pelagianer im Schriftverdrehen mit einander wetteifern), einen ganz gleichen Mißbrauch erleidet, und die beiderseitige Verwandtschaft beider scheinbar entgegengesetzten Systeme aufs Neue bezeugt.

Man hat nämlich aus dieser Stelle beweisen wollen, daß Liebe und thätige Dankbarkeit, also gute Gesinnung und gute Werke überhaupt, Vergebung der Sünden bewirke, und also wenigstens zum Theile rechtfertigend sey. Allein wie

schlecht diese Lehre der Werkgerechtigkeit an sich selber sey, dieß geht auch aus der Schlechtigkeit eines solchen Beweises hervor. Dieses „denn“ zeigt nämlich hier nicht die Ursache, sondern die Wirkung von der Vergebung der Sünden an. Der Sinn der Stelle ist also nicht:

„Darum, weil sie mir solche Liebe erzeigt, sind ihr viele Sünden vergeben;“ sondern umgekehrt: „weil ihr so viele Sünden vergeben sind, darum ist ihre Liebe so stark.“

Einige Beispiele werden dieß noch deutlicher machen: „Dieser Baum — sagt man — ist sehr gesund; denn er hängt voll schöner Früchte.“ — Dieses „denn“ soll hier ebenfalls nicht andeuten, daß die Früchte Ursache, sondern umgekehrt, daß sie Zeichen und Wirkungen, (Symptome) von der Gesundheit des Baumes sind.

Ebenso sagt Jemand:

„Dieser Herr steht sehr gut bei dem Könige; denn er trägt die höchsten, königlichen Orden.“

Auch in diesem Satze zeigt das Bindewörtlein „denn“ nicht Anderes an, als daß die Orden Wirkung und Folge, nicht aber die Ursache der königlichen Gnade sind.

Ob also das Wörtlein „denn“ eine Sache als Ursache oder Wirkung bezeichne, dieses kann allezeit nur aus dem Zusammenhange ermittelt werden. Daß aber Letzteres in dieser gegenwärtigen Stelle der Fall ist, geht aus folgenden Gründen hervor:

1) Die Analogie der evangelischen Heilsordnung gebietet es so, weil sie bei der Sündenvergebung und Rechtfertigung keine Liebe und keine Werke, sondern allein den Glauben gelten läßt. Nach der Lehre der Schrift ist die Liebe weder die Ursache, noch die Vorbereitung, noch das Maß der Sündenvergebung. Freilich ist es nicht zu leugnen, daß auch bei denjenigen Sündern schon eine gar brennende Heilandsliebe erwacht, welche noch im Bußstande stehend, ihr großes Elend beweinen, nach Gnade verlangen, und also der eigent-

lichen Rechtfertigung und Sündenvergebung noch nicht theilhaftig geworden sind. Diese Thatsache hebt aber darum den obigen Satz nicht auf, weil auch die Liebe solcher Seelen, welche eben erst vom Sündenschlafe erwachen, aus dem Glauben an die noch zukünftige und verheißene Vergebung der Sünden fließt. 2) V. 50 heißt es ausdrücklich „dein Glaube" (also nicht deine Liebe, dein Weinen u. s. w.), hat dir geholfen." 3) V. 47 heißt es nicht „wer wenig liebt, (also auch wenig weint, fastet, betet, küßt u. s. w.), dem wird wenig vergeben." Vielmehr heißt es so: „welchem wenig vergeben wird, der liebt wenig." 4) Die Parabel selbst lehrt V. 42 deutlich genug, daß dem Knechte erst die Schuld erlassen worden sey, und daß er erst nach Befreiung von der Schuld so viel geliebt habe.

Welchem aber wenig vergeben ist,

Das kann nicht heißen:

1) Daß eine halbe, also unvollkommene Rechtfertigung möglich, also auch nicht, daß eine halbe und getheilte Liebe dem Heilande angenehm sey; (vergleiche Joh. 13, 10 und Off. 3, 16.) 2) Auch nicht: daß nur Diejenigen den Heiland über Alles lieben können, welche vor ihrer Bekehrung, wie dieses Weib, recht tief in Sünde und Laster versunken gewesen sind; denn sonst müßte man ja, um der Liebe willen, erst vorsätzlich recht viele Laster üben. Dieses räthselhafte Wort hat einen Doppelsinn.

1) In Bezug auf die Gläubigen.

Allerdings wird da, wo die Sünde mächtig geworden ist, auch die Gnade desto mächtiger seyn. Daß also bei solchen Menschen, wie diese Sünderin war, das Bewußtseyn der erlangten Gnade, wenigstens eine Zeit lang, stärkere Gefühle der Liebe und des Dankes, folglich auch auffallendere Aeußerungen derselben zur Folge hat, ist erklärlich genug.

Es ist also nicht von dem ewig bleibenden, wesentlichen Grunde einer wahren Liebe die Rede. Die Liebe macht ja die persönliche aber freilich nur evangelische, und nicht gesetzliche Vollkommenheit der Kinder Gottes aus (Matth. 5, 44—48). Da nun die Liebe nur Eine ist, wie sollte sie denn bei dem Einen oder Andern vollkommener als vollkommen seyn? Es ist also hier bloß die Rede von einer vorübergehenden, aber deßhalb dennoch göttlichen und heiligen Macht des Gefühles, welches allerdings auch bei Gläubigen dem Grade nach verschieden ist, und, wie billig, ebenfalls Liebe heißt. 2) Auf die Pharisäer angewendet enthalten diese Worte eine milde Rüge ihrer Blindheit und Selbstgerechtigkeit, und sind daher offenbar mit feiner Ironie gewürzt. Der Sinn dieser Worte ist daher kein anderer, als dieser:

„Von Natur ist der Mensch völlig in Selbstliebe versunken, und es ist kein Funke wahrer Gottes- und Nächstenliebe in seinem Herzen. Nach seiner Erweckung aus dem Sündenschlafe ist aber gerade so viel wahre Liebe in ihm, als ihm das Geheimniß des eigenen Verderbens und Unvermögens, die Nothwendigkeit eines Heilandes, und der Vergebung der Sünden im Glauben an Christum aufgeschlossen wird, so daß also die Liebe immer nur aus dem Glauben an Christum fließt, mit demselben wächst, und endlich bei der vollkommenen Rechtfertigung und Wiedergeburt, wo der Mensch, von aller eigenen Gerechtigkeit ausgeleeret, sich selbst nichts Gutes mehr zutraut, ihren Höhepunkt erreicht. Auf die Pharisäer aller Zeiten (auch die bessern) angewandt, haben sie daher folgende Bedeutung: „Da ihr die Liebe armer, begnadigter Sünder noch so wenig verstehet, so liegt es eben klar am Tage, wie blind ihr noch in Bezug auf den Zustand eures eigenen Herzens seyd.“

V. 48. Und er sprach: Dir sind deine Sünden vergeben.

Diese nochmalige Absolution war:

1) Für die Sünderin selbst eine Bestätigung und Versiegelung dessen, was in ihrem Herzen bereits schon vorgegangen war. 2) Für die anwesenden Pharisäer war sie eine ergreifende Lehre über sein Heilandswerk, also über seine Person und über die Bedeutung der Sündenvergebung. Die Wirkung auf die Zuhörer blieb auch nicht aus.

V. 49. **Da sprachen die, welche mit zu Tische saßen, bei sich selbst: Wer ist dieser, der auch die Sünden vergibt?**

Hier ist das Wörtlein „auch" nicht zu übersehen. „Wer ist dieser, daß er, ohne ein eigentlicher Rabbi zu seyn, nicht bloß das Gesetz auslegt, und, wie die alten Propheten, Wunder thut, sondern sogar auch Sünden vergibt?"

Daß dieses Staunen nicht bloß Wirkung pharisäischer Bosheit, sondern auch zum Theile eines ahnungsvollen Glaubens war, kann nicht behauptet, aber auch nicht geleugnet werden.

V. 50. **Er aber sprach zu dem Weibe: Dein Glaube hat dir geholfen.**

Dein Glaube hat dir geholfen,

1) Zur Vergebung aller deiner Sünden. 2) Zur seeligen, Alles weitüberwindenden Liebe. 3) Zu solchen Werken, die mir Freude machen, und welche einst auf der ganzen Welt, ja selbst im Himmel noch werden gepriesen werden. (Ebenso wie Matth. 26, 13).

Gehe hin im Frieden.

Du hast jetzt Alles. Wie du jetzt geglaubet hast, so glaube nur bis ans Ende fort. Laß die Vergebung deiner Sünden deinen Stecken und Stab, dein tägliches Brod, ja, deine alleinige Weisheit seyn. Laß dich weder durch die Erinnerung an deine alten Sünden, noch durch die Versuchungen des Teufels, noch durch die Leiden dieser Zeit, noch

durch das Urtheil selbstgerechter Menschen in deinem Frieden stören. Vor Allem aber vergiß diese Stunde nicht, und komm, so oft dein Friede wanken will, zu Niemand anderm, als zu mir.

Homiletische Winke.

1) Wahre Gottes-, und folglich auch wahre Nächstenliebe kann nur da stattfinden, wo die Liebe zum Sünderheilande eingekehrt, wo also Vergebung der Sünden, die Rechtfertigung ohne Verdienst der Werke, allein durch den Glauben, vorangegangen ist. 2) Wer Christum bloß als Sittenlehrer kennt und liebt, der kennt und liebt nicht den wahren, sondern einen falschen Heiland, folglich auch nicht den wahren Gott. Er lebt ohne Gott in der Welt, und ist ein gottloser und verlorner Mensch (1 Kor. 16, 22). 3) Alle Werke und Tugenden, die ein solcher übt, in so fern sie nicht, wie bei Kornelius, wenigstens mit einem verlangenden Glauben, mit dem Wunsche glauben zu können, verbunden sind, kann man nicht als Werke der Liebe, sondern als Scheintugenden betrachten, womit die Wollust, der Stolz, der Geiz, grob oder fein sich brüstet und schmückt. Sie sind Werke, welche, wie Klopstock treffend sagt, wenn es gut geht, nämlich bei einer wahren Bekehrung, eben so gut, wie Hurerei und Mord, vergeben werden. 4) Ihr, die ihr bisher noch nicht daran gedacht habt, daß der Heiland nicht etwa für seine Lehre, sondern für eure Sünden gestorben ist, euern Schuldbrief vor Gott am Kreuze zerrissen, und den großen Gläubiger, auch was euch betrifft, vollkommen befriedigt hat, folget ein Mal der Sünderin und ruft den Heiland um Erbarmung an. 5) Ihr, die ihr Jahre lang über eisige Kälte des Herzens und über Mangel an Liebe klagt, seht auch ihr ein Mal die Sünderin recht an. — Erst nachdem sie

Vergebung der Sünden erlangt hatte, wurde ihr Herz so weich, wie Wachs. Darum zählet eure Bußthränen nicht länger, und werfet den gesetzlichen Thermometer euerer Bußgefühle auf die Seite. Gehet zu Jesu, wie ihr seid, lasset euch eure Sünden vergeben, und ihr werdet dann die Wirkung und die Wunder seiner Liebe ebenfalls erfahren.

Kritische Bemerkungen zu dieser Parabel.

Diese Geschichte kann aus folgenden Gründen nicht dieselbe seyn, von welcher Joh. 12, 1—8. Matth. 26, 6—13. Mark. 14, 1—9. die Rede ist.

1) Die gegenwärtige Geschichte fiel in Galiläa, jene in Bethanien vor. 2) Der Wirth und die Gäste, von denen hier die Rede ist, waren vornehme, mißtrauische und selbstgerechte Leute, welche nicht sowohl die Salbung, als vielmehr die Sünderliebe des Heilandes, sowie seine Macht, Sünden zu vergeben, nicht verstehen konnten. Die Leute in Bethanien waren dagegen die liebsten und vertrautesten Jünger des Herrn, welche ja selbst dem begnadigten Sünder- und Zöllnergeschlechte angehörten. Sie ärgerten sich daher bloß über die Verschwendung einer so kostbaren Salbe, welche, wie sie meinten, bei einem so demüthigen Herrn und Meister übel angebracht war. 3) Die gegenwärtige Geschichte findet, ihrer Stellung nach, geraume Zeit vor dem Tode des Heilandes statt. Nach Lukas hat er hernach noch viele Städte und Dörfer predigend durchzogen, und später auch noch viele seiner auffallendsten Wunder verrichtet. (Man vergleiche Kap. 8, 27—39). Jene Geschichte in Bethanien dagegen fiel nur wenige Tage vor Ostern, also vor seinem Tode vor. (Matth. 26, 2 und 6—7. Mark. 14, 1 und 3.) Daß nun diese drei andern Erzählungen sich auf eine und dieselbe Begebenheit beziehen, liegt offen am Tage;

denn, daß Joh. (12, 1) sechs Tage vor Ostern angibt, während Matthäus und Markus nur von zwei Tagen vor Ostern reden, thut gar nichts zur Sache. Johannes berichtet bloß, daß der Heiland sechs Tage vor Ostern nach Bethanien gekommen sey, weil er von seiner ersten Einkehr in Bethanien handelt, die andern Erzählungen aber von einer zweiten reden. Eben so wenig sind diese drei Berichte darum wesentlich verschieden, weil Matthäus und Markus erzählen, daß das Weib die Salbe dem Heilande aufs Haupt gegossen, Johannes aber sagt, daß sie ihm die Füße gesalbet habe.

Es ist daher klar, daß die drei Geschichten, welche die andern Evangelisten erzählen, sich auf eine und dieselbe Begebenheit beziehen. Daß aber die gegenwärtige, des Lukas, mit diesen drei Erzählungen nicht zu verwechseln ist, leuchtet ebenfalls sogleich beim ersten Blicke ein. Zeit, Ort, Wirth, das Benehmen des Heilands ist so wesentlich verschieden, daß jeder Versuch, diese und jene Geschichte zu vereinigen, scheitern muß. Genug, wer sich nicht dazu verstehen mag, den heiligen Apostel als einen evangelischen Mythologen (Fabeldichter) zu verlästern, der muß die Selbstständigkeit dieser Geschichte nothwendig anerkennen. Trotz dem hat es nicht an Einwendungen gegen die Selbstständigkeit und Verschiedenheit dieser Salbungs-Geschichte des Lukas gefehlt. Sie sind folgende:

1) Daß keiner der andern Evangelisten diese Geschichte erwähnt. Antwort: Die Parabel vom verlornen Sohne, sowie vom reichen Manne u. s. w. kommt auch nur bei Luk. vor. 2) Daß hier in Galiläa, sowie in Bethanien, der Wirth Simon heißt. Antwort: Dieser Name war sehr gemein (Apost. 10, 5—6.). Wie leicht konnten also auch hier zwei ganz verschiedene Personen Einen Namen haben? 3) Daß sich dann zwei Salbungen in der Geschichte des Heilandes vorfinden. — Da solche Ehrenbezeugungen bei Gastmählern ganz gewöhnlich waren, so können wir anneh-

men, daß dergleichen noch mehrere vorgekommen seyn mögen, ohne daß die Evangelisten davon Meldung thun. 4) Daß sich ein so schlechtes Weib unterstanden habe, in dem Hause eines angesehenen Mannes diesen Auftritt zu veranlassen. — Auch heute noch kommen bei ungewöhnlichen, religiösen Bewegungen oft genug Erscheinungen vor, wobei die Regeln und Sitten des gewöhnlichen, alltäglichen Lebens weniger streng beobachtet werden. Es darf z. B. nur ein Mal ein Gasner oder Hohenlohe auftreten, und es wird ähnliche Auftritte in Menge geben. Können nun schon solche falsche Propheten die gewöhnliche Ordnung der Dinge eine Weile aufheben, — warum hätte es nicht auch beim Heilande, dem großen und wahren Wunderthäter, geschehen sollen? Genug! Noth kennt kein Gebot. Hier war aber noch mehr als eine Krankheit oder Besessenheit, welche erst gehoben werden sollte. Es war die seelige Liebesnoth einer begnadigten Seele, welche dem Heilande ihre seeligen Freuden- und Dankes-Thränen bringt, und welche nach Hohenl. 8, 6 stärker als Tod und Hölle ist. — Wie hätte sie in diesem Augenblicke nicht die Riegel an dem Hause eines armseeligen Pharisäers sprengen können!

Schluß. Diese Geschichte ist ein so unermeßlicher Gnadenschatz des theuren Wortes Gottes, daß man, bei den kritischen Versuchen neuerer Theologen gegen die Aechtheit derselben, nur mit Wehmuth an die Worte des Heilands denken muß: „Wem aber wenig vergeben ist, der liebt auch wenig!" O! wären ihnen viele Sünden vergeben, so würden sie schon um dieser Geschichte, so wie um der Parabel vom verlornen Sohne willen, keinen Augenblick daran zweifeln, daß auch das Evangelium Lucä mit Recht in die Zahl der kanonischen, und inspirirten Bücher gehört. Gewißlich gingen sie dann auch nicht so roh, keck und undankbar mit den theuersten Vermächtnissen des verklärten Sünderheilandes um!

2. Nächstenliebe der wahren Reichsgenossen.

Der barmherzige Samariter.

Luk. 10, 25—37.

(Man lese V. 17—37.)

Einleitung. Der Heiland (wahrscheinlich eben in einer Synagoge lehrend) empfängt die 70 Jünger, welche er (V. 1) als seine Herolde ins Land ausgesendet hatte. Voller Freuden berichten sie ihm von den Wundern, die sie gethan haben (V. 17); er aber macht sie auf ein viel größeres, göttliches Vorrecht, nämlich die Gotteskindschaft, aufmerksam (V. 20. verglichen mit V. 23 und 24). Ueber diese Seeligpreisungen der Jünger entrüstet, steht ein Pharisäer auf, und legt dem Herrn die vielbesprochene Frage über den Weg des Lebens vor, gleich als wollte er sagen: „Du, der du dich selbst über Moses und deine Jünger, über die heiligen Könige und Propheten, folglich auch über uns Pharisäer erhebst, weil sie dich zum Lehrer haben, mußt doch wohl über diese vielbesprochene Lebensfrage entscheiden können?" Auf diese Weise glaubte er ihn am besten als einen antinomistischen Ketzer zu entlarven, oder ihn auf irgend eine Weise mit sich selbst in Widerspruch zu bringen. Der Heiland, auch hier sich selbst getreu, zeigt in seiner Gegenfrage (V. 26), daß er nicht gekommen sey, das Gesetz aufzulösen, sondern es zu erfüllen, und seine Jünger dahin zu bringen, daß sie die wahre Gottes- und Nächsten-Liebe als des Gesetzes Summe und Erfüllung nicht bloß erkennen, sondern sie auch wirklich erlangen, und im Leben üben. Da nun der Pharisäer weiter fragt: wer denn eigentlich der Nächste sey? so ist es erklärlich, warum der Heiland hier vorzugsweise von der Nächstenliebe redet, in so fern auch sie die Erfüllung des Gesetzes ist.

V. 25. Und siehe, da stund ein Schriftgelehr-

ter auf, versuchte ihn, und sprach: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?

Ein Schriftgelehrter gehörte als solcher der Secte der Pharisäer an, welche aus Männern und Weibern, Gelehrten und Ungelehrten bestand, und außer der heiligen Schrift sich noch (wie die Katholiken an die Conzilien) an die Traditionen und Schriftauslegungen der Aeltesten hielten. Schriftgelehrte waren also die Gelehrten unter der Pharisäer-Secte.

V. 26. Er aber sprach zu ihm: Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie liesest du?

Das nun folgende Gebot (5 Mos. 6, 4—9), welches wahrscheinlich auf dem breiten Denkzettel des Pharisäers geschrieben stand, mußte regelmäßig des Tages mehr als ein Mal gelesen werden.

V. 27. Er antwortete, und sprach: Du sollst Gott deinen Herrn lieben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selbst.

Die beiden so innig verwandten Gebote waren aus zwei Schriftstellen 5 Mos. 6, 5 und 3 Mos. 19, 18 zu dem erwähnten Gebrauche verbunden, so daß man sie gewöhnlich mit einander las und sprach, ein Verfahren, welches auch der Heiland (Matth. 22, 35—40) durch sein Beispiel gebilligt hat.

In der Stelle 5 Mos. 6, 5. ist nur von drei Grundorganen des Menschen, nämlich vom Herzen, von der Seele und von der Kraft die Rede. Lukas schaltet hier das Wort „und von ganzem Gemüthe" (eigentlich von ganzer Vernunft, διανοίας) ein. Dieser letzte Zusatz ist offenbar als eine vom Evangelisten herrührende Erklärung des citirten Grundtextes zu betrachten, welcher, nach dem Sprachgebrauche des mehr klassisch schreibenden und gebildeten Lukas, eigentlich nichts Anderes, als den Inbegriff des gesammten Menschengeistes, also des ganzen, sittlichen Menschen, nach Erkenntniß, Gefühl und Willen

bezeichnet. Es liegt also keineswegs etwas Tautologisches in diesen verschiedenen Bezeichnungen des sittlichen Menschen. Der Mensch soll eben nach Erkenntniß, Gefühl und Willen, also nicht halb, sondern ganz Gott ergeben, und, seinem Streben nach, auf ihn gerichtet seyn (Man vergleiche Matth. 6, 22—24).

V. 28. **Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; thue das, so wirst du leben.**

Warum der Herr den Pharisäer auf das Gesetz verwies, siehe bei V. 37.

V. 29. **Er aber wollte sich selbst rechtfertigen, und sprach zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster?**

Diese Selbstrechtfertigung ist eine dreifache:

1) In Bezug auf seine Frage:

Gleich als wollte er sagen: „Sie ist so abgeschmackt nicht, als sie scheint. Das weiß ich wohl, was die Hauptsumme der Gebote ist, mein eigener Denkzettel lehrt es ja. Aber damit ist meine Frage eben immer noch nicht beantwortet. Die Schwierigkeit liegt nicht in dem Mangel, sondern in der rechten Auslegung eines vorhandenen Gebotes. Wüßte ich nur erst, wer denn eigentlich mein Nächster ist — ja dann wüßte ich auch, was das Gebot selbst zu bedeuten hat.“ 2) In Bezug auf sein Gewissen und seine sittlichen Grundsätze, durch die Gegenfrage des Heilands getroffen, ist daher seine Rechtfertigung diese:

„Freilich stoße ich manchmal gegen das Gebot der Nächstenliebe an. Wer ist aber Schuld daran, als Gott? Ist es ein Wunder, wenn auch der größte Heilige manchmal in der Anwendung dieses dunkeln Gebotes straucheln muß?“ 3) In Bezug auf die pharisäischen Menschensatzungen will der Pharisäer sagen:

„Um nun dieser peinlichen Ungewißheit zu entgehen, halte ich mich mit Recht an die bereits kanonisch gewordene

Auslegung unserer Väter, daß man seinen Bruder lieben, und seinen Feind hassen solle (Matth. 5, 43). Wer also kein Jude ist, den hassen wir als einen Feind Gottes mit vollem Rechte. Eben so sehen wir aber auch unter den Juden die Feinde unserer heiligen Secte als falsche Brüder und Feinde Gottes, nicht aber als unsere Nächsten an!" Dieses ist ungefähr der Sinn des Pharisäers. Wollten wir aber etwa in seinem Sinne noch weiter fortschließen, so würde es sich leicht ermitteln lassen, daß ein jeder solcher Pharisäer im Grunde keinen Nächsten habe, als sich selbst (Matth. 5, 46—47. Luk. 6, 34.).

V. 30. Da antwortete Jesus, und sprach: Es war ein Mensch,

Diese Erzählung ist, mag ihr eine wahre Geschichte zum Grunde liegen oder nicht, keine eigentliche Parabel, sondern eine Lehre in Beispielen, welche also eigentlich nicht bildlich zu nehmen ist. Von der parabolisch-allegorischen Auslegung derselben wird am Schlusse mehr die Rede seyn.

Der ging von Jerusalem hinab gen Jericho,

Jerusalem lag höher als Jericho, und ungefähr zehn Stunden weit davon entfernt.

Und fiel unter die Mörder.

Der Weg nach Jericho führte durch eine, von Räubern angefüllte Wüste. Die wechselnden, herodianischen Regierungen, die innern, furchtbar auflodernden, revolutionären Bewegungen, die vielen, sich zerfleischenden Parteien, welche den jüdischen Staat dem Untergange entgegenführten, machen dieses leicht erklärlich (Vergleiche Apost. 5, 36—37 und Kap. 21, 38). Unter dem Scepter eines Davids oder Salomos war es freilich anders (1 Kön. 4, 24—25).

V. 31. Es begab sich aber ungefähr,

Dieses „ungefähr" kann keinen blinden Zufall bedeuten (Matth. 10, 29—30). Es war von Gott Zeit und Minute wohl berechnet. Nur von Seiten der Menschen gibt

es einen Zufall, d. h. wenn ihnen, wie hier, ungesucht und unerwartet etwas begegnet.

Daß ein Priester dieselbige Straße hinab zog, und da er ihn sahe, ging er vorüber;

Die Priester (aus dem Stamme Levi, aber von Aaron stammend) hatten den höhern Opfer-, und liturgischen Theil des Gottesdienstes zu besorgen.

V. 32. Desselbigen gleichen auch ein Levit,

Die Leviten (ebenfalls von Levi, aber nicht von Aaron abstammend) theilten den niedern Tempeldienst (Tempelwache, Gesang, Reinigung u. s. w.) unter sich.

Priester und Leviten wohnten in großer Menge in und um Jericho. Da sie sich nach einer gewissen Ordnung im Tempeldienste ablösten, so ist es begreiflich, daß dieser Weg von hin- und herwandernden Priestern und Leviten selten leer war, und daß eine solche Begebenheit vielleicht mehr als ein Mal vorgekommen ist.

Da er kam an dieselbige Stätte, und sahe ihn, ging er vorüber.

Beide nun, Priester und Leviten, wichen vom Wege aus (ἀντιπαρῆλθον) und ließen den Verwundeten liegen. Entweder meinten sie (was sehr glaublich ist), der wichtige Tempeldienst entbinde sie aller gewöhnlichen Pflichten der Nächstenliebe; oder die werkheiligen Thoren hielten es für bedenklich, sich, als heilige Tempeldiener, mit einem Todten oder Sterbenden zu verunreinigen, welches freilich nach dem Gesetze leicht möglich, aber auch eben so leicht wieder gut zu machen war (3 Mos. 21, 1. Hesek. 44, 25—27). Welch ein Unglück nun für so heilige Leute, wenn der Verwundete etwa unter ihren Händen gestorben wäre! Ohne lang zu untersuchen, ob der Unglückliche halb oder ganz todt sey, nahmen sie das Gewisse lieber für das Ungewisse, und zogen daher in heiliger Scheu ausbeugend ihre Straße. Was also die Mörder durch ihre Dolche angefangen hatten, das vollendeten Priester und Levit durch ihre mörderische Heiligkeit.

Da man sich unter dem Unglücklichen einen Juden zu denken hat, so lag auch hierin eine rügende Schärfe für den fragenden Schriftgelehrten. Der Herr wollte ihm nämlich zeigen, daß solche selbstsüchtige Mückenseiger und Kamelverschlucker, wie er, unter Umständen mit ihrer gottlosen Heiligkeit auch einen Volksgenossen, ja den besten Freund verrathen können.

V. 33. **Ein Samariter aber reisete, und kam dahin.**

Ein Mischling von Heiden und Juden, Abkömmling eines merkwürdigen Völkleins, welches sich während, und nach der Zeit der Assyrischen Gefangenschaft durch Vermischung von Juden und Heiden gebildet, in Samaria, also mitten zwischen Galiläa und Judäa, niedergelassen hatte (2 Kön. 17, 24—41). Sie waren den später aus Babylon zurückgekehrten Juden bis zur Zeit Christi ein Gegenstand eines wahrhaft fanatischen Hasses (Sirach 50, 27—28. Joh. 4, 9). Der Name Samariter war ein ausgestoßener Fluch (Joh. 8, 48). Dennoch hatte der Heiland schon früher einen förmlichen Besuch in einer Samariter-Stadt gemacht, und ein Häuflein von Jüngern gewonnen (Joh. 4, 39—42). Unter den zehn Aussätzigen beschämt ebenfalls ein Samariter alle andern, welche keine Samariter waren (Luk. 17, 11—19). Ursache genug, weßhalb der Heiland durch das Beispiel eines Samariters den fanatisch-pharisäischen Ketzermacher so empfindlich beschämt. Hätte er umgekehrt einen Juden als Retter des verunglückten Samariters hingestellt; so hätte seine Rede für den Schriftgelehrten eine ganz andere Wirkung und Bedeutung gehabt. Das erwähnte Liebeswerk würde als eine Handlung pharisäischer Großmuth, und die Erzählung würde nicht als eine scharfe Rüge für den rohen Pharisäer, sondern als eine Schmeichelei erschienen seyn. Dagegen mußte die Geschichte, sowie sie eben ist, einen Schriftgelehrten um so empfindlicher beschämen, weil die Samariter nur

die fünf Bücher Mosis annahmen, und die übrigen heiligen Schriften, eben so auch die Kommentare und Satzungen alter Rabbinen gänzlich verwarfen. Daß ein solcher Erzketzer, auch ohne rabbinische Gelehrsamkeit, das auf dem Denkzettel eines Schriftgelehrten geschriebene Hauptgebot besser, als ein Priester und Levit, verstehen und ausüben könne, dieses war natürlich eine scharfe Lauge für die stinkende Eiterbeule pharisäischer Selbstgerechtigkeit. Zu bemerken ist hiebei noch, daß aus den angegebenen Gründen der Samariter nicht als das Bild natürlicher Herzensgüte, sondern als ein Jünger des Herrn erscheinen muß, welcher das Wort, namentlich das erwähnte Gebot der Nächstenliebe, eben so gut als alle andern Juden kennt. Der barmherzige Samariter stellt demnach einen ächten Kreuzjünger dar, welcher von der Welt (namentlich von der frommen) verachtet, seelig und segnend seine heilige und seelige Pilgerstraße durch die Wüste zieht.

Und da er ihn sahe, jammerte ihn sein.

Keine Berathung mit Fleisch und Blut. Er hätte mancherlei zu bedenken gehabt. Wie, ein Jude? Was werden meine Freunde sagen? Welchen Dank werde ich haben? Auch war durchaus nichts Aeußeres vorhanden, was ihm die Rettung des Unglücklichen etwa wichtig gemacht hätte. Also reine Liebe, die außer sich selbst keinen Grund ihrer Thätigkeit bedarf.

V. 34. Ging zu ihm.

Also auch keine bloße Empfindsamkeit, welche das menschliche Elend in Versen besingt, bei dem Anblick eines Trauerspiels in Thränen zerfließt, und für das wahre Elend der Brüder kein Herz und Gefühl mehr hat. Also zartes Gefühl und kräftige That; — siehe die zwei Pole der wahren Nächstenliebe.

Verband ihm seine Wunden, und goß drein Oel und Wein.

Oel und Wein waren auf Reisen im Orient die nöthigsten Lebensbedürfnisse, die man begreiflich nicht im Ueberfluße, sondern zur höchsten Nothdurft mit sich nahm.

Mit dem Weine wusch er nun die Wunden aus, und stillte das Blut; mit dem Oele linderte er die Entzündung und den Schmerz, und beförderte die Eiterung und Heilung der Wunden.

Und hob ihn auf sein Thier.

Er selbst ging, den schwer Verwundeten unterstützend, langsam und mühsam zu Fuße neben her.

Und führete ihn in die Herberge.

Wo er, seinem Reiseplane nach, wahrscheinlich wenigstens nicht über Nacht würde eingekehrt seyn.

Und pflegte sein.

Ueberzeugt, daß der Verwundete ihm und keinem Andern von Gott als Nächster anvertraut sei, überläßt er auch die Pflege in der ersten, so wichtigen Nacht keinem Andern.

V. 35. Des andern Tages reisete er, und zog heraus zwei Groschen, (beinahe einen Schweizerfranken) und gab sie dem Wirthe, und sprach zu ihm: pflege sein.

Erst als die dringendste Gefahr beseitigt war, eilt er an sein Berufsgeschäft, sorgt aber dafür, daß auch in seiner Abwesenheit das begonnene Liebeswerk seinen ordentlichen Fortgang habe.

V. 36. Welcher dünket dich, der unter diesen dreien der Nächste sey gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war?

Gewiß nicht ohne Absicht stellt der Herr die Frage des Pharisäers um. Er fragt nämlich nicht: „Wessen Nächster war der Verwundete?“ sondern: „Welcher von den dreien war des Verwundeten Nächster?“ Das soll heißen: Welcher unter den Dreien hat es erkannt, daß er des Verwun-

deten nächster Helfer, und daß darum der Elende derjenige Nächste sey, von dem das Gebot redet? Für den Pharisäer lag abermals eine rügende Schärfe in dieser Frage, gleich als wollte der Heiland sagen:

„Zerbrich dir den Kopf nicht lange mit deiner rabbinischen Kasuistik! Gib nur allezeit acht, wo du einen Elenden findest, dem du allein, oder doch besser als alle Andere, helfen kannst. Findet sich ein Solcher, der ist dein Nächster; der geht zunächst über den besten Freund und über Weib und Kind, sollte er auch ein Heide, oder ein Zöllner und Sünder, oder gar ein ketzerischer Samariter seyn."

V. 37. Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm that.

Der hochmüthige, wahrscheinlich heimlich erbitterte Schriftgelehrte kann sich nicht entschließen, gerade herauszusagen, daß es der Samariter sey. Aber auch wider Willen muß er dem Erzketzer vor Priester und Leviten doch den Vorzug geben.

Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin, und thue deßgleichen.

Das heißt nicht: „Gehe hin, übe solche Liebe und verdiene dir durch solche Liebeswerke die Seeligkeit." Für den Schriftgelehrten in seinem damaligen, ungläubigen Zustande wäre ein solches Gebot ein schauerlicher Spott gewesen (Vergleiche Jerem. 13, 23. mit Luk. 6, 43—45. und Joh. 15, 4—5.).

In der That ist es auch nicht undenkbar anzunehmen, daß diese Anweisung (ungefähr wie kurz vorher Luk. 9, 57—59) die strafende und spottende Abweisung eines Feindes der Wahrheit war. Gesetzt aber, der Heiland habe den Pharisäer im Ernste auf das Gesetz verwiesen, so konnte es doch nur in demselben Sinne geschehen, wie es bereits in der Einleitung zu Matth. 22, 11—4 zur Sprache gekommen ist. Auf den Pharisäer besonders angewendet, würde

demnach diese Weisung auf das Gesetz folgende, wichtige Ermahnungen enthalten:

1) Brich erst nur ein Mal die Dornenhecke rabbinischer Satzungen ab, womit deine, dir ähnlichen, heuchlerischen Väter dieses große Gebot willkührlich eingeengt, und nach dem Sinne des verderbten Fleisches verdreht haben. Dehne es auf Heiden und Feinde, ja selbst auf die verrufenen Samaritanischen Ketzer aus, so wird das Bollwerk deiner bisherigen, eigenen Gerechtigkeit bald genug vor deinen Augen zusammenstürzen, und dann wirst du dich als einen Uebertreter dieses Hauptgebotes, folglich als einen fluch- und verdammungswürdigen Sünder erkennen lernen. 2) Mache dann ein Mal den ersten Versuch, alle Menschen, die dir im Leben begegnen, von Herzen aufrichtig, ohne Heuchelei und Nebenabsichten, ohne Selbstbespiegelung mit williger Aufopferung deiner Ehre, Zeit, Gemächlichkeit und deines Geldes von Herzen zu lieben. Ach! wie bald wirst du dann mit Abscheu und Entsetzen vor dir selbst, wie vor einem raubsüchtigen Ungeheuer, zurückbeben. 3) Bald wirst du aber auch einsehen, daß das Gesetz wohl ein Weg auf den Weg des Lebens, nicht aber der Weg selber ist, daß es an sich den Todten kein Leben, auch keine Liebe geben kann (Gal. 3, 21), daß es nur ein Zuchtmeister auf mich ist, und ein Wegweiser zu mir. 4) Endlich wirst du erkennen, daß nur der Glaube an mich dich in Stand setzt, die Welt und Alles, was in der Welt ist, zu überwinden, meine Gebote willig zu halten, und den Bruder von Herzen zu lieben (1 Joh. 1, 3—5), und daß also auch der Glaube allein dich, egoistischen Stockheiligen (so nennt ihn Luther), zu einem barmherzigen Samariter macht.

Homiletische Anordnung.

Die wahre Nächstenliebe, die Erfüllung des Gesetzes.

I. Ihrem Wesen nach.

Gründe:

1) Weil sie, wie die beiden Gebote der Liebe, mit der wahren Liebe zum Heilande, und durch ihn mit der Liebe zu Gott unzertrennlich verbunden ist. 2) Weil die wahre Gottes- und Nächstenliebe ein Werk der Gnade, nämlich Wirkung und Frucht der Wiedergeburt, und hergestellten Gotteskindschaft ist (1 Joh. 5, 4). 3) Weil diese Gotteskindschaft (der Gnadenstand) mit der Rechtfertigung des Sünders, also mit derjenigen Gerechtigkeit zusammenhängt, welche dem Glauben zugerechnet wird (1 Joh. 5, 4). (Erster Theil des Satzes).

Schluß: Wer den Nächsten liebt, der liebt auch den Heiland. Wer den Heiland liebt, der liebt und kennt auch den lebendigen Gott. Wer Gott und den Heiland liebt, der ist eine neue Kreatur, ein Kind Gottes. Wer ein Kind Gottes ist, der hat, kraft des Glaubens, in Christo und durch Christum vor Gott das ganze Gesetz erfüllt, und diejenige Gerechtigkeit (nämlich die Glaubensgerechtigkeit) erreicht, welche in diesem Leben erreichbar und zur Seeligkeit nöthig ist.

II. Ihrer Wirkung und Thätigkeit nach.

1) Weil sie keine äußere Hilfsmittel für ihre Thätigkeit bedarf, und den letzten Grund ihrer Wirksamkeit, wie die Liebe Gottes, in sich selber hat. 2) Weil sie, wie die Liebe Gottes, unparteiisch ist, die Person nicht ansieht, sich auf Freunde und Feinde erstreckt, ja, unter Umständen, den Feind dem Freunde vorziehen kann. 3) Weil sie die Gebote

Gottes nicht schwer findet, sie also nicht aus Furcht (1 Joh. 5, 3), sondern frei und willig übt (1 Joh. 4, 16—18). 4) Weil sie den Menschen in den Stand setzt, dem Nächsten, wo Gott will, und wie er will, zu helfen.

a) Sie übersieht auch auf dem gewöhnlichen Berufswege keinen Leidenden. b) Sie wird von den Leiden des Nächsten nicht abgezogen, sondern angezogen. c) Sie ist zwar brünstig, und voll lebhafter Gefühle, dabei aber doch mehr als ein bloßes Spiel der Phantasie und der Empfindsamkeit. Denn:

aa) Sie treibt auch ungebeten zu kräftiger Thätigkeit, bb) Zur Selbstverleugnung und Aufopferung. cc) Sie ist nicht nur feurig und eifrig, sondern auch beharrlich und ausdauernd.

Belege hiezu finden sich leicht in der vorliegenden Geschichte.

Anwendung.

1) Mensch! du hast keine dritte Wahl. Entweder mußt du ein Pharisäer, oder ein barmherziger Samariter seyn. 2) Bist du noch unbekehrt, liebst du den Heiland nicht, so liegen auch deine besten Werke unter dem Fluche, weil es einerlei ist, ob du ein grober oder feiner Pharisäer bist. 3) Bete zum Heilande, wenn du diese Rede zu hart finden solltest, und du wirst in der Antwort desselben lernen, dich nicht mehr über solche Lehre zu ärgern, sondern von Herzen Buße zu thun, und durch den Glauben seelig zu werden.

Allegorische Deutung dieser Geschichte.

1) Gründe für die Zuläßigkeit derselben.

a) Das allgemeine, christliche Bewußtseyn hat sich ganz von selbst daran gewöhnt, in Liedern und Gebeten den

armen Sünder als den Verwundeten, den barmherzigen Samariter als den Heiland darzustellen. b) Luther und Melanchton, welche, wie bekannt, keine allegorisirende Träumer waren, haben dennoch außer der geschichtlichen und eigentlichen, auch eine allegorische Deutung dieser Geschichte zugelassen. c) In der That ist es der zarten und göttlich-geistreichen Lehrweise des Heilands ganz angemessen, daß er in die geschichtliche Beantwortung der vorgelegten Frage, zugleich auch das tiefere Bild von dem Gange einer wahren Bekehrung, also des Lossagens vom Ich und der Uebergabe an die Liebe wirkende Gnade, zugleich mit eingeflochten hat. d) Wer sich selbst als den unter die Mörder gerathenen Reisenden, und den Heiland als seinen barmherzigen Samariter im Glauben lebendig erkannt hat, der hat nicht ängstlich zu fürchten, daß er allegorisirenden Träumern darum Thor und Thür öffnen helfen werde, weil er für ein Mal eine Ausnahme macht, und außer dem nächsten, eigentlichen, auch einen allegorischen Schriftsinn anerkennt. Man kann auch in der exegetischen Nüchternheit leicht überklug und übernüchtern werden.

2) Ausführung derselben.

Christus, der barmherzige Samariter.

1) Der Sünder, ein Mensch, Adam, und in ihm und durch ihn, alle seine Nachkommen.

Geht von Jerusalem — der hohen, herrlichen Königs- und Tempelstadt — nach Jericho. Er sündigt, tritt aus dem Stande der Unschuld, flieht erst aus dem innern, und dann auch aus dem äußern Paradiese in den Stand der Sünde und des eigenen Lebens, welches dem, durch Satan betrogenen Menschen so Hohes und Herrliches verspricht.

Er fällt unter die Mörder.

Er kommt unter die Gewalt Desjenigen, welcher Lüge

und Mord in die Welt gebracht hat — also des Lügners und Mörders von Anbeginn.

Diese zogen ihn aus.

Der Mensch verlor das göttliche Ebenbild, die anerschaffene Gerechtigkeit, Weisheit, Herrlichkeit, und mit ihr die Seeligkeit, und fällt sammt seinen Nachkommen dem Tode anheim (Röm. 5, 12, 14, 18).

Sie schlugen ihn.

D. h. den Verstand mit Blindheit, das Herz mit Haß, Furcht, Schrecken, Verzweiflung, den Willen mit Ohnmacht zum Guten und Behendigkeit zu allem Bösen, den Leib mit Krankheit und Plagen aller Art (Ps. 18, 5—6. Röm. 18—32.).

Und ließen ihn halb todt liegen.

Daß dieser halbtodte Zustand keinen semipelagianischen, katholischen Rest von Willensfreiheit zum Guten bedeuten kann, braucht hier nicht bewiesen zu werden. Dennoch ist zwischen dem Teufel und seinen gefallenen Engeln, und dem unbekehrten, natürlichen Menschen immer noch der Unterschied, daß letzterer eben so erlösungsfähig, als bedürftig ist. Das ist der Rest des gänzlich zerstörten, aber nicht vernichteten, göttlichen Ebenbildes im gefallenen Menschen. Die Deutung dieses Bildes ist daher diese: Der Mensch schmachtet.

1) In der ärgsten Knechtschaft der Sünde und des Teufels (Ephes. 2, 2.). 2) In der größten Gefahr der ewigen Verdammniß (Röm. 2, 1—3. 6—9.). 3) In der tiefsten Ohnmacht, so daß er sich nicht helfen kann, und ohne einen Retter verloren wäre (Jerem. 13, 23. Matth. 7, 11. 16. 18. Röm. 7, 14—25).

2) Die Rettung.

1) Priester und Leviten halfen nicht.

Opfer und Gesetz thuts nicht (Ebr. 10, 1—4).

Wer hilft?

Derjenige, der schon im alten Bunde als der alleinige Retter der Sünder erscheint (Jes. 43, 23—25. Kap. 44, 22. Hesek. 16, 5—6), den aber die Seinen nicht aufnahmen (Joh. 1, 11), ihn einen vom Teufel besessenen Samariter schalten (Joh. 8, 48), also der Heiland.

Dieser wahre Samariter verbindet die Wunden (2 Mos. 15, 26. Ps. 103, 3).

Gießt Oel und Wein hinein. Wein und Oel, Gesetz und Evangelium, wirkt Buße und Glauben durch das Wort seiner Gnade (Röm. 10, 11—15).

Er hebt ihn auf sein Thier.

Er weckt ihn durch die Buße zu neuer, aber erst gesetzlicher und schmerzlicher Thätigkeit (Joh. 16, 21).

Führt ihn in die Herberge.

In die Gemeinschaft wahrer Kinder Gottes, die Gemeinde der Gläubigen (Luk. 15, 6).

Uebergibt ihn dem Wirthe — zur sorgsamen Pflege. Das heilige Hirten- und Predigtamt.

Er gibt zwei Groschen.

Gesetz und Evangelium, so auch Taufe und Abendmahl, welche durch das Wort und durch den Glauben nun erst wirksam ins Leben treten (Luk. 15, 22—23).

Verspricht noch mehr, wenn er wiederkommt. Verheißungen für treue Seelenpfleger, welche oft Mühe und Undank für Liebe ärndten (Matth. 5, 12. Luk. 19, 17).

4. Klugheit der Heiligen.

Luk. 14, 28—35.

Nachdem der Heiland im Hause des Pharisäers die Pa-

rabel vom großen Abendmahle erzählt hatte (Luk. 14, 16—24), wanderte er, von einem großen Volkshaufen begleitet, nach Jerusalem (V. 25). Da es ihm, so wenig als irgend einem seiner wahren Bekenner, um einen Schwarm blinder Anhänger zu thun war, so richtete er an seine Begleiter die dringende Ermahnung, sich bei dem ihm und seinen Jüngern bevorstehenden, großen Leiden zur Zeit noch (also nicht für immer) lieber von ihm zurückzuziehen, als in der Prüfungsstunde vor der Welt durch Schwachheit oder gar durch Abfall zu Schanden zu werden.

Von dieser zärtlichen und wohlmeinenden Gesinnung, selbst gegen seine blinden Verehrer, zeugen auch die beiden nachfolgenden, innig zusammenhängenden Parabeln, welche von der heiligen Klugheit der Kinder Gottes handeln. Diese ist aber der Schrift und Erfahrung gemäß eine doppelte, nämlich:

I. **Die Klugheit der Heiligen zur Zeit des Friedens. — Oder: Grundsätze der Vorsicht und Klugheit bei dem öffentlichen, auch der Welt sichtbaren Bau des Reiches Gottes durch das Bekenntniß Jesu Christi in Wort und That.**

1. **Der kluge Bauherr** (Luk. 14, 28—30).

V. 28. **Wer ist aber unter euch, der einen Thurm bauen will,**

Vergleichungspunkte:

Der Bauherr will nicht etwa in einem abgelegenen Gäßlein eine Hütte oder ein Häuschen, sondern einen Thurm, ein Prachtgebäude, also einen Bau aufführen, welcher, mochte er gelingen oder nicht, nach V. 30 allgemeines Aufsehen macht und den Bauherrn dem Urtheile der Leute aussetzt.

Deutung dieser Bilder:

1) **In Bezug auf die Leute, welche der Heiland bei dieser Warnung im Auge hatte.**

Aus folgenden Gründen können hier vom Heilande nicht

solche Seelen gemeint seyn, welche zur Buße erweckt, ernstlich nach einer wahren und gründlichen Bekehrung trachten. Denn:

a) Das Werk der Bekehrung ist eine Arbeit, welche zu allen Zeiten und unter allen Umständen nöthig ist, das also der Heiland nicht aufzuschieben rathen kann (Ebr. 3, 7—8 K. 4, 1, 11). b) Das Werk der Buße und Bekehrung, von dem 1. Petr. 2, 5. geschrieben wird, ist, an sich selbst betrachtet, ein der Welt verborgener, unsichtbarer Bau. (Matth. 13, 44, wo der gefundene Schatz von dem Finder selbst erst noch mehr verborgen wird, um ihn desto sicherer zu gewinnen.) c) Solchen heilsbegierigen, an sich selbst verzagenden Seelen braucht man das Rechnen (V. 28.) nicht erst anzurathen; denn sie sitzen und rechnen schon, und viele wissen auch bereits, daß sie bettelarm sind, und kein Geld zum Bauen haben. d) Die Leute, welche den Heiland nach Jerusalem begleiteten, und welchen diese Warnung zunächst gesagt worden ist, waren nicht von der Art, daß man in ihnen ein wahres Verlangen nach Gnade voraussetzen darf. Es muß also ganz etwas Anderes seyn, wovor sie der Heiland warnen will. Es waren nämlich Leute, welche eben im Begriffe standen, sich bei dem feierlichen Einzuge des Heilands öffentlich als seine Jünger zu bekennen. Dieser Eifer paßt auch ganz zu dem gewählten Bilde in der Parabel.

Der Bauherr bedeutet einen Menschen, welcher sich eben anschickt, für das Reich Gottes auch öffentlich etwas zu wagen, zu leiden und zu thun, also ein Bekenner zu werden. Der Thurm dagegen ist das freie, kühne, mündliche, oder thatsächliche Bekenntniß zur Sache des Herrn, auch vor den Augen der Welt. Es sind demnach gemeint:

a) Alle Diejenigen, welche auf dem Wege nach Jerusalem sich öffentlich und laut als des Herrn Jünger bekennen wollten. b) Sodann alle Diejenigen, welche damit umgehen, irgend ein kleines oder größeres Werk für das Reich Gottes

zu unternehmen; also künftige Lehrer, Schriftsteller, Gründer von christlichen Instituten, Vorsteher christlicher Vereine u. s. w. Alle diese Werke sind laut zeugende Bekenntnisse zur Jüngerschaft des Herrn, und geben unter Umständen auch Gelegenheit zu dem eigentlichen Märtyrerthum. c) Sind auch alle treuen Freunde und Gehülfen wahrer Bekenner gemeint.

2) In Bezug auf die Warnung selbst, welche hier gegeben wird.

Diese kann nicht gerichtet seyn:

a) Gegen Schwärmerei oder falsche Geistlichkeit, wie es z. B. im Briefe an die Kol. 2, 18—23 der Fall ist. Allerdings ist dieses ein großer Thurmbau, der aber unter allen Umständen verwerflich ist, und daher gar nicht unternommen werden soll. Der Bau, von dem hier die Rede ist, muß als eine, an sich gute und löbliche Sache betrachtet werden. b) Auch kann es nicht das entschiedene Bekenntniß des Namens Jesu seyn; denn dieses ist ja in der Schrift dringend genug anempfohlen. Ist es auch nicht jedes Christen Beruf, ein Lehrer, Reformator, Märtyrer oder sonst etwas Großes im Reiche Gottes zu werden; so gehört doch der Bekennerberuf selbst so wesentlich zum wahren Glauben, daß ohne denselben Niemand seelig werden kann (Matth. 10, 32—33). Die Warnung geht also bloß auf das falsche, d. h. das voreilige, ungeprüfte, und durch Selbstvertrauen gefährliche, öffentliche Bekenntniß in Lehre, Leiden und Thun.

3) In Bezug auf dasjenige, was diesen Warnungen gegenüber vom Herrn eigentlich angerathen wird?

Das kann nicht seyn:

a) Die gefährliche, kreuzscheue und faule Mystik des quietistischen Schalksknechts. Diese hat Matth. 25, 24—26 und Off. 3, 16. längst ihr Urtheil bekommen. b) Auch kann es nicht die bekannte Vorsicht und Umsicht lauer, überkluger

Laodizäer seyn, deren Grundsatz ist: **Ruhe um jeden Preis.** Diese Vorsicht des alten Menschen hat eben in der Schrift sein Gericht gefunden (Off. 3, 10—17). Es wird also bloß die nöthige, nicht aus fleischlich-menschlicher Berechnung, nicht aus Menschenfurcht, Gefälligkeit oder alter Gewohnheit, sondern aus wahrer Gottesfurcht und heiligem Verzagen an sich selbst hervorgehende Berathung vor Gott und dem eigenen Gewissen anempfohlen.

4) **In Bezug auf die Art und Aeußerung der rechten Klugheit.**

Und sitzet nicht zuvor, und überschlägt die Kosten.

Ehe also Jemand etwas erfährt, rechnet der kluge Bauherr im stillen Kämmerlein mit einem verschwiegenen, sachkundigen Baumeister die Kosten des Baues nach, und prüft seine Kasse, ob sie einem solchen Unternehmen auch gewachsen sei? So auch der gläubige, wahrhaft heilsbegierige Christ. Er will gern etwas für den Heiland thun, ja er weiß es, daß er mit Allem, was er hat, des Heilandes Knecht und Eigenthum ist. — Bei seinem stillen Sitzen im Kämmerlein denkt er aber nicht etwa darüber nach, wie er es anzufangen habe, daß er bei seinem Bekenntnisse im Leben so wenig als möglich zu leiden bekomme. O nein! so rechnen nur die Schalksknechte aller Zeiten und aller Klassen. In dem geheimen Kabinette des himmlischen Monarchen kommen dergleichen schlechte Sachen nur dann zur Sprache, wenn etwa ein sonst kluger Bauherr ein Mal mit Fleisch und Blut sich berathen, sich also am Herrn versündigt hat, und dafür Vergebung sucht. Wohl aber sind es folgende Fragen, welche eine heilsbegierige Seele entweder allein, oder in Verbindung mit ebenso redlichen Brüdern dem Herrn im Gebete vorlegt:

a) Ist es wirklich nicht mein eigenes, frommes Gutmeinen, oder gar eine Versuchung des Feindes, sondern dein wohlgefälliger Gnadenwille, daß ich dieses oder jenes Werk

und Geschäft als ein Zeugniß meines Glaubens unternehmen soll?

So that schon ein alter, kluger Baumeister, welcher etwas Großes im Sinne hatte (2. Sam. 7, 1—13.). b) Ist es auch nach deinem heiligen Willen an der Zeit, daß ich sogleich anfangen, oder noch ein wenig warten soll?

Auf diese Weise überschlägt demnach der Bauherr sicher und gründlich die Kosten, ehe er noch den Grund seines Gebäudes legt. Das heißt, die Seele wird sich deutlich bewußt:

aa) Was ein solches Unternehmen für natürliche und geistliche Gaben erfordert, und ob ihm dieselben wirklich vom Herrn gegeben sind? bb) Er kennt auch die Hindernisse, weiß, was es dabei wird zu leiden und zu verleugnen geben. Diese Art Kosten sind aber V. 26 und 27 angegeben. Nach dieser gründlichen Prüfung kann er also gewiß seyn, daß er bei aller Treue und Zärtlichkeit gegen die Seinen für das ihm anvertraute Amt oder Werk nöthigenfalls auch die Liebe der theuersten Personen, ja sein eigenes Leben, und die besten Freuden desselben getrost mit dem Kreuze des Herrn bis ans Ende vertauschen kann.

V. 29 und 30. Auf daß nicht, wo er den Grund geleget hat, und kanns nicht hinaus führen, Alle die es sehen, anfangen seiner zu spotten, und sagen: Dieser Mensch hob an zu bauen, und kanns nicht ausführen.

5) Der Gewinn, welcher in solcher Klugheit liegt.

Es muß nicht allemal ein Abfall von Christo mit einem verunglückten Thurmbaue verbunden seyn. Im glücklichen Falle gehet es, wie es (1 Kor. 3, 15) der Apostel Paulus weissagt. Ein solcher Hades schmilzt allerdings noch manche Schlacken aus, so daß auf der Brandstätte eines verunglückten Baues manchmal immer noch etwas Gutes aufgerichtet

werden kann, wenn anders ein guter Grund vorhanden ist. Aber der Herr ist freundlich. Er will Alle, die sich zu ihm bekennen, auch vor solchen Läuterungsschmerzen möglichst bewahren. Auch will er nicht, daß die Welt über einen sonst redlichen, aber unvorsichtigen Jünger triumphiren und spotten soll. „Es soll den Hunden, auch aus dem Beinhause der Kirche, kein Knochen hingeworfen werden, den sie im Kothe herumschleppen," wie ein alter Bekenner des Heilandes so treffend sagt.

II. Klugheit der Heiligen zur Zeit des Krieges.
Oder: „die Kriegskunst der Heiligen."

2. Der kluge Feldherr (Luk. 14, 31—32.).

So innig diese beiden Parabeln zusammenhängen, eben so eng verbunden sind auch die beiden Aemter wahrer Bekenner, nämlich die Predigt des Friedens, und der rechte Haß und Krieg gegen den Teufel und alles Arge in der Welt. Ein geistlicher Bauherr wird daher allezeit auch ein Streiter Christi seyn und umgekehrt (Nehem. 4, 15—18.).

Wer sich also auch nur als Gehülfen an die Esra und Nehemia des neuen Bundes anschließt, der soll sich auch darauf gefaßt machen, daß er mit Hammer und Schwert abwechselnd wird zu thun bekommen. Nur soll dieses allezeit auf die rechte Weise geschehen, d. h. so wie es die folgende Parabel lehrt.

V. 31. Oder, welcher König,

Bauherr und König ist Eine und dieselbe Person. Also: 1) Jeder, welcher als Lehrer und Bekenner des Heilandes das Reich des Teufels und das Arge in der Welt überhaupt bekämpfen will. 2) Jeder nähere Freund und Jünger eines solchen Bekenners, weil auch er durch seine Theilnahme an dem Streite den Haß des Teufels mit auf sich zieht. 3) Jeder rechtschaffene Lehrer, wenn er eben im Begriffe ist, irgend eine neu entdeckte, alte, verjährte, allgemeine Schooß-

und Modesünde anzugreifen. Eben so jeder Nathan auf dem Wege zu einem bezauberten Heiligen, oder ein Johannes auf dem Wege zu einer Land-, Stadt- oder Dorf-Herodesburg.

will sich begeben in Streit wider einen andern König,

Der Fürst dieser Welt, der Teufel, der König aller Stolzen, der Starke, der seinen Palast, die Welt und das Sündenherz wohl bewahrt (Luk. 11, 21).

Und sitzet nicht zuvor, und rathschlägt;

Also dort ein Baurath, hier ein Kriegsrath mit dem Herrn im Kämmerlein. Wie, und mit wem dieser Kriegsrath gehalten wird, vergleiche V. 28.

ob er könne mit zehn Tausend

Vergleichungspunkte.

1) Eine Macht, welche an sich nicht verwerflich ist. 2) Welche daher Jemand dem Feinde entgegenstellt. 3) Die aber in diesem Kampfe nichts ausrichten kann, und den Streiter im Augenblicke der Gefahr schmählich im Stiche läßt.

Deutung dieser zehn Tausend. Es sind hiemit gemeint:

1) Die natürlichen Kräfte, die gute Meinung, der natürliche Eifer und Muth, gute Vorsätze u. s. w. 2) Menschliches, oft fürstliches Ansehen, weltliche Macht, Kunst, Gelehrsamkeit, Erfahrung u. dgl. 3) Ein ererbtes, angelerntes Familien-Christenthum, rechtgläubige Lehrer, gute Schrifterkenntniß. 4) Andächtige Gefühle, Entzückungen, Visionen bis zur Ekstase und zum Hellsehen hinauf.

Es entsteht die Frage, ob er mit solcher Wehr und Waffe

Begegnen soll, dem, der über ihn kommt mit zwanzig Tausend?

Die zwanzig Tausend des Feindes sind:

1) Alle Feinde des Kreuzes in den verschiedensten Gestalten; also Pharisäer, Jesuiten und Rationalisten, Epikuräer und falsche Mystiker, Philanthropen und Misanthropen.

2) Die Versuchungen des Teufels.

a) Zu geistlicher Vermessenheit, also zur Schwärmerei und falscher Heiligkeit. b) Zur Schwermuth und Verzweiflung; c) oder auch ungewöhnliche Steigerung der natürlichen Fleischeslust zu quälender Brunst. Dieses sind ja die feurigen Pfeile, welche eine gute Rüstung erfordern (Ephes. 6, 11—17).

Bei solchem Kriegsrathe ergibt sichs nun, daß die zehn Tausend des Feldherrn zwar ein Etwas sind, ebenso aber auch ein Nichts. Sie sind wohl oft stark genug, um den Feldherrn zu einem unglücklichen Feldzuge zu verleiten; an sich selbst sind sie ihm eben so wenig etwas nütze, als dem kleinen David der Helm und das Schwert, das er von Saul wider Goliath empfing. Ist er nun klug, so läßt er den Krieg einstweilen seyn, bis er besser gewappnet, d. h. besser berufen, und vom Selbstvertrauen entblößt ist, als bisher.

V. 32. Wo nicht, so schicket er Botschaft, wenn Jener noch ferne ist, und bittet um Frieden.

1) Das kann nicht heißen:

a) Daß man, wenn man sich zum Angriffe des Feindes, des Teufels und der Welt noch zu schwach fühlt, mit denselben Friede machen, oder sich gar um ihre Gunst bewerben solle. Auch während dem Kriegsrathe im Kämmerlein geht der Krieg gegen den Feind, wenn auch nicht angriffsweise, doch als Vertheidigungskrieg ununterbrochen fort. Mancher treue Jünger des Herrn kann, ohne alle seine Schuld, vielleicht nie zum eigentlichen Angriffe kommen, muß deßhalb beim Geräthe bleiben, streitet aber dennoch, wie Moses gegen die Amalekiter (2 Mos. 17, 11), und ist daher seines Antheils an der Beute ebenso, wie David und seine Leute, gewiß (1 Sam. 30, 23—25). b) Auch soll hier nicht die Klugheit laodizäischer und mystischer Schalksknechte gepriesen werden, welche während dem Kampfe auf eine Höhe treten,

nicht um, wie Moses, zu beten, sondern um von Weitem dem Kampfe zuzusehen, und die Streiter dann in der Reichs-zeitung gemächlich beurtheilen (recensiren) zu können. c) Auch ist nicht der wahrhaft antinomistische Irrthum Derer ange-rathen, welche behaupten, daß der christliche Bekenner sich allezeit nur auf das Bezeugen der Wahrheit, namentlich des blutigen Opfertodes Christi zu beschränken habe, und daß der mit Namen bezeichnende Angriff gefährlicher Ketzereien und Aergernisse in Lehre und Leben unnütz, ja sogar schädlich sey. Im Gegentheile gehört eine solche Lehre mit zu des Schalksknechts argen Gedanken, die ihm das faule Fleisch eingibt, und wozu der Teufel Ja und Amen sagt. Der Er-fahrung und der Schrift gemäß sind die Heiligen Gottes (den Heiland an der Spitze) von jeher die Herausforderer, und der angreifende Theil im Kampfe gewesen (Matth. 2, 3. Apost. Gesch. 7, 51—59). Von selbst fängt der Teufel und die Welt gewiß keinen Krieg mit ihnen an, weil er besser als mancher Professor und Pfarrer weiß, wie es um ihn steht (Joh. 1, 19). Im Gegentheile ist er sammt dem eben herrschenden Welt- und Zeitgeiste nur allzusehr geneigt, die Heiligen zu einem Waffenstillstande zu verleiten, ehe das bereits verlooste Land Kanaan noch völlig erobert ist. Wehe also Demjenigen, welcher unberufen den Feind angreift; wehe aber auch Denen, welche mit ihm Frieden machen, und ihm irgend ein Recht in Kirche und Schule zu-gestehen. Wird wohl auch das Lamm mit dem Wolfe hinter dem Rücken des Hirten Verträge schließen? Von einer Warnung gegen solche Angriffe kann also hier die Rede nicht seyn. 2) Es wird demnach hier das gefährliche Selbstvertrauen derjenigen in seinem wahren Lichte darge-stellt, welche sich heimlich auf ihre zehn Tausend verlassend, ohne gehörige Selbstprüfung einen solchen Angriff wagen. Solche unberufene Helden müssen freilich oft genug dem

Feinde, da er noch ferne ist, Boten entgegen schicken und um Frieden bitten, d. h.

a) Ehe noch der Streit angehet, kommt ein panischer Schrecken über sie, so daß sie, die kurz vorher noch als Propheten und Bußprediger auftraten, wehmüthig bei irgend einer gottlosen Jesabel oder Herodias Abbitte thun, und um ein Stücklein Brod betteln müssen. b) Oder sie fallen während dem Kampfe in allerlei Thorheiten und geben schreckliche Blößen und Aergernisse. Am öftersten fallen sie in Hurerei und Ehebruch, so daß sie also vor Freunden und Feinden jämmerlich zu Schanden werden.

V. 33. Also auch ein jeglicher unter euch, der nicht absaget Allem, das er hat, kann nicht mein Jünger seyn.

Auslegung, welche der Heiland von diesem geistlichen Kriegsrathe selber gibt. Sie sollen nämlich:

Allem eigenen Kriegsgeräthe, d. h. allem Selbstvertrauen absagen, und gerade dadurch Alles gewinnen, was zum glücklichen Kampfe nöthig ist.

Merkwürdig ist der Gegensatz zwischen Demjenigen, was bei dem Bauen, und Demjenigen, was bei dem Kriegführen zu verleugnen ist. Dort ist ein kreatürlich Geliebtes, was gegen das Bekenntniß, also auch gegen das Kriegführen; hier ein kreatürlich Eigenes in uns (die zehn Tausend), welches vielleicht nur allzu kampflustig und herausfordernd für den Angriff stimmt.

Ein wahrer Bekenner berathet sich also weder für, noch gegen den Krieg mit Fleisch und Blut. Weder Verwandte, noch das eigene Temperament dürfen in diesem Kriegsrathe Sitz und Stimme haben. Wer daher dieses Geheimniß wahrer Verleugnung nicht lernt, wer noch irgend etwas so besitzt, als besäße er es nicht, der ist noch kein ächter, apostolischer Knecht des Herrn. Wohl daher Demjenigen, der diese Wahrheit demüthig anerkennt! Ihm kann wenigstens

bald geholfen werden. Desto ärger ist aber derjenige Schalksknecht, der seine Schwachheit noch obendrein für wahre Weisheit hält. Der Christus, den er bekennt, ist ein bloßes Phantasiestück für Romane und Bildergallerieen, nicht aber der Stein des Anlaufs, das Wunderzeichen in Israel, dem widersprochen wird. Eben so wenig ist er aber auch der ewige, unbewegliche Eckstein, der Grund des Heiles für die Gemeinde, so wie für jede einzelne Sünderseele. Ein solcher Christus ist ein Christus ohne Kreuz, der ihm im Gerichte so wenig etwas helfen wird, als ein Christusbild von Raphael oder Titian, oder als das steinerne Bild am Wege, vor welchem blinde Katholiken ihre Rosenkränze beten.

V. 34—35. **Das Salz ist ein gutes Ding; wo aber das Salz dumm wird, womit wird man würzen? Es ist weder auf das Land, noch in den Mist nütze; sondern man wird es wegwerfen. Wer Ohren hat zu hören, der höre.**

Diese Klugheit und Tapferkeit der Heiligen ist:

1) Eine geistliche Würze, welche die Welt vor der sittlichen (auch wissenschaftlichen) Fäulniß bewahrt. 2) Ein Salz, welches die tägliche Speise, das tägliche, bürgerliche, häusliche und wissenschaftliche Leben schmackhaft und genießbar macht, und 3) ohne welches alle andern Werke, ja selbst alle Leiden und Verleugnungen dem Herrn kein angenehmes Opfer sind.

Homiletische Anordnung.

Staatsklugheit der Heiligen.

I. Wie sie sich im Frieden zeigt.

1) Der Christ sieht sich mit Allem, was er hat, als des Herrn Diener und Eigenthum an. — **Er will und soll**

ein Bauherr seyn. 2) Er wählt sich nicht selbst einen Bauplatz, sondern läßt sich, wie die ersten Jünger, vom Heilande selber rufen. — Der Christ sitzt und rechnet, nicht mit seiner Vernunft oder mit Menschen, sondern mit dem Herrn. 3) Er unternimmt nichts zu früh und zu schnell, bevor er in der Stille dazu vorbereitet und vom Herrn gebildet worden ist; — darum weiß er auch vorher, was es wird zu leiden und zu verleugnen geben. — Er überschlägt die Kosten.

II. Wie sie sich im Kriege zeigt.

1) In der Regel verfährt sie bloß vertheidigend, hält das eigene Gewissen vor Gott und Menschen rein, und ist bei dem bereits gewonnenen Gnadenschatze glücklich und zufrieden. — Der Christ ist ein König. 2) Da er aber kein Schalksknecht ist, so überhört er es auch nicht, wenn der Heiland ein Mal einen Ausfall, also einen Angriffs-Krieg befiehlt. Allezeit schlagfertig ist daher der Christ auch im tiefsten Frieden — ein König, der sich in den Streit begeben will. 3) Aber auch bei der größten Kampflust traut er seinem eigenen Herzen nicht. Er weiß, daß man mit der besten Meinung ein Schwärmer, ja ein Fanatiker ersten Ranges werden, und mit den besten Absichten namenloses Unheil anrichten kann. — Darum sitzt der Christ zuvor und rathschlagt. 4) Er weiß, daß seine zehn Tausend in diesem Kampfe nichts vermögen. Der Christ verleugnet daher alles Selbstvertrauen. Von allem Eigenen entblößt, steht er, wie der kleine Hirtenknabe, ohne Panzer und Schwert vor dem Herrn und fragt, — ob er so könne begegnen dem, welcher mit zwanzig Tausend über ihn kommt? 5) Hat der himmlische König ein Mal Ja gesagt, so zieht er fröhlich in den Streit. Freunde, Verwandte, das eigene Leben bleibt dahinten. Selbst ältere, eifersüchtige Brüder werden dann nicht mehr gehört (1 Sam, 17, 28—29). Der Christ hat Allem abgesagt. 6) Auf diese Weise

ist er selbst ein gutes, heiliges Salz geworden. Sein Krieg ist ein heiliger, dem Herrn wohlgefälliger Krieg. Der Feind ist schon geschlagen, ehe es zum Treffen kommt. Sein Krieg und Friede ist ein dem Herrn wohlgefälliges Werk. — Das Salz ist ein gut Ding.

Anwendung.

1) Ihr Knechte des Herrn, gegen welche die zwanzig Tausend in Schlachtordnung heranrücken, glaubet festiglich, daß diese Teufelstruppen geschlagene Leute sind. Redet sie nicht als Lebendige, sondern als solche Geschlagene an, und ihr werdet Wunder sehen. 2) Könnet ihr dieses noch nicht, so gehet in eure Kammer und rathschlaget. Wer dieses noch nicht glauben kann, der ist noch nicht gerüstet zum Streite. Er bete für die Streiter und bleibe still. 3) Ihr, die ihr eben in schweren, innern und äußern Anfechtungen schmachtet, lasset eure zehn Tausend daheim und ziehet ohne alle eigene Wehr und Waffe in den Streit. Streitet nicht lange mit dem Feinde. Ja! betet nicht ein Mal um Abwendung der Noth, sondern um Glauben an die Kraft des Versöhnungs- und Reinigungsblutes Christi, und die Feinde werden bald geschlagen seyn. 4) Ihr überklugen Laodizäer, meinet ja nicht, daß ihr die Klugheit der Kinder Gottes habt. Ihr sitzet zwar warm und still genug, aber ihr rechnet und rathschlaget nicht. Euer Werk und Wesen findet ihr beschrieben 2 Mos. 32, 6—7. Amos 6, 5—6. 4) Ihr Bauleute (Prediger, Lehrer, Vorsteher in christlichen Vereinen) fraget euch ein Mal ernstlich, ob ihr selbst gelaufen seid, oder ob euch Menschen zum Bauen und Streiten angestellt haben, die eben so wenig vom Herrn berufen sind, als ihr? Ist es euch denn klar geworden, daß Letzteres der Fall ist; so

a) Geht nicht gleich davon und laßt Alles liegen. Fragt den Herrn, ob er euch euren Vorwitz vergeben, und euch etwa jetzt noch im Amte bestätigen will? So gut ein Werk

im Geiste beginnen und im Fleische enden kann; warum soll nicht auch ein Bau und Krieg im Fleische begonnen, noch im Geiste enden können? Ende gut, Alles gut! b) Wird es euch aber klar, daß ihr nicht am rechten Orte stehet, so bittet den Herrn weiter und tretet ab. Ihr werdet anderswo viel seeliger und glücklicher seyn. c) Ihr Esras und Nehemias unserer Zeit (namentlich ihr jüngern), meinet nicht, daß es mit einem großen Trosse und Heereshaufen gethan sey; vielmehr nehmet euch gegen die eben so unchristliche, als unkluge Weise unserer Zeit einen alten Helden Israels (Richter 7, 2—7), besonders aber den Heiland zum Muster, als er nach Jerusalem gieng und diese Gleichnisse sprach.

Schlußbemerkungen.

1) Wozu nützt die Lehre vom Teufel, was hat sie für einen praktischen Nutzen in der christlichen Moral? — So hört man manche, sogenannte Theologen fragen.

Antwort. Es wollte ein Reisender gemüthlich einen großen Wald durchreisen. Ein Landmann begegnete ihm noch zu rechter Zeit und sprach: „Herr, wißt Ihr auch, daß dieser Wald von mörderischen Räubern wimmelt?" Der Reisende erschrack anfangs, wollte schier über den Aufenthalt seiner Reise zornig werden; doch besann er sich noch, kehrte wieder um, und nahm eine gehörige Bedeckung mit. Und die Räuber, welche wohl wußten, daß sie zu schwach waren, ließen den Reisenden unangetastet seine Straße ziehen.

Was nützte dem Reisenden die Warnung des Landmanns?

2) „Aber der Teufel ist ja durch Christum überwunden worden?" — so fragt ein Anderer.

Antwort. Es war ein Mal ein Riese, den hatte ein Stärkerer an eine große Kette gelegt. Diese Kette war aber

eben noch lang genug, daß er in einem kleinen Fürstenthume frei herumgehen, und seine Unterthanen nach Herzenslust martern und würgen konnte. An der Grenze dieses Fürstenthums war nun ein anderes Land, wo des Riesen Kette nicht hinreichte. Dahin flüchteten sich alle diejenigen, welche des Riesen Tyrannei und Gewalt nicht länger erleiden mochten. So lange sie nun ihr altes Vaterland nicht betraten, waren sie auch vor dem Gewaltigen in Sicherheit. So oft sie aber, durch krankhaftes Heimweh oder Vorwitz verführt, etwa die Grenzen des Riesenlandes überschritten, — war es da ein Wunder, wenn sie dann doch umkamen, oder doch nur schwer verwundet entrinnen konnten?

5. Reformations-Grundsätze der Heiligen.

I. Der neue Lappen und das alte Kleid.
II. Der neue Most und die alten Schläuche.

Luk. 5, 36—39. Matth. 9, 16—17. Mark. 2, 21—22.

Einleitung. (Man lese Matth. 9, 9—17.) In dem Hause des Zöllners Matthäus (sonst auch Levi genannt Mark. 2, 14), welchen der Heiland kurz vorher als Apostel berufen hatte (V. 9), war Letzterm, wahrscheinlich an einem allgemeinen Fast- und Bettage, ein großes Gastmahl zugerichtet worden, bei welchem noch viele andere Zöllner und Sünder anwesend waren (V. 9—10). Nach Markus 2, 18, heißt es ausdrücklich: *Καὶ ἦσαν οἱ μαθηταὶ Ἰωάννου καὶ οἱ Φαρισαῖοι νηστεύοντες.* Dieses darf nicht übersetzt werden: „Die Jünger Johannis und die Pharisäer fasteten viel," sondern: die Jünger Johannis und die

Pharisäer fasteten eben." Das heißt, sie feierten eben einen gemeinschaftlichen Fasttag; ein Umstand, durch welchen die ganze Geschichte eine besondere Bedeutung gewinnt. Wie auffallend mußte es nehmlich seyn, daß der Herr gerade an einem solchen allgemeinen Fast- und Bettage der heiligsten Leute im Lande sich von einem verworfenen Zöllner (wahrscheinlich reichlich) bewirthen ließ. Wirklich kommen auch die Jünger Johannis (V. 14) mit den Pharisäern (wahrscheinlich von Letzteren angestiftet), und fragen ihn: „Warum fasten wir und die Pharisäer so viel (nehmlich an gewissen festgesetzten Stunden), und deine Jünger fasten nicht?" Wir sehen also den Heiland in einer Lage, wo er nicht bloß boshaften Feinden, sondern auch schwachen Freunden anstößig werden muß; ein Umstand, den man wohl festzuhalten hat, weil er viel zur richtigen Auffassung dieser beiden Parabeln beiträgt. Schon die Einleitungs-Antwort, welche der Heiland gibt, ist ergreifend und bedeutend genug. Er spricht von einer Zukunft, wo seine Jünger auch ohne gesetzliche Vorschrift von selbst fasten werden (Matth. 9, 15). Hiemit versteht er offenbar zunächst die Gethsemane- und die Charfreitagszeiten der Jünger, welche sie, so wie die Jünger aller Zeiten, mit ihm durchzumachen haben. Der Heiland will demnach sagen: „In solchen Charfreitagsstunden tritt das rechte Fasten ein. Dieses kommt aus der Noth von selbst, nicht umgekehrt, wie bei euch, wo die Noth aus dem gesetzlichen, selbstgemachten Fasten und Beten kommt. Wundert euch daher nicht, wenn sich meine Jünger auf solche Leiden nicht durch eure Fasten, sondern durch ein Freudenmahl mit ihrem Bräutigam stärken und vorbereiten." —

Dieses Gespräch wirft das nöthige Licht auf das Verständniß beider Parabeln. Auf der einen Seite die boshaften Pharisäer, welche so eben mit den gesetzlichen und gedrückten Johannesjüngern einen gemeinschaftlichen Fasttag feiern; auf der andern der Heiland mit seinen Jüngern, sammt Zöllnern

und Sündern am reichbesetzten Tische — siehe da! das ergreifende Bild einer scheidenden alten, gesetzlichen, und einer beginnenden, neuen Freiheits- Freuden- und Gnadenzeit.

Auch unsere Zeit offenbart einen solchen Uebergang. Das Reich Gottes steigt sich selbst verjüngend aus den alten Kirchenformen empor; manche blinde Alte werden durch unweises Flicken des alten Rockes und Schlauches an ihrem Theile nicht nur Zerstörer des Neuen, sondern auch des Alten, das sie erhalten wollen; auf der andern Seite zertrümmern ebenfalls Viele, ehe sie noch ein neues Kleid oder neuen Most gewonnen haben, das Alte, und verschütten freventlich den noch übrigen alten, guten Wein. Da nun in der Regel die meisten Frommen entweder zu den Pharisäern oder zu den Johannesjüngern gehören, die also entweder bloß zerstören, oder im besten Falle das Alte nur kümmerlich zu flicken verstehen; so ist es wohl klar genug, daß diese beiden Parabeln auch für uns besonders wichtig sind.

1. Die wahre Selbstbesserung, oder der neue Lappen und das alte Kleid.

(Luk. 5, 36.)

Man hat die Frage aufgeworfen, ob dieses Bild sich bloß auf einzelne Personen, oder auf den ganzen, alten und neuen Gottesstaat, also auch auf die Kirche selbst beziehe? Die Beantwortung derselben ist leicht genug.

1) 1. Petr. 2, 5 ist von einem großen Baue die Rede, welcher aber (man merke) nicht aus todten, sondern aus lebendigen Steinen aufgeführt ist. Es müssen demnach auch vor Beginn des Baues solche lebendige Steine vorhanden seyn.

2) Matth. 5, 14 wird von einer Stadt auf dem Berge gesprochen. Auch da müssen, ehe eine Stadt zum Vorschein kommt, einzelne Häuser gebaut werden.

3) So gewiß es ist, daß das Reich Gottes auch äußerlich in der Welt sichtbar, erst kämpfend und endlich siegreich

hervortreten soll; so gewiß ist es doch auch, daß dasselbe erst unbemerkt und im Stillen, inwendig in den Herzen der Gläubigen gegründet wird (Man sehe die Parabeln vom Senfkorn, Sauerteig und wachsenden Samen). Offenbar hat hier der Heiland sowohl die Wiedergeburt einzelner Sünderseelen, als auch die Erneuerung des ganzen Bundesstaates, ebenso wie jede größere oder kleinere Kirchen-Verjüngungs- (Reformations-) Zeit im Auge gehabt, welche dann alle Mal auch in der Politik und Wissenschaft gebieterische und unaufhaltsame Veränderungen herbeiführt. Das erste Bild vom alten, zerrissenen und geflickten Kleide deutet aber offenbar vorzugsweise auf die Bekehrung und Wiedergeburt des einzelnen Sünders hin, und wird eben darum vorangestellt, weil aus der Wiedergeburt der Einzelnen die Erneuerung und Reformation des Ganzen kommt, nicht umgekehrt. Also:

Die wahre Erneuerung des Sünderherzens, oder die geistliche Wiedergeburt des Sünders.

V. 36. Und er sagte zu ihnen ein Gleichniß: Niemand flicket einen Lappen vom neuen Kleide auf ein altes Kleid.

Lukas spricht sich hier stärker als die beiden andern Evangelisten aus. Er sagt nämlich geradezu: „Niemand schneidet, um ein altes Kleid damit zu flicken, aus einem neuen Kleide einen Lappen heraus." Die beiden andern Evangelisten sagen bloß: „Niemand flicket einen Lappen von neuem Tuche (also nicht von einem Kleide) auf ein altes Kleid." — Um diesen scheinbaren Widerspruch zu lösen, hilft sich eine neue (nicht rationalistische) Exegese durch den Machtspruch, daß diese Darstellung des Lukas nach Korrektur schmecke. Also mit andern Worten, daß der Berichterstatter Lukas sich hier eine übertreibende Entstellung der ursprünglichen Rede des Heilandes erlaube. Dergleichen Lösungen exegetischer Schwierigkeiten schmecken aber in der That so nach dem Sauerteig einer neuen,

falschen und eiteln sogenannten Wissenschaft, daß man sich derselben nach gerade schämen sollte. Die Sache löst sich aber ganz einfach so:

Alle drei Evangelisten haben ein bereits gewirktes, für ein einzelnes Kleid genau abgemessenes, rohes, noch ungenetztes (ἄγναφοσ) Stück Tuch im Auge gehabt, welches auch nach unserem Sprachgebrauche von dem Einen ein neues Kleid, von dem Andern bloß ein Stück Tuch genannt wird. Daß dieses die rechte Ansicht ist, dafür bürgt die Parabel von dem Moste und seinem Verhältniß zu den Schläuchen, welcher bei einer verkehrten Behandlung ebenfalls verdirbt, so daß also auch hier Beides, das Neue und das Alte u Grunde geht.

1) Verschiedene Auslegungen dieser Bilder.

Hieher gehört:

a) Der alte Rock. Einige verstehen darunter, so wie auch unter den alten Schläuchen

aa) Die Jünger des Herrn.

Nach dieser Auslegung wäre dann unter den neuen Lappen und dem jungen Weine der ganze Pharisäismus, besonders die besonderen Bußübungen der Pharisäer und Johannesjünger zu verstehen. Der Sinn wäre dann dieser: „Man muß Anfängern in der Gottseeligkeit nicht sogleich mit so schweren Uebungen die Religion verleiden, sondern säuberlich mit ihnen verfahren, bis sie zu solchen strengen Religionsübungen tüchtig geworden sind.“ Allein

α) Es ist gar nicht einzusehen, warum die Jünger des Herrn, welche doch meistens Fischer oder sonst geringe, hartgewöhnte Leute waren, das Fasten und gesetzliche Beten nicht eben so, wie die Pharisäer und Johannesjünger haben lernen können.

β) Wer das menschliche Herz, oder eigentlich sich selbst nur ein wenig kennt, der wird keinen Augenblick daran zweifeln, daß der Mensch viel leichter dazu bewogen werden

kann, ein Trappist oder Karthäuser, als ein wahrer Christ zu werden.

bb) Einige haben unter dem alten Rocke das Gesetz Mosis, und unter dem neuen Lappen die neuerfundenen Satzungen (die Erblehre) der Pharisäer und Schriftgelehrten verstanden, so daß also der Sinn ungefähr folgender wäre: „Wer etwa das Mangelnde am Gesetz Mosis mit neuen Menschensatzungen ergänzen will, der macht das Uebel nur ärger. Am Ende kommt es dahin, daß weder er, noch Andere, weder das alte, noch das neue Gesetz mehr hält."

So wahr dieses an sich selbst ist; so paßt diese Erklärung doch nicht; denn

α) Nach dieser Erklärung wäre das neue Tuch, so wie der Most etwas Schädliches und Verwerfliches, was doch der Herr nicht sagen will. Nur in der unpassenden Verbindung des Alten und des Neuen liegt der eigentliche Vergleichungspunkt.

β) Es ist von einem alten, abgenutzten Rocke die Rede, welcher keiner Besserung mehr fähig ist. Daß dieses Bild auf das Gesetz Mosis nicht paßt, ist leicht einzusehen, weil das Gesetz Mosis nicht altern, noch weniger vergehen kann, auch keiner Ausbesserung bedarf, sondern auch nach der Erscheinung Christi im neuen Bunde in einer immer fortgehenden Vollendung und Verklärung begriffen ist (Matth. 5, 17—18).

cc) Endlich kann auch nicht der alte Mensch, oder die Erbsünde unter dem alten Rocke verstanden werden, so daß der Sinn dieser wäre: „Wer es etwa versuchen wollte, den alten Menschen fromm zu machen, der würde zuletzt mit seiner Arbeit jämmerlich zu Schanden werden." So wahr auch dieses ist, so paßt es doch nicht hieher; denn der alte Mensch ist ja die Nacktheit (also nicht das Kleid) selbst, die eines Kleides bedarf. Doch kommt diese Deutung der Wahrheit näher, weil das erwähnte Kleid wenigstens zur Bedeckung dieser Blöße dienen soll.

2) Bei der rechten Deutung dieser Bilder sind nun vorzugsweise die Johannesjünger ins Auge zu fassen, welche den Herrn durch ihre Frage über das Fasten zu dieser so tiefen und treffenden Antwort veranlaßt hatten. Dennoch hat letztere auch eine, wenn auch entferntere Beziehung auf die Pharisäer. Nimmt man wie billig hierauf Rücksicht, so bedeutet

1. Der alte Rock.

a) Auf die Pharisäer angewendet

aa) Die Heuchelei alter und neuer Pharisäer, namentlich werkheiliger Katholiken, womit sie die Werke der Finsterniß, die sie fortgehend üben und lieben, durch pünktliche Erfüllung kirchlicher Bußübungen zu bedecken suchen; ein Verfahren, wodurch das kirchliche Verderben den höchstmöglichen Grad erreicht.

bb) Die strengen Uebungen der sogenannten Rationalisten in einzelnen, bürgerlichen und häuslichen Tugenden, womit sie ihre Schooßsünden vor sich und Andern theils zu bedecken, theils trefflich zu nähren und zu weiden verstehen.

cc) Die schwülstigen Prahlereien ungläubiger und unbekehrter Philanthropen, sammt ihren Menschenveredlungs- und Beglückungs-Plänen, welche auf das Hirngespinnst von der Unverdorbenheit der menschlichen Natur gegründet, die herrschenden Zeit- und Volkssünden weder entdecken, noch viel weniger entfernen und bessern können.

Von dieser Teufelsmaske pelagianischer, römischer und rationalistischer Heuchelei ist aber, wie schon erwähnt, hier nicht vorzugsweise die Rede. Dem Zusammenhange nach ist eigentlich der alte, kameelhaarene Rock des ehrwürdigen Johannes gemeint, den auch seine Jünger trugen, der aber ebenfalls in der letzten Zeit große Risse bekam. Joh. 3, 25 — 36.

b) Auf die Johannesjünger angewendet, bedeutet der Rock demnach eine aufrichtige, dem Herrn bis auf einen gewissen Punkt (man denke an Kornelius) sogar

wohlgefällige, aber endlich doch nicht mehr genügende, in allerlei Bußwreken sich übende Gesetzlichkeit.

Wo anders, so reißet das Neue, und der Lappe vom Neuen reimet sich nicht auf das Alte.

In wie fern der neue Lappen sich nicht zum Alten reimt, erfahren wir deutlicher von den andern Evangelisten. „Denn der neue Lappen reißt doch wieder vom Kleide, und der Riß wird ärger." — Einfaches und doch so bedeutsames Bild aus dem alltäglichen Leben. Flickt man nehmlich ein Stück neues, noch ungenetztes, oder ungewalktes Tuch auf einen alten, morschen Rock; so schrumpft er beim ersten Regen bedeutend zusammen, reißt sich nach allen Seiten vom alten los, so daß das Uebel, nehmlich der Riß, folglich auch die Nacktheit und die Blöße ärger wird als zuvor.

2) Wir haben jetzt zu untersuchen, was der neue Lappen zu bedeuten hat?

a) Von den Pharisäern kann hier, wie erwähnt, kaum die Rede seyn. Wollte man aber doch auch eine Beziehung auf diese Heuchler gelten lassen, so hätte man eben die unerschöpflichen, neuen Erfindungen von kirchlichen Genugthuungen, also von Ablaßmitteln zu verstehen, welche eigentlich als kirchliche Privilegien zur Sünde zu betrachten sind.

b) Anwendung auf die Johannes-Jünger.

aa) Schon zu Christi Zeiten gab es verschiedene, christliche Anfangs- und Einweihungs-Lehren, Bußwerke und Ceremonien, welche für Anfänger oft gut waren, aber doch zuletzt, wenn man dabei stehen blieb, schädlich und gefährlich werden konnten (Ebr. 6, 1—2.).

Ebenso gehören auch die gesetzlichen (kanonischen), mit großer Strenge gehaltenen, regelmäßigen, und dabei oft liturgisch vorgeschriebenen Gebetsübungen, so auch das gesetzliche Fasten u. s. w. hieher.

bb) **Für die heutigen Johannesjünger** gibt es ebenfalls gesetzliche Bußmethoden oder Lieblingslehren als Förderungsmittel des geistlichen Lebens, von Vielen (freilich nur vorübergehend) oft mit Nutzen gebraucht, die aber aus der großen Einheit der evangelischen Glaubensgerechtigkeit in Lehre und Leben herausgerissen, nur eine Zeitlang unter Gottes Langmuth stehend, den Riß der alten Werkgerechtigkeit um so mehr beschleunigen, je schnellere Fortschritte eine aufrichtige Seele in der Erkenntniß des Gesetzes, folglich auch in der wahren Selbsterkenntniß und Buße macht. Hieher gehört:

α) Das ängstliche Anklammern an gewisse Unterscheidungslehren verschiedener Konfessionen. Es können dergleichen Unterscheidungslehren wie z. B. die Luther. Lehre von den Sakramenten und der Kirche biblisch begründet seyn, und dennoch aus der großen Einheit der evangelischen Lehre herausgerissen, mißbräuchlich als solche neue Lappen dienen, womit mancher, arme Eiferer seine Blöße decken will.

β) Die selbstgemachte Milderung schauerlich ergreifender Bibelwahrheiten, in welcher Manche einen vorübergehenden Trost für Lehre und Leben suchen. Diese reißen z. B. aus dem großen Einen und Ganzen der hl. Schrift, durch Mißbrauch und Verdrehung einzelner Stellen, einen jenseitigen Läuterungsort, oder gar eine falsche Wiederbringung aller Dinge und andere Flicklappen heraus.

γ) Die falsche, antinomistische Gnadenlehre alter und neuer Zeit. Manche haben etwas davon vernommen, daß man nur auf Golgotha die wahre Buße lerne, und daß also zwischen der gesetzlichen und evangelischen Buße ein großer Unterschied sey. Geschwind reißen sie nun diese Lehre von dem göttlichen Gesetze los, wollen von der Lehre des Gesetzes nichts mehr wissen, werden aber auf diese Weise in antinomistische Irrthümer verstrickt, und machen so wieder aus der Gnade ein Gesetz, also einen Flicklappen eigener Art.

δ) Die selbstgemachte Prophetin, die Hellseherei und falsche Inspiration ungesunder Mystik, welche von dem großen Ganzen der hl. Schrift manchen Anhängern ebenfalls vorübergehend als geistliche Krücke zum Glauben dient.

ε) Die alte und neue puritanische Kirchenzucht, welche einem kleinen wunderlichen und eigensinnigen Dissenterhäuflein, das in der Regel nur durch bittere und schmerzliche Erfahrungen zu belehren ist, aus dem großen Ganzen der hl. Schrift und der wahren Kirche herabgerissen, als geistlicher Flicklappen dient.

ζ) Die falsche Vollkommenheitslehre. Manche haben etwas davon gehört, daß es eine evangelische Vollkommenheit gebe. Nun meinen sie, daß die Wiedertaufe das große Geheimmittel derselben in sich schließe. — Sie lassen sich taufen, und werden natürlich nur elender und kränker als vorher, weil Gottes Wort nicht lügen kann.

η) Endlich sind auch einzelne, christliche Tugenden, welche den Einen oder Andern besonders anziehen, und welche daher Manche auf eine verkehrte, gesetzliche und selbstwirkende Weise sich aneignen wollen, unter solchen Flicklappen gemeint.

Schlußbemerkung. Eine solche gesetzliche Strenge aufrichtiger und heilsbegieriger Johannesjünger, selbst mit ihren sectirischen und parteisüchtigen Härten und Ecken, ist allerdings von der Heuchelei und Bosheit alter und neuer römischer, rationalistischer oder auch mystischer Pharisäer himmelweit verschieden. Es ist den ächten Johannesjüngern mit dem göttlichen Gesetz und der Bekehrung ein rechter Ernst. Darum sieht der Herr auch heute noch ihre Selbstheiligungs-Versuche in Gnaden an, so daß auch diese geistliche Flickereien und Krückereien nicht ganz ohne Geist, Leben und Nutzen sind. So wie ein Stück ungenetztes Tuch für einige Zeit das Loch im Rock, und die darunter liegende Blöße bedecken kann; ebenso können auch solche selbstgemachte Bußmethoden die

rohen Ausbrüche der Sünde zurückhalten. So wie aber bei dem ersten Regen der ungenetzte Flicklappen plötzlich zusammenschrumpft, und nach allen Seiten den Riß erweitert; so geht es auch mit diesen gesetzlichen Bußübungen und Selbstheiligungsversuchen. Sie werden je länger je unnützer, und reißen am Ende den alten Rock so zu Schanden, daß er keiner Ausbesserung mehr fähig ist. Die eigene Gerechtigkeit kommt nehmlich immer offener an den Tag. Diese Flickereien erscheinen als das, was sie sind in dem eigenen Gewissen des Sünders; und nun muß er sich nothwendig ganz für das Gesetz oder ganz für die Gnade entscheiden. Dann ist es aber auch hohe Zeit, das dargebotene Feierkleid zu nehmen, welches den Menschen von innen und außen neu macht, also nicht bloß oberflächlich, sondern gründlich erneuert. Wehe daher allen Denen, welche dasselbe hartnäckig verwerfen. Solche verdammte Heilige werden eben mit dem alten Kleide, wie alle Gottlosen, in den Feuersee geworfen, wo ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht verlischt.

2. Der neue Wein und die alten Schläuche, oder die wahre Kirchenverbesserung.

(Luk. 5, 37—39.)

V. 37. Und Niemand fasset Most

Verschiedene, einzelne Bilder und deren Deutung.

1) Der neue Wein.

Verschiedene, mehr oder weniger verkehrte Deutung dieses Bildes.

Auch in Bezug auf diese zweite Parabel hat es nicht an wunderlichen und ganz verkehrten Auslegungen gefehlt. So ist z. B. nach einigen ältern Auslegern dieser neue Wein (gleich den neuen Lappen) die neue Lehre und Bußübung der Pharisäer und Johannesjünger u. s. w. Der alte Wein dagegen bedeutet das alte, reine, von Menschensatzungen ge-

reinigte Gesetz, wie es Christus seinen Jüngern wieder gab. Der Sinn dieser Stelle, besonders in Bezug auf V. 39, wäre dann dieser: „Wer ein Mal den alten, gesunden Wein des unverfälschten, göttlichen Gesetzes bei mir getrunken hat, dem darf man eure rauhen und ungesunden Ueberlieferungen und Gesetze nicht mehr bieten. Er sieht sie, wie alt sie sonst seyn mögen, dennoch, mit dem Gesetze verglichen, immer als bloße, menschliche Neuerungen an.“ Wie abgeschmackt diese Auslegung ist, geht aus folgenden Gründen hervor:

aa) Nach dieser Auslegung wären die Jünger Christi ebenfalls die alten, die Pharisäer und Johannesjünger wären als die neuen Schläuche zu betrachten. Dieses wird aber durch Joh. 3, 30 am besten widerlegt, wo Johannes sich selbst als denjenigen betrachtet, welcher einem andern bessern Lehrer Platz machen muß.

cc) Offenbar ist jeder neue Wein etwas Gutes, das nicht unvorsichtig verschüttet werden soll. Da nun der Herr durch sein Evangelium das Pharisäerthum eben so gut, wie die Johannesche Bußmethode, für seine Jünger abzuschaffen Willens war, wie hätte er sie denn unter dem Bilde des neuen Weines vorstellen können, welcher nach seinem Urtheile sorgsam behandelt, also erhalten werden soll (V. 38.)? Andere, nicht weniger unpassende Auslegungen sind kaum einer Widerlegung werth.

Wahre Deutung dieses Bildes.

Der neue Wein hat eine doppelte Bedeutung und Beziehung.

a) Für die Jünger, insofern sie ihn für sich selbst bedürfen und gebrauchen.

aa) Also das theure Evangelium, mit dem dadurch gegebenen Geist des Glaubens und der Kindschaft, der Freiheit, der Kraft, also der Friede und die Freude im hl. Geiste als

die wahren, seeligmachenden Gnadengaben des neuen Bundes (Ps. 36, 8—10. Röm. 14, 17.).

bb) Die Predigt, welche als ein weltüberwindendes Zeugniß von Christo dem Gekreuzigten mit diesem Pfingstgeiste verbunden ist; diese ist dann ein süßer, köstlicher Freudenwein für alle Elende in Israel (Apost. 1, 8). Dieser Zeugengeist wird Joh. 7, 38 mit einem andern Bilde bezeichnet.

cc) Daß auch das h. Abendmahl als der eigentliche Lebenstrank des neuen Bundes gemeint sey, kann und soll nicht bestritten werden.

2) in alte Schläuche.

Verschiedene Auslegungen dieses Bildes.

Die Abgeschmacktheit, welche in der Deutung dieses Bildes auf die Jünger Christi liegt, ist bereits in Erwähnung gekommen. Noch gibt es aber einige andere Auslegungen, welche der Wahrheit näher kommen, ohne sie jedoch klar und tief genug zu erfassen. So versteht z. B. ein neuerer Ausleger unter den alten Schläuchen:

Gewisse alte Gewohnheiten, also eine verjährte Lebensweise, Volks-Familien-Sitte, Nationaleigenheiten u. s. w. Nach dieser Auslegung wäre der Sinn dieser Stelle folgender: „Man lasse einen Jeden bei seiner verjährten Gewöhnung, bis er durch den Glauben neu geboren ist. Wer ohne solche innere Erneuerung eine neue Lebensweise annimmt, der wird entweder ein Heuchler werden, oder die mißhandelte Natur bricht den Damm äußerlicher Hinderungen durch, und das moralische Uebel wird ärger als zuvor."

Abgesehen davon, daß diese Erklärung sich nicht klar und bestimmt genug über das Wesen solcher Gewohnheiten ausspricht, ist sie aus folgenden Gründen gar nicht ein Mal zuläßig:

a) Es gibt sündliche Gewohnheiten, z. B. Vielweiberei,

das italiänische Cicisbeat, der schweizerische Kiltgang, welche kein evangelischer Lehrer so lange ungestraft lassen kann, bis seine Zuhörer etwa wiedergeboren sind.

b) Viele alten Sitten und Gewohnheiten können auch dann stehen bleiben, wenn sich ein Mensch oder Volk zu Christo bekehrt. Gerade diese Achtung, welche das Evangelium der Persönlichkeit eines Menschen, sowie dem Nationalcharakter eines Volkes erzeigt, ist sein großer Vorzug vor der gesetzlichen Peinlichkeit Derer, welche selbst noch nicht von diesem Weine wahrer, evangelischer Freiheit gekostet haben.

Genug, das Evangelium läßt dem Grönländer wie dem Hindu seine volle, unverkümmerte Persönlichkeit und Natürlichkeit, ohne daß dabei das erbsündliche Verderben den geringsten Vortheil hätte.

Wahre Deutung desselben.

Die alten Schläuche haben ebenso, wie der neue Wein eine doppelte Bedeutung.

1) Für den einzelnen Sünder ist es die strenge alttestamentlichen Gesetzlichkeit, sammt der streng geregelten, äußern Bußübungen, also gesetzliche Gebete, Fasten u. s. w., welche die Johannesjünger so ungern bei dem Heilande und seinen Jüngern vermißten, eine Deutung, wozu uns die Frage der Johannesjünger nöthigt. Matth. 9, 14.

Dieser gesetzliche Geist wird aber ebenfalls theils als unbedingt, theils als nur bedingt, bösartig und verderblich erscheinen, je nachdem man dabei die Pharisäer, oder die Johannesjünger ins Auge faßt.

a) Auf die Pharisäer angewendet bedeuten also die alten Schläuche die schmähliche Heuchelei und kirchliche Werkheiligkeit, welche nicht nur für die Heuchler selbst, sondern auch für viele Andere den köstlichen, neuen Wein verschüttete (Matth. 23, 13.). Doch muß hier wiederholt bemerkt werden, daß der Pharisäismus auch bei diesem Bilde

nur im Hintergrunde steht. Der Herr hat es vorzugsweise mit Johannesjüngern zu thun.

b) Auf die Johannesjünger angewendet bedeuten die alten Schläuche den alten, ernsten, heiligen, aber immer noch selbstwirkenden Sinn, welcher ohne Bosheit und Heuchelei dennoch immer, wenn auch nur unbewußt, das wahre Leben im Gesetze sucht. Diese aufrichtige, mit wahrer Heilsbegierde verbundene Gesetzlichkeit offenbart sich aber, der evangelischen Freiheit gegenüber, auf eine doppelte, gleich verkehrte Weise:

aa) Sie ist geneigt, die evangelische Freiheit der Kinder Gottes darum zu verachten, weil sie ihr zu leicht und nicht geistlich genug erscheint, oder

bb) Sie fürchtet sich vor derselben, gleich als ob sie dem Fleische und der Sünde den Zügel schießen lassen werde. Darum ärgert sie sich auch eben so leicht an Denen, welche in der wahren, evangelischen Gnade und Freiheit stehen und wandeln, wie sie sich eben an dem Heilande ärgerten, welcher, statt mit ihnen zu fasten, bei einem reichen Zöllnerobersten am Tische saß.

Wo anders, so zerreißet der Most die Schläuche, und wird verschüttet, und die Schläuche kommen um.

Diese Worte enthalten eine doppelte Warnung:

a) Für Diejenigen, welche bereits das Geheimniß der Rechtfertigungsgnade erkennen, und sich derselben von Herzen freuen.

Man hüte sich einen redlichen, aber noch gesetzlichen Menschen durch bloß menschliche Mittel, als z. B. durch äußeres Ansehen, Ueberredung, oder wohl gar durch Spott von seinen strengen Bußmethoden und frommen Uebungen abzubringen. Man predige einfältig das Geheimniß der freien Gnade, gehe aber in der Bekämpfung solcher Schwachheiten äußerst vorsichtig und schonend zu Werke. Die evangelische

Freiheit kann und soll nicht von Menschen aufgezwungen werden, weil sie ebenso gut wie die wahre Buße ein reines Gotteswerk, nehmlich ein Werk der seeligmachenden Gnade ist. Erst muß der neue Schlauch, d. h. ein Herz bereitet seyn, welches durch das Gesetz dem Gesetze abgestorben, durch eigene Erfahrung das Zwecklose aller menschlichen Bußübungen und Heiligungsmethoden erkannt, oder wenigstens angefangen hat mißtrauisch gegen dieselben zu werden. Diese innern und äußern Selbstkasteiungen sind der rauhen Schaale zu vergleichen, welche den Kern einer köstlichen Frucht umschließt. Wer die Reife der Frucht nicht erwartend, diese Hülle voreilig und künstlich zerbricht, der hat die Schaale sammt dem Kerne verdorben. Die Folgen solcher Unklugheit und Schonungslosigkeit würden demnach ohnfehlbar diese seyn:

aa) Entweder ergreift das alte, sündliche Fleisch die Lehre von der evangelischen Freiheit in seinem Sinne und Geiste, und schlägt in eine oft weltliche, oft schwärmerische, oft sogar schmutzig fanatische Fleischesfreiheit, d. h. einen Leichtsinn um, welcher beides, sowohl den Geist des Gesetzes, als auch der Gnade von sich stößt, und sich ohne Zucht und Zügel den wilden Eingebungen des Fleisches und des Teufels überläßt.

bb) Oder es kann eine tiefer gegründete Seele die Gefahr erkennend, so sehr eingeschreckt und eingeschüchtert werden, daß sie durch Schuld solcher antinomistischer Freiheitsschwärmer oft lange Zeit kein rechtes Vertrauen zu der Gnade und der Predigt derselben mehr fassen kann. Da sieht man also, wie ein voreiliger und mißlungener Bekehrungsversuch eines strengen, aber redlichen Johannesjüngers beides, Wein und Schlauch verderben kann.

b) *Anwendung dieser Warnung auf die Johannesjünger, in ihrem Verhalten zu Denen, welche in der wahren Freiheit der Kinder Gottes wandeln, oder sie doch wenigstens im Geiste erkennen und ernstlich begehren.*

Bayerische Staatsbibliothek München

aa) Sie sollen sich vor dem Richtgeiste hüten, welcher Alles, was nicht den kameelhaarnen Rock des alten Meisters trägt, verdächtigt, oder gar verketzert und verdammt.

bb) Wenn sie für sich selbst zur Zeit noch Gewissenshalber auf das Krautessen beschränkt sind, so sollen sie darum nicht meinen, daß Alle so schwach sind wie sie, und daher über jeden Stein hinstolpern, der ihnen im Wege liegt.

cc) Vor Allem sollen sie sich hüten, in einem solchen Zustande als Lehrer aufzutreten, und etwa von ihren Bußmethoden ein Geschrei in der Gemeinde zu machen. Wer sich vor diesem Uebermuthe nicht warnen läßt, der ist in Gefahr, aus einem Schwachen ein Freund der Bosheit und des Verderbens zu werden. Sie treten dann in die Fußstapfen der Galatischen Verführer, welche der Apostel „Hunde und Zerschneider" nennt, welche Christum aufs Neue kreuzigen, und also aus Johannesjüngern boshafte Rottengeister und arge Pharisäer werden (Gal. 3, 1—3. K. 5, 12. Phil. 3, 2).

So sehen wir, wie sich der gesetzliche Sinn auch der wahren Johannesjünger mit dem Geiste der evangelischen Freiheit auf keinerlei Weise vertragen kann. Wo der eine einkehrt, da muß der andere weichen. Ebenso klar ist, daß Derjenige, welcher beides in sich und bei andern hartnäckig vereinigen will, zuletzt, wenn er sich nicht von der Gnade überwinden läßt, in den natürlichen Fluch und in die volle Herrschaft der Sünde und des Teufels, folglich in die Verdammniß zurückfallen muß.

2) Da der neue Wein nicht bloß die neue Lehre, sondern auch die neuen Bekenner derselben, nehmlich die Jünger bedeutet; so ist es klar, daß die alten Schläuche, außer der Bezeichnung gesetzlicher Jüngerherzen, auch noch eine zweite Bedeutung haben. Sie deuten nämlich offenbar auch auf eine, solchem gesetzlichen, oder gar pharisäischen Geiste entsprechende Kirchenverbesserung und Verwaltung hin. Hieher gehört:

a) Im Allgemeinen. Die alt-theokratische, Mosaische Kirchenverfassung mit ihren weltlichen, d. h. vorübergehenden Ceremonieen und Uebungen.

b) Im Einzelnen und Besondern. Die Pharisäische, oder Johanneische Ordensregel in Lehre und Leben, also auch die besondere Bußzucht und Bußmethode derselben.

c) Für die christliche Kirche bedeuten die alten Schläuche die, einer jeden Kirchenreformation vorangehende und noch bestehende Kirchenverfassung, sowie auch besonders das, eben mehr oder weniger alttestamentliche, d. h. gesetzliche Wechselverhältniß zwischen Kirche und Staat. Daß auch diese kirchliche Formen als solche wandelbar sind, und nach Umständen geändert werden, lehrt uns die Erfahrung, sowie diese Parabel in den nun folgenden Worten deutlich genug.

V. 38. Sondern den Most soll man in neue Schläuche fassen;

Diese neuen Schläuche bedeuten:

a) Geistesarme, leidtragende, an aller eigenen Gerechtigkeit und Selbsthülfe gründlich verzagende, also durch das Gesetz dem Gesetz abgestorbene, von allen eigenen und fremden Bußmethoden abgekommene, nur nach Gnade und Erbarmung schreiende Sünderherzen, so wie sie Matth. 5, 1—6 beschrieben sind.

b) Solche kirchliche Formen und Gebräuche, wie sie der freien Entwicklung des neuen Lebens im Glauben nicht nur nicht hinderlich, sondern förderlich sind, welche also den neuen Geist der Gnade, weder bei Lehrern, noch bei Hörern zu dämpfen suchen.

so werden sie beide behalten.

Doppelte Deutung dieses Bildes.

a) In Bezug auf den einzelnen Gläubigen: Ein armes, von allem gesetzlichen Selbstwirken ausgeleertes

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Sünderherz paßt gar vortrefflich zu der wahren, evangelischen Freiheit. Der begnadigte Sünder behält von dem Bußstande das Aechte und Wahre, nämlich die Geistesarmuth, wahre Gottesfurcht und Lust und Liebe zum Gesetz. Auf der andern Seite wird er aber auch bei seiner Armuth unaussprechlich reich, und der neue Gnadenwein setzt den Sünder in den Stand, daß er durch Christum nicht weniger als Alles vermag.

b) In Bezug auf die Kirche. Wird der neue Kraft- und Freiheitsgeist der Gnade nicht in alten, verjährten und unpassenden Gesetzesformen träg und gewaltsam eingezwängt; so bekommt die Kirche, nicht nur von innen, sondern auch von außen eine bessere Gestalt, und zwar nicht bloß auf kurze Zeit, sondern so lange, bis ein neues Weinjahr (eine Pfingstperiode) eintritt, wo dann wieder neue Schläuche nöthig werden.

V. 39. Und Niemand ist, der vom alten trinket, und wolle bald des neuen; denn er spricht: „Der alte ist milder."

Es ist hier ein drittes Bild, nämlich der alte Wein, der in den alten Schläuchen noch vorhanden ist, und den die Meisten lieber, als den neuen trinken. Ein Blick in die alte und neue Geschichte der Kirche Christi macht, wie folgende Beispiele zeigen, die Bedeutung dieses Bildes völlig klar.

a) Als der Herr schon eine Weile seine Jünger lehrte, ja als schon Einige, den Täufer Johannes verlassend (Joh. 3, 26), dem Heilande gefolgt waren, gingen noch immer viele Johannesjünger zwischen ihm und dem alten Meister hin und wieder. Da sehen wir, daß es noch fromme Leute in Israel gab, welchen der alte Johannes in seinem kameelhaarenen Rocke ehrwürdiger schien, als der Heiland selbst, den sie eben in ihrem ängstlichen, gesetzlichen Sinne noch nicht begreifen konnten. Der Heiland aber tadelt sie nicht darum, und der alte, demüthige Johannes jagt sie nicht unwillig zu dem neuen Lehrer hin.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

b) Als der Pfingstgeist über die Apostel ausgegossen war, verließen die Apostel den alten Tempel nicht. Sie lästerten das tägliche Opfer nicht, das doch für sie alle Bedeutung verloren hatte. Sie versammelten sich fleißig in der Halle Salomonis, und der große Heidenapostel hielt sogar im Tempel ein Gelübde aus.

c) In den Provinzen suchten sie überall die Synagogen auf, und Paulus ließ sogar seinen Timotheus aus Liebe zu den alten Gesetzes-Brüdern die Beschneidung annehmen.

Sowohl der Herr, als seine Apostel erkannten es also an, daß in diesen alten Schläuchen für Viele immer noch ein guter, obschon alter, und bereits auf die Neige gehender Wein enthalten war. Auch die Apostel waren keine Bilderstürmer, keine politischen und kirchlichen Revolutionsmänner, oder sogenannte Radikalen. Ebenso war von Separatismus und Sektirerei keine Spur an ihnen. Freilich mochten sie auch keine schmeichelnden Herodianer oder Römler seyn. Sie überließen ihren köstlichen Most keinen alten, blinden Fürsten- oder Pfaffenknechten. Sie waren eben freie Leute, die vom Glauben lebten, die Menschen liebten, Niemand fürchteten, die nur bauten, nicht zerstörten. Freilich ist nicht zu läugnen, daß sie eben um dieses heiligen Sinnes willen ächte Radikale waren; denn sie allein griffen, wie ihr Herr, das kirchliche Verderben ohne Spieß und Schwert durch Zeugen und Leiden an der Wurzel an. Die Anwendung davon auf uns und unsere Zeit, ist wohl leicht genug. Nach einer Schlacht sammelt sich Alles um die alte Fahne des Regiments, wenn sie auch noch so zerfetzt und durchlöchert, ja vielleicht nur noch stückweise vorhanden wäre. Was würde es wohl geben, wenn jeder Musketier sein Taschentuch auf seine Flinte stecken, und eine neue Fahne daraus machen wollte, wie es jetzt so oft geschieht?

Denn er spricht: „Der alte ist milder.“

Einige haben bei dieser Stelle ohne Noth Schwierigkeiten

gefunden. Sie können es nämlich nicht gut begreifen, wie der Herr der alten, rauhen und strengen Gesetzlichkeit, im Vergleich mit seinem theuren Evangelio, eine größere Lieblichkeit und Milde zuschreiben soll? (Man vergleiche Apost. 15, 10 mit Matth. 11, 28—30. 1. Joh. 5, 3.) Diesen exegetischen Knoten hat man auf verschiedene Weise zu lösen gesucht. Einige sagen:

a) Der alte Wein sey eben das alte, lautere Gesetz; der neue rauhe Wein sey die Pharisäische und Johanneische Strenge und Härte. Der Sinn und Werth dieser Auslegung ist schon oben zur Sprache gekommen.

b) Andere sagen: Man müsse, wie bei dem gottlosen Richter, den absolut wahren Standpunkt verlassen, und sich in die Lage Desjenigen hineindenken, dem es so vorkomme (man vergl. die Parabel vom ungerechten Richter). Allein einer so künstlichen Auflösung bedarf dieses Räthsel nicht, wenn man bedenkt, daß der Herr nicht sein eigenes Urtheil, sondern den verkehrten Geschmack und das Urtheil Derer ausspricht, welche zur Zeit noch mit Werken umgingen, und das Gesetz vom Evangelium nicht unterscheiden konnten. In gewisser Beziehung haben diese Leute auch so unrecht nicht; denn allerdings geht auch die strengste Bußzucht und Kasteiung immer noch mild und barmherzig genug mit dem alten Menschen um. Sie gibt ihm höchstens einige empfindliche Schläge, ohne ihn jedoch am Leben selber anzugreifen. Dagegen ist der Gnadenwein des neuen Bundes das eigentliche Gegengift der Sünde, an welchem der alte Mensch ohne Rettung sterben muß (Hosea 13, 14). Nach dieser einfachen Lösung der erwähnten Schwierigkeit wird auch der eigentliche Sinn des Wortes zu bestimmen seyn, welches Luther durch „milder" übersetzt. Einige verstehen das (vorgeblich) Lieblichere, Andere das Gesündere und Heilsamere dieses alten Weines darunter. Es liegt aber beides darinn. Der alte mundet diesen Leuten besser, und sie sehen ihn auch für gesünder an.

Ein Blick in die neuere Kirchengeschichte macht auch dieses dritte Bild des alten Weins klar genug. Ein Erasmus, Staupitz, Spalatin, ein Friedrich der Weise hatte bereits schon öfter von dem neuen Weine (getrunken) gekostet. Ohne Letztern zu verwerfen, tranken sie aber doch noch lange von dem alten Kirchenweine. So auch jetzt. Es ist etwas Großes und Neues im Werden. Da giebt es aber auch Johannesjünger genug, welche alles Neue ohne Unterschied verdächtig finden. Die Gespensterfurcht der Demagogie, des Separatismus verfolgt sie, wie ihr eigener Schatten. Kein Wunder, daß sie den neuen Wein oft mit seltsamen Geberden kosten, und mit einer gar vornehmen Kennermiene versichern, daß der alte besser sey. Tröstlicher Gedanke! — daß das Wörtlein b a l d in diesem Verse steht. Es heißt nämlich nicht, daß sie n i e vom neuen trinken wollen; nur so b a l d noch nicht. Also doch über kurz oder lang wird bei Jungen und bei Alten ein Jubel im Lande seyn, über das Korn, das Jünglinge, und über den Most, der Jungfrauen zeuget (Zach. 9, 17).

Schlußbemerkung.

Die hier gegebene Warnung und Ermahnung des Herrn geht demnach zunächst auf das erste Pfingstfest; allein so oft der Herr einem jüngern Geschlechte etwas Besseres und Neues aus seinem Gnadenschatze anvertraut; so oft bekommt dieses Gleichniß für das ältere Geschlecht seine neue, große Bedeutung. Diejenigen, welche dieses übersehen, die also einen neu erwachenden Pfingstgeist in ihre verbrauchten Formen und Methoden zwingen wollen, gewinnen weiter nichts damit, als daß sie

aa) entweder den guten Geist dämpfen, welches nach 1. Thess. 5, 19 doch möglich seyn muß.

bb) Oder sie verderben denselben durch unvernünftigen Druck, so daß er in Schwärmerei und Sektirerei ausartet, und die alten Schläuche schonungslos zerstört. Je reiner und kräftiger nun dieser Geist ist, dem diese alten Formen hindernd in den Weg treten, je unbesonnener und anmaßender Bischöfe und Obrigkeiten sich dabei benehmen; desto schneller führen sie die Gerichte Gottes über sich, und zugleich den Untergang ihrer kirchlichen Bedeutung und Würde selbst herbei. Sie werden dann in der Regel durch Sektirer und Schwärmer bestraft, die sie selbst herangezogen, und als ihre eigenen Ruthen, ja oft als ihr eigenes Schwert gebunden und geschmiedet haben. Die wahren Friedenskinder dagegen hüten sich freilich, mit diesen Zerstörern gemeinschaftliche Sache zu machen. Sie sehen dieselben als Zuchtruthen Gottes an, welche, nachdem sie gebraucht sind, zerbrochen und ins Feuer geworfen werden. Ihr Beruf ist Zeugen, Leiden und Beten. Dabei hüten sie sich aber ebenso für die Länge ihren Most den alten Schläuchen anzuvertrauen, und werden auf die rechte Weise klüger als die Alten (Ps. 119, 99—100). Oft geschieht es dann, daß manche von den Alten, ihre grauen Haare und ihre Weisheit vergessend, selbst wieder jung, wie die Adler werden (Ps. 103, 5). Nun faßt man des neuen Mosts immer mehr in die neuen Schläuche, und das Land wird voll vom köstlichen Geruch und vom Jubel der Winzer, den keine Krethi und Plethi, d. h. keine Polizeidiener oder Kirchenschergen mehr dämpfen können (Man sehe eine ähnliche Geschichte 1. Sam. 19, 20—24).

Homiletische Anordnung.

Die heiligen Neuerer, oder die wahren Reformatoren.

1) Sie fangen die Besserung bei sich selbst an, d. h.

a) Sie erkennen, daß sie geistlich nackend sind.

b) Sie vergessen daher die Blöße der Andern, und denken nur daran, daß sie selbst bekleidet werden.

2) Sie sind vor Gott und Menschen aufrichtig, und bekennen viel lieber ihre Sünden, als daß sie besser scheinen möchten, als sie wirklich sind. Sie hassen den Pharisäer-Rock.

3) Sie begnügen sich nicht mit einzelnen Rührungen, Vorsätzen, sowie mit einzelnen Bußübungen, Lehren, Tugenden und Uebungen des Christenthums; sie geben die eigene Gerechtigkeit und den alten Menschen ganz daran. Sie flicken nicht.

4) Sie suchen, begehren und finden die ganze, vollkommene Gerechtigkeit Christi, und werden dadurch frei von der Sünde und Ungerechtigkeit. Sie suchen und bekommen das neue Kleid.

2) Als solche neue, heilige Menschen wirken sie, ohne es zu wissen und zu wollen, bessernd auch nach außen.

a) Sie haben einen neuen Gnadengeist, welcher sich mit den alten, unvollkommenen, knechtischen und gesetzlichen Formen nicht verträgt. — Sie haben neuen Wein, welcher neue Schläuche nöthig macht.

b) Dieser Geist ist ein heiliger Geist, und nicht ein Geist der Welt. Als solcher

aa) wirkt er auf das Alte nicht zerstörend ein. Er läßt die alten Schläuche mit ihrem Wein in allen Ehren.

bb) Allein er läßt sich auch nicht von gesetzlichen und unberufenen Meistern in unpassende Schranken zwingen, und zwar darum nicht, weil sonst das Gute vom Alten und Neuen zu Grunde gehen würde. — Er faßt Most in neue Schläuche.

cc) Endlich kann er auch noch warten, bis er von den Alten anerkannt und verstanden wird. Er ist nicht bloß stürmisch und brausend, sondern auch nachdrücklich, und hält daher, sammt seinen neuen Schläuchen, auch die Probe aus. — Die Alten trinken nicht bald des neuen; am Ende müssen sie aber doch zu den rechten Jungen kommen.

Ermahnung.

1) Ihr Pharisäer seid keiner Erwähnung werth. Für euch gehört sich weiter nichts, als das Zeugniß, daß ihr Otterngezüchte seid.

2) Ihr Johannesjünger prüfet euch wohl, ob es nicht ein Mal Zeit ist, sich in des Zöllners Hause mit dem Herrn zu Tische zu setzen. Wenn ihr zu lange flicket, so kommt am Ende auch ein Pharisäer, und eine Verdammniß heraus.

3) Ihr Alten, haltet nicht Alles für Demagogie, was sich in dem jungen Geschlechte regt. Kostet den Wein vorher, ehe ihr ein Urtheil fället, und wenn ihr findet, daß da ein neuer Wein vorhanden ist, so lasset eure unzeitige Dienstfertigkeit mit den alten Schläuchen weg.

Wo neuer Most ist, da sind auch neue Schläuche nöthig.

4) Ihr Jungen, daran könnet ihr erkennen, ob ihr vom Gerichts- und Taumel-Weine der Zeit, oder von dem neuen Weine getrunken habet, wenn ihr euch zu den kirchlichen und politischen Verwüstern und Zerstörern haltet oder nicht. Unsere Seele komme nicht in ihren Rath.

Zweite Ordnung.

Parabeln, welche die innere und äußere sittliche Beschaffenheit falscher Reichsgenossen, nämlich der **Heuchler**, der **Abtrünnigen** und der **Weltmenschen** bezeichnen.

1. Der Schalksknecht.

Matth. 18, 23—35 vergl. mit Matth. 5, 25—26 u. Luk. 12, 58.

(Man lese V. 15—22.)

Einleitung. Der Heiland hatte seinen Jüngern so eben das Geheimniß des evangelischen Schlüsselamtes geoffenbart (V. 15—18). Petrus, diese Lehre mißverstehend, verwechselt die Privathändel zwischen Brüdern mit dem priesterlichen Binde- und Löseamte, und fragt daher ganz ungeschickt, „wie oft er dem sündigenden Bruder zu vergeben habe (V. 21.)?“ Der Sinn, welcher in der Antwort des Heilands liegt (V. 22),

ist folgender: „Das Amt der Schlüssel kann nach Umständen ein Erlassen und ein Behalten der Sünden erfordern; was aber die Privatrache betrifft, so soll dieselbe unter allen Umständen der brüderlichen Vergebung weichen. Bei erlittenen Kränkungen soll der Christ nur die Ehre Gottes und die Seeligkeit des Bruders im Auge haben, und nach diesem Maßstabe die Sünde behalten, oder auch vergeben, und zwar Letzteres so oft, als der Bruder bußfertig um Vergebung bittet. Wer diesen Sinn nicht hat, der steht entweder, als ein noch unbekehrter Naturmensch, selbst noch unter dem Zorne Gottes, oder er ist durch seine Schuld aus dem seeligen Gnadenstande wieder freiwillig in den alten Fluch der Sünde und des Gesetzes zurückgetreten. Vergleicht man nun diese Antwort des Heilands mit V. 34—35, so geht der Grundgedanke dieser Parabel offenbar:

Auf das Gericht, welches einst über alle Unbarmherzigen und Unversöhnlichen ergehen wird.

V. 23. Darum ist das Himmelreich gleich.

Das Wort „darum“ deutet an, daß diese Parabel eine Erläuterung und Bestätigung der eben gegebenen Lehre vom rechten Gebrauche des Binde- und Löse-Amtes enthalte.

einem Könige,

Nach V. 35 ist der König Gott der Vater. Da aber Christus der Vollstrecker seiner Gerichte ist, so muß man auch ihn dabei thätig denken. Man vergl. auch Ps. 2, 12 und Joh. 5, 22. 27.

der mit seinen Knechten

Die Knechte sind alle Menschen, besonders aber die Reichsgenossen, und zwar nach V. 35 vorzugsweise die Jünger; also alle diejenigen, welchen theils in der Vergebung ihrer Sünden, theils in mancherlei geistlichen Gaben und Gütern bereits eine wahre Gnade wiederfahren ist.

rechnen wollte.

Das Rechnen ist zwar auch ein Gericht, das der Knecht vor seinem Herrn zu bestehen hat, muß aber doch von der V. 32 erwähnten, zweiten Vorforderung, als dem Alles entscheidenden Zorngerichte, wohl unterschieden werden. Dieses erste Rechnen bedeutet eben denjenigen Augenblick im Leben, wo der Sünder, nicht nach eigener Meinung, sondern nach dem Gesetze Gottes seinen Seelenzustand zu beurtheilen beginnt, also den ersten heilsamen Schrecken, welchen die wahre Buße erregt (das sogenannte Partikular-Gericht).

V. 24. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm Einer vor, der war ihm zehn Tausend Pfund schuldig.

Etwa achtzehn Millionen Thaler, also eine Summe, welche ohngefähr derjenigen glich, welche David seinem Sohne Salomo zum Tempelbau übergab, und welche der Knecht, nach V. 25 nie hätte abverdienen, noch auch bezahlen können.

V. 25. Da ers nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn, und sein Weib, und seine Kinder, und Alles, was er hatte, und bezahlen.

Nach 3. Mos. 25, 44—46 konnte dieses mit Leibeigenen wohl geschehen. Ganz mit Unrecht bringt daher ein neuerer Ausleger, zu Gunsten der eben gangbaren Irrlehre vom Hades und der Wiederbringung aller Dinge, das große Halljahr in Erinnerung, wo alle Israelitischen Knechte freigegeben werden mußten. Dieses Erlaßjahr ging aber nach 3. Mos. 25, 39—41 nur dienende Israeliten, nicht aber eigentlich Leibeigene an, deren Knechtschaft vielmehr eine bleibende war, und sich selbst auf die Nachkommen des Leibeigenen forterbte (3. Mos. 25, 44—46). Da nun nach 3. Mos. 25, 44 ein Israelit einen Religionsgenossen als leibeigenen Knecht gar nicht kaufen

durfte, so ist es klar, daß hier von einer Leibeigenschaft die Rede ist, für welche das große Halljahr keine Befreiung brachte. Wie mißlich muß es doch um eine Lehre stehen, welche aus einer so oberflächlichen Ansicht von der Bedeutung des großen Halljahrs einen Beweis für sich entlehnen will!

V. 26. Da fiel der Knecht nieder, und betete ihn an, und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen.

Dieser heilige Schrecken der erwachenden Buße ist aber nicht mit dem hoffnungslosen Verstummen zu vergleichen, welches den Knecht bei der zweiten Vorladung zum Gericht ergreift, und welche ihn völlig sprachlos macht (V. 34 vergl. mit Matth. 22, 12). Bei der ersten Vorladung muntert ihn ein Strahl von Hoffnung auf, den Herrn um Gnade und Geduld anzuflehen. Das Gesetz soll bei Beginn der Buße bloß einen heilsamen Schrecken, nicht aber die Verzweiflung eines Sauls oder Judas erwecken. Auffallend ist hier übrigens das verkehrte Versprechen des Knechts, daß er noch Alles bezahlen wolle. In der That macht auch der Sünder in solchem Zustande noch manche gutgemeinte Bezahlungsversuche, die der Herr in Gnaden ansieht, so thöricht und unnütz sie auch an sich selber sind.

V. 27. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts, und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch.

Daß der Herr hier das Mittel der Sündenvergebung, nämlich sein Verdienst und den Glauben an ihn nicht erwähnt, hebt darum die bekannte, evangelische Heilsordnung nicht auf. Die Schrift spricht an sehr vielen Stellen (so z. B. auch hier) von der Sündenvergebung überhaupt; an andern Stellen spricht sie mehr von dem Mittel derselben, z. B. Joh. 14, 6. Matth. 26, 28. 1. Petr. 1, 18.

Zu bemerken ist hier noch die dreifache Gnade, welche dem Knechte wiederfährt.

a) Er wird sammt Weib und Kindern nicht verkauft.

b) Es wird ihm kein neuer Zahlungstermin gesetzt.

c) Auch wird nicht mit ihm unterhandelt, d. h. ein Theil der Schuld zur Nachbezahlung behalten. Nichts von dem Allen; vielmehr wurde ihm die ganze Schuld erlassen. Er ging vollkommen schuldenfrei von dem großen Gläubiger hinweg. Siehe da! das so einfache und doch so große Bild von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott. Der begnadigte Sünder gehet eben so frei von Schuld und Strafe von Gottes Angesicht hinweg. An ein späteres Abbüßen und Gutmachen der alten Schuld, oder auch nur eines Theils derselben, wird weder von Gottes, noch des Sünders Seite mehr gedacht. Alle noch folgenden guten Werke sind selbst nur Früchte und Gaben der erlangten Gnade. Weit entfernt, daß dieselben etwas zur Rechtfertigung beitragen sollten, werden sie vielmehr als Werke eines neuen Lebens von Gott betrachtet, und haben die Verheißung eines besondern Gnadenlohns (Matth. 25, 21).

V. 28. **Da ging derselbige Knecht hinaus.**

Dieses Hinausgehen bedeutet zweierlei:

a) Derselbe Knecht, welcher noch kurz zuvor voll Angst und Schrecken des ewigen Todes war, geht aus diesem innern Gericht in dem Gewissen schuldenfrei hervor. Er hat Friede mit Gott gefunden.

b) Er ist in den Stand gesetzt, und dazu berufen, mit dem erlangten Gnadenschatze in eine Welt voll Sünde und Elend hinauszugehen, und da Früchte der Gerechtigkeit für Andere hervorzubringen.

Und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig.

Also fünfzehn Millionen gegen zwölf Thaler. So ist das Verhältniß, nach welchem wir unsere Sünde gegen Gott, und die Sünde unserer Brüder gegen uns zu schätzen haben. In der That sehen auch alle wahren Kinder Gottes die Sache niemals anders an, und darum wird ihnen auch das Vergeben und Verzeihen, auch der bittersten Kränkungen so leicht. Dieser Knecht war aber aus der Art geschlagen denn:

er griff ihn an, und würgete ihn, und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist.

Vorher hatte der Knecht seinen Mitknecht nicht gewürgt. Es ist auffallend, daß er nach erhaltener Gnade noch viel bösartiger, als vorher geworden ist. Hievon wird an seinem Orte mehr gehandelt werden.

V. 29. Da fiel sein Mitknecht nieder, und bat ihn, und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen.

Es war also dem Mitknechte mit seiner Bitte ein rechter Ernst, und es kann von einer bloß heuchlerischen Abbitte keine Rede seyn.

V. 30. Er wollte aber nicht, sondern ging hin, und warf ihn in's Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er schuldig war.

Der unbarmherzige Knecht kann auch nicht durch eine Aufwallung des vorübergehenden Zorns entschuldigt werden. Er hatte Zeit genug, sich zu besinnen, als er den Mitknecht bei dem Richter verklagte; er hatte noch Zeit, als dieser im Gefängniß lag. Diese einzelne Handlung spiegelt also bloß den ganzen innern, herrschend gewordenen und bleibenden Grad der Bosheit ab, in welche der Schalksknecht durch Mißbrauch der erlangten Gnade zurückgefallen war.

V. 31. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt.

Die Mitknechte, wahre Gläubige, waren von dem Schalksknechte nicht persönlich beleidigt, sondern bloß durch den An-

blick so schändlich mißbrauchter Gnade heilig und göttlich entrüstet.

Und kamen, und brachten vor ihren Herrn Alles, was sich begeben hatte.

Der Allwissende weiß schon vorher Alles; er wartet aber mit seinen Gerichten, bis solche treue Diener klagen, welche über solche Aergernisse in der Gemeinde des Herrn mehr, als über solche Kränkungen weinen, die sie selbst erfahren (2. Kor. 11, 29. Luk. 14, 21). Von diesem Schmerze wissen freilich die Miethlinge nichts. Diese schreien nicht eher über Aergernisse, als bis das Feuer der Bosheit und Ungerechtigkeit ihr eigenes Haus zu ergreifen droht.

V. 32. Da forderte ihn sein Herr vor sich.

Diese zweite Vorladung ist, wie schon erwähnt, von der ersten V. 24 wohl zu unterscheiden. Jene bedeutet das Bußgericht, wo sich ein Mensch, durch Annehmung oder Verwerfung der Gnade, für die Seeligkeit oder Verdammniß entscheidet; diese bedeutet dagegen den Tod, welcher abtrünnige Schalksknechte oft schnell dahinrafft; dann aber auch das jüngste Gericht bei der Wiederkunft des Herrn, wo die bereits verdammten Geister mit dem neuen Leibe zu dem Teufel und seinen Engeln in den Feuerpfuhl geworfen werden.

Und sprach zu ihm: Du Schalksknecht!

Seiner frühern Schulden wegen war er nie ein Schalksknecht genannt worden. Schalksknechte sind also, dem Worte Gottes nach, nicht etwa Zöllner und Sünder, Diebe, Mörder, Ehebrecher, sondern solche falschbekehrte Heilige, welche (vielleicht auf den Hades wartend) nie zur wahren Wiedergeburt gelangt, oder auch nach Ebr. 6, 4—6 und K: 10, 29 aus der bereits erlangten Gnade wieder herausgefallen sind.

Alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest.

So wie es auch dein Mitknecht gegen dich gethan, dessen Schuld doch unendlich kleiner war.

V. 33. **Solltest du denn dich nicht erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe?**

Ist es nicht so, daß du das Blut des neuen Bundes unrein geachtet, und mit Füßen getreten hast (Ebr. 10, 26—29)?

V. 34. **Und sein Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete Alles, was er ihm schuldig war.**

Diese Stelle ist einer der schlagendsten Beweise gegen die Lehre von der gratia non amissibilis (die Unverlierbarkeit der Gnade); deßhalb ist es wohl der Mühe werth, nachzusehen, wie sich die Bekenner derselben aus der Noth zu helfen suchen. Man wird dabei mit Schmerz und Erstaunen gewahr, was dergleichen menschliche Erfindungen für Schrifterklärungen zu Tage fördern. Diejenigen Ausleger nun, welche die erwähnte Lehre, trotz dieser Stelle, retten wollen, sind in mehrere Klassen einzutheilen.

Erste Klasse.

Diese sagen:

Daß unter diesem Schalksknechte nicht ein wahrhaft begnadigter Sünder zu verstehen sey.

Diese theilen sich nun wieder in zwei verschiedene Parteien.

1) Einige sagen: Es habe hier bloß von Seiten Gottes ein ernstliches Anerbieten der Gnade stattgefunden, welches aber der Sünder verschmähet und von sich gestoßen habe. Dagegen streitet aber Folgendes:

a) Es hatte ja von Seiten des Knechts ein Gebet um Vergebung der Sünden stattgefunden. Fleischlich sichere Menschen beten wohl auch, aber nur um Abwendung der Folgen, welche die Sünde mit sich führt; nie aber um Vergebung und Erlösung von der Sünde selbst.

b) Das Gebet war ernstlich gewesen, denn Gott hatte es gehört und erhört. Dem Knecht war nicht von Menschen, sondern von Gott die Schuld erlassen worden, und er war schuldenfrei vom Angesichte Gottes weggegangen.

c) Die Leute kommen mit sich selbst in Widerspruch; denn wenn, wie sie sagen, die Gnade unwiderstehlich wirkt, wie kommt es denn, daß sie hier eine Ausnahme macht, und den Sünder unüberwunden läßt?

2) Andere sagen, es sey hier bloß eine eingebildete Vergebung, folglich eine Selbsttäuschung des Knechtes gemeint.

Allein es wird hier nicht von dem gesprochen, was der Knecht von sich selber hält, sondern wie er nach dem Urtheil des großen Gläubigers, nämlich Gottes, wirklich anzusehen ist.

3) Merkwürdig ist es, wie sich Calvin, der große Vertheidiger der Lehre von der unbedingten Gnadenwahl, aus der Verlegenheit zu helfen sucht; er sagt nämlich: hic argute singula excutere, frivolum esset (Es würde vermessen seyn, alles Einzelne in der Parabel deuten zu wollen). Nach dieser Erklärung wäre also auch in derjenigen Handlung des Königes kein besonderer Sinn zu suchen, wo er dem Knechte die ganze, alte Schuld wieder zurechnet, die ihm doch nach V. 27 erlassen war. Wer sich auf diese Weise gewisser, schlagender Schriftstellen zu entledigen weiß, mit dem würde man freilich auch über die Lehre von der Gnadenwahl, und der Unverlierbarkeit der Gnade in gar keine Untersuchung eintreten dürfen.

Zweite Klasse der Ausleger.

Sie sagen: Es sey zwar hier ein Begnadigter gemeint; allein die Strafe desselben sey bloß als eine vorübergehende und zeitliche, also nicht als die jenseitige Strafe der ewigen Verdammniß zu betrachten.

Diese Ausleger theilen sich nun ebenfalls in zwei verschiedene Parteien, von denen jede ihre Sache auf ihre besondere Weise zu vertheidigen sucht.

1) Einige sagen, es sey hier eine kirchliche Disciplinar-Strafe angedeutet, welche sich ein allerdings wahrhaft Begnadigter aus Mangel an Wachsamkeit zugezogen habe, und welche er unerbittlich in ihrer ganzen Strenge durchzumachen habe. Dagegen streitet aber Folgendes:

a) Es sind ja nicht die Mitknechte, also nicht Bischöfe und Aelteste, welche den Schalksknecht bestrafen. Diese klagen es bloß dem Herrn, daß eine solche Bosheit in ihrer Mitte stattgefunden habe. Also nicht ein Mensch, sondern Gott selbst ist Richter, und bestimmt die Strafe.

b) Der Schalksknecht wird den Peinigern übergeben. Bischöfe und Lehrer können aber nur mit Hirten und Vätern, nicht aber mit Henkers- und Folterknechten verglichen werden.

c) Er wird in einen Kerker geworfen, aus welchem, wie wir bald sehen werden, keine Errettung mehr möglich ist. Dieser Kerker kann also nicht die Kirche bedeuten; denn diese ist eine Heilsanstalt, aber nicht ein Ort der Qual und der Peinigung. Ebenso wenig kann er die qualvolle Wirkung eines wahren apostolischen Kirchenbannes bedeuten, wie weiter unten nachgewiesen wird.

2) Andere sagen, es sey hier ein Begnadigter gemeint, welcher, wegen einer unerkannten Vergehung an einem Mitbruder, irgend einem Seelenleiden, vielleicht einem bösen Dämon zur Strafe und Plage übergeben werden soll, bis er das gethane Unrecht erkennen und gut machen wird. Dagegen ist Folgendes zu erwiedern.

Allerdings kann es vorkommen, daß ein solcher unerkannter Sündenbann durch Besessenheit, ja sogar durch Wahnsinn bestraft, und auch dadurch gebessert wird (1. Kor. 5, 5 vergl. mit 2. Kor. 2, 6—10); wohl kann dadurch der Strafwürdige zur Buße und zum Glauben geführt, und so von der Verdammniß errettet

werden; allein von einem solchen Läuterungsfeuer noch diesseit des Grabes kann hier aus folgenden Gründen nicht die Rede seyn:

a) Derjenige qualvolle Zustand, welcher allerdings nach 1. Kor. 5, 5 mit dem rechten Kirchenbann verbunden seyn kann, soll seiner göttlichen Bestimmung nach den Sünder zur Buße treiben. Diese bezahlt aber nicht bis auf den letzten Heller, sondern sie sucht wie in V. 26 die Vergebung der Sünden umsonst und aus Gnaden. Da nun offenbar das erste Gericht V. 26, als Bußgericht, von dem zweiten Zorn-Gericht verschieden ist; so folgt, daß diese Peinigung die Strafe ewiger Verdammniß ist.

b) Es wird hier nicht gesagt, daß der Schalksknecht für die einzelne Sünde der Unbarmherzigkeit gezüchtigt wird; vielmehr ist ihm in diesem Gerichte die ganze alte Schuldenlast von fünfzehn Millionen wieder zugerechnet worden, die er vor seiner Begnadigung seinem Herrn schuldig war. Er hätte also nicht bloß das Würgen des Mitknechts, also die einzelne, vorliegende Sünde, sondern die ganze, alte Sündenschuld abzubüßen und gut zu machen gehabt. — Welch eine greuliche, antichristische Lehre käme nun heraus, wenn man behaupten wollte, daß die ganze Sündenschuld vor Gott, welche schon beim ersten Male nur durch Gnadenerlassung zu tilgen war, durch einen zeitlichen Hades, also etwa durch eine schauerliche Teufelsbesitzung, oder durch Wahnsinn und Raserei könne abgebüßt und gut gemacht werden! — Dieses hieße in der That die krasseste Fegfeuer-Lehre der Katholiken bei Weitem an Greuelhaftigkeit überbieten, und würde, folgerecht durchgeführt, ein heidnisches Fakirthum an des Evangeliums Stelle setzen.

Dritte Klasse der Ausleger.

Sie sagen: „Allerdings könne der Knecht nichts mehr bezahlen, nachdem er ein Mal den Peinigern übergeben sey. Er werde aber doch noch den großen Gläubiger mit Christi Blut bezahlen." Dagegen streitet aber Folgendes:

Dieses Bezahlen mit Christi Blut hatte schon bei der ersten Begnadigung stattgefunden, weßhalb sie auch die Vergebung der Sünden heißt. Darin liegt aber eben der Unterschied jenes ersten Gerichtes (V. 26—27) von dem in V. 34 angezeigten Urtheilsspruch. Dort konnte und sollte allerdings mit Christi Blut bezahlt werden; hier aber, wird eine gesetzliche Genugthuung (bis auf den letzten Heller) gefordert, welche in Ewigkeit nicht geleistet werden kann.

Vierte Klasse der Ausleger.

Nach dem Urtheile derselben, als dem allein kirchlichen und biblischen, ist dieser Schalksknecht als ein solcher Abgefallener zu betrachten, welcher nach Ebr. 10, 26 selbst im Blute Christi kein Opfer mehr für seine Sünde hat.

Man könnte gegen diese Auslegung eine eben so biblische Lehre anwenden wollen, nach welcher, während dem Bestehen eines wahren Gnadenstandes, eine solche Bosheit unmöglich ist. Luk. 6, 43—45 vergl. mit 1. Joh. 3, 8—10.

Diese eben so biblische als erfahrungsmäßige Wahrheit bleibt aber bei dieser Auslegung völlig unangetastet. Der Schalksknecht ist nehmlich als ein solcher zu betrachten, welcher schon vorher, ehe er den Mitknecht würgte, durch seine Schuld in einen solchen Zustand zurückgefallen war, welcher in der oben erwähnten Schriftstelle bezeichnet ist. Genug, ehe ein solcher äußerer Fall stattfinden kann, ist alle Mal ein innerer, nämlich eine geistliche Selbsterhebung vorhergegangen.

V. 35. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen, ein Jeglicher seinem Bruder seine Fehler.

Obschon die Sünde, also auch die Unbarmherzigkeit den Menschen, mit Recht verdammt; so folgt doch keineswegs, daß die guten Werke, also auch die Barmherzigkeit vor Gott rechtfertigend wären.

Die Unbarmherzigkeit gegen den Nächsten ist aber in doppelter Beziehung als Ursache eines solchen Gerichtes anzusehen:

a) Wer dem, zur Versöhnung und Vergebung mahnenden, Geiste der Gnade widerstrebt, der kommt im Glauben nicht weiter. Er bleibt auf halbem Wege der Bekehrung stehen, ist daher einer geistlichen Fehlgeburt zu vergleichen, und muß als solcher mit der Welt verloren gehen.

b) Hat ein Mensch, wie der Schalksknecht, bereits die volle Begnadigung erlangt, so kann er durch Mangel an Wachsamkeit aus seinem Gnadenstande allmählig heraustreten. Ein solcher Mensch bleibt nicht in Christo, wie er ursprünglich bei seiner Rechtfertigung in ihm eingepflanzt worden ist. Von arger Selbstverblendung bezaubert, verläßt er die lebendige Quelle, aus welcher arme Sünder, als Geistlich-Arme täglich neue Gnade und Vergebung schöpfen. Er bleibt nicht in der täglichen Buße und Reinigung von Sünden, vergißt also die in ihm noch vorhandene Sünde, und diese bekommt eben dadurch wieder die volle Herrschaft über ihn. Ein solcher Mensch verliert, mit der geistlichen Armuth, auch die reine Liebe, und behält vom Glauben nichts, als einen selbstgemachten Wahn. Er hat den Glauben nicht mehr, welcher Christi ganze Gerechtigkeit festhält, und der ihm vor Gott zur Gerechtigkeit gerechnet wird. Daß er in diesem Zustande sieben Mal ärger werden, und deßhalb seinen Bruder, bei vorkommenden Fällen, noch viel unbarmherziger, als ein gutmüthiger Weltmensch behandeln wird, ist begreiflich genug; denn, da er das erlangte Licht geistlicher Erkenntniß nicht mehr dazu benutzt, um sich vor allen Andern erst täglich selbst zu richten, so muß er ja ein desto schärferer und unbarmherzigerer Richter und Würger seiner Brüder werden. (Man vergl. 2. Tim. 3, 7—9, wo solche Schalksknechte nach dem Leben gezeichnet sind.)

Schlußbemerkungen.

Es ist hier ganz an seinem Orte, die Ansicht Derjenigen zu widerlegen, welche in der Qual des verurtheilten Schalksknechts ein vorübergehendes Feg- oder Läuterungs-Feuer in einem katholischen oder mystischen Hades sehen, und also die über ihn verhängte Strafe nicht als die ewige Verdammniß anerkennen.

1) Einige derselben halten sich an das Wort βασανιστὴς (Folterknecht). Dieses kommt her von βάσανος, lapis lydius, und bedeutet einen Probirstein, den die Goldschmiede zur Prüfung der Metalle gebrauchen. Nicht ohne Scharfsinn schließen sie daher aus der Abstammung dieses Wortes, daß diese Peinigung (so wie auch Luk. 16, 23), als ein vorübergehendes Läuterungsmittel, und daß folglich auch das Matth. 5, 25 erwähnte Gefängniß bloß als ein Läuterungsort zu betrachten sey. Allein diese Leute bedenken nicht, daß der Probirstein des Goldschmiedes von dem heißen Schmelzofen des Hüttenmannes in seiner Wirkung, wie in seiner Bestimmung, völlig verschieden ist. Der Probirstein zeigt bloß an, ob ein Metall Gold oder Kupfer sey, ohne dabei auf die Veränderung desselben den geringsten Einfluß zu haben. So auch diese Peiniger. Allerdings bringen sie alle Lüge und Heuchelei an den Tag, ohne daß deßhalb die Besserung der Lügner, in ihrer Bestimmung läge (Mehr hievon in der Parabel vom reichen Manne).

2) Andere sagen:

Das Wort „Kerker" (φυλακὴ), dem hier nach Matth. 5, 25 der Knecht übergeben wird, bedeute nie eine immerwährende Gefangenschaft, sondern einen bloß einstweiligen Aufbewahrungsort. Dagegen:

a) Es ist weder biblisch, noch sprachlich, noch logisch zu erweisen, daß das Wort φυλακὴ (Kerker) eine bloß vorübergehende Gefangenschaft bedeute. Es ist ganz einerlei, ob Einer ein dreiwöchentliches, oder ob ein Anderer ein lebens-

längliches Gefängniß verwirkt hat. Immer wird das Gefängniß eine φυλακή d. h. eine Verwahrung für ihn seyn.

b) Wollte man aber auch den Begriff einer bloß vorübergehenden Verwahrung gelten lassen, so ist nichts weniger als die Annahme eines Fegfeuers oder Läuterungsortes die Folge davon. Denn allerdings kommen die Seelen der Verdammten gleich nach dem Tode in den Hades (man vergl. Luk. 16, 23, wo Luther das griechische Wort Hades durch Hölle übersetzt). Dieser Hades ist nun freilich bloß ein Vorhölle des feurigen Pfuhles (Off. 20, 14). Insofern ist er allerdings ein bloßer Verwahrungsort der Verdammten, bis auf die Zeit des allgemeinen Weltgerichtes hin, wo dieser Kerker, sammt seinen Vorwahrten, in den Feuersee geworfen wird. Sey der Hades also immerhin ein Verwahrungsort, wo steht es denn geschrieben, daß er ein Läuterungsort oder Fegfeuer sey? Im Gegentheil ist schon dieser Hades ein Ort der Qual, nämlich des hoffnungslosen, mit Heulen und Zähnklappen verbundenen Wartens auf das Gericht für alle Diejenigen, welche hinfort kein Opfer mehr für ihre Sünden haben (Ebr. 10, 26—27).

3) Andere sagen:

In den Worten „bis daß er den letzten Heller bezahle“ liege offenbar der Sinn verborgen, daß der Schuldner nach einer gewissen Zeit noch frei gelassen werden solle. Dagegen:

a) Das Wörtlein bis deutet nicht immer einen Termin an, nach welchem ein, bis dahin noch Unmögliches, doch noch geschehen könne. Beispiele:

aa) 2. Sam. 6, 23 heißt es: „Michael hatte keine Kinder bis an ihren Tod.“ — Hat sie etwa nach dem Tode noch geboren?

bb) Matth. 5, 18 heißt es: „bis daß Himmel und Erde vergehen u. s. w.“ — Heißt dieses etwa, daß auf dem neuen Himmel und der neuen Erde das Gesetz nicht mehr gelten werde? (Man vergl. Jes. 51, 6. Luk. 16, 17. Matth. 24, 34.)

b) Man muß sich billig wundern, daß man auf das Wörtlein bis so ein Gewicht legt, da doch der letzte Heller den eigentlichen Nerven des Richterspruches bildet.

Woher soll nun der Gefangene das Geld nehmen, um den letzten Heller zu bezahlen? (Vergl. V. 25.)

c) Das wichtigste Zeugniß gegen die erwähnte Irrlehre liegt aber in der vorliegenden Parabel selbst. Hier sehen wir einen erzürnten König, welcher einem boshaften Knechte sein Urtheil spricht. Hatte sich der Herr vorher mit dem Verkaufen seines Weibes und seiner Kinder begnügen wollen, so sollte nun der Knecht die Strafe seiner Bosheit selber tragen. Er übergibt ihn deshalb den Peinigern (V. 34) mit dem Bemerken, daß derselbe nicht eher solle losgelassen werden, als bis er auch den letzten Heller würde bezahlt haben. Daß nun in dieser Straffentenz des Königs, kraft einer schauerlich ergreifenden Ironie, nicht ein bloß vorübergehendes, sondern ein ewiges Gefängniß ausgesprochen wird, geht aus V. 25 unwiderleglich hervor. Der Knecht hat nichts, um bezahlen zu können. Wo sollte nun ein Schuldner, der im freien Zustande die erlangte Summe nicht aufbringen konnte, unter den Qualen der Peiniger schmachtend, die Summe von 18 Millionen Thalern erschwingen können?

Doch damit werden sich die Vertheidiger der eben gangbaren Lehre vom Hades nicht beruhigen. Allerdings werden sie sich ebenfalls gegen das katholische Fegfeuer, mit dem damit verbundenen Pfaffen-Jahrmarkt der Seelenmessen, feierlich verwahren. Ihre Meinung ist bloß die: daß die Seelen solcher Menschen, welche nicht völlig gläubig und geistlich wiedergeboren, aber doch auch nicht entschieden feindlich und ungläubig gestorben sind, der Seele nach in den Hades wandern, um dort, durch verschiedene Stufen schmerzlicher Seelenleiden, allmählig zur wahren Buße und zum Glauben geleitet zu werden. Sie glauben es auch nicht für sich, sondern für Andere setzen sie, sich selbst täuschend, hinzu.

Stillings Scenen aus dem Geisterreiche, die aber ihren ganzen Wahrheits-Stoff und Inhalt wahrlich nicht aus jenem, sondern aus diesem Leben hergenommen haben, können hier als schmerzliches Beispiel solcher Verirrung gelten.

Gegen diese Auslegung streitet aber Folgendes:

Es wird hier bloß das Bezahlen des letzten Hellers, als Bedingung für die Erlösung von den Peinigern, aufgestellt. Es soll also abgebüßt, und vollkommen gut gemacht werden, was versehen und verbrochen ist. Von einer Erlassung der Schuld, also von einer Begnadigung ist kein Wort gesagt. Wäre hier ein bloßer Läuterungsort und Zustand im Hades gemeint, so müßte der König also gesprochen haben: „Peinigt ihn so lange, bis er zur Besinnung kommt, und seine große Sünde anerkennt; dann soll er frei gelassen werden.“ Von einer solchen Milderung der Strafe ist aber in dem Urtheilsspruche des erzürnten Königs auch nicht der geringste Wink gegeben. Vielmehr ist es klar und bestimmt ausgesprochen, daß alle Gnade ausgeschlossen, und das strenge Gesetz in seine Kraft getreten ist. Da nun das Abbüßen und Gutmachen unmöglich, und die Gnadenzeit vorüber ist; so folgt, daß solche Gefangene weder durch Werke, noch durch Leiden, noch durch den Glauben und aus Gnaden mehr seelig werden können.

2) Es ist hier ebenfalls ganz an seinem Orte, die wichtige Frage zu beantworten, warum doch bei dem jüngsten Gerichte immer nur die Werke, und nie der Glaube zur Sprache kommen? (Matth. 25, 35—36. 41—43. Röm. 2, 6. 2. Kor. 5, 10.) Auch der Schalksknecht in unserer Parabel wird nicht wegen seines falschen Glaubens, sondern seiner Unbarmherzigkeit, also um seiner Werke willen den Peinigern übergeben. Diese Frage löset sich sehr leicht, wenn man den biblischen Begriff der Rechtfertigung genau auffaßt. Die Schrift spricht nämlich von einer zweifachen Rechtfertigung.

a) Die erste ist die Rechtfertigung vor Gott, welche allein durch den Glauben ohne Werke (χωρὶς νόμȣ) zu Stande

kommt (Röm. 3, 28. Galat. 2, 16). Diese wird schon hier in diesem Leben erlangt, und sie ist es auch, von welcher in den Schriften des Apostels Paulus vorzugsweise die Rede ist. Mit dieser Rechtfertigung vor Gott ist aber auch die Rechtfertigung des Sünders in seinem eigenen Gewissen verbunden, so daß er, durch den Glauben befreit von dem bösen Gewissen, Gott nicht mehr als Richter fürchtet, sondern als himmlischen Vater kindlich verehren und lieben kann Ebr. 9, 14. K. 10, 22. Röm. 8, 15—18.

b) Die zweite, als Frucht dieses Glaubens, ist eine Rechtfertigung vor den Kreaturen durch die Werke (Matth. 7, 16—20). Diese ist es auch, von welcher Jakobus redet. Abraham ist vor den Kreaturen nicht sowohl durch den Glauben, als vielmehr durch die Werke gerechtfertigt worden. Einst am jüngsten Gerichte wird ebenfalls vor den Kreaturen nur nach den Werken gerichtet werden. Der Glaube kommt bei diesem Gerichte nicht in Betracht, weil, wie schon erwähnt, die vor Gott Gerechtfertigten, die wahren Kinder Gottes, vor Gott gar nicht mehr ins Gericht kommen, sondern vom Tode zum Leben hindurch gedrungen sind (Joh. 5, 24). Sie werden zwar auch vor dem Richterstuhle Christi vor den Kreaturen offenbar (2. Kor. 5, 10); aber nicht nach ihren Sünden, deren nie mehr gedacht wird (Jerem. 31, 34), sondern nur nach ihren guten Werken, die sie längst, als bereits Gerechtfertigte und Begnadigte, vergessen haben (Matth. 25, 37—39). Ebenso werden auch Diejenigen, welche, wie der Schalksknecht, jenseits als solche ins Gericht kommen, nur nach ihren Werken gerichtet, und zwar vor aller Kreatur. Vor Gott brauchen sie ebenfalls nicht erst am jüngsten Gerichte verworfen zu werden, weil sie um ihres Unglaubens willen schon in diesem Leben von Gott als Verworfene betrachtet werden (Joh. 3, 18); und so ist es klar genug, daß bei diesem Gerichte vor den Kreaturen ebenfalls bloß die Werke in Anschlag kommen (Off. 20, 12—13).

Aber auch hier gilt das Sprüchwort, daß man oft den Wald vor den Bäumen nicht sieht. Hätte man den Apostel Jakobus so verstanden, wie er sich deutlich genug ausgedrückt hat; so wären die unzähligen Vereinigungsversuche zwischen Jakobus und Paulus unnöthig gewesen. Auch der Apostel Paulus spricht von einer solchen Rechtfertigung vor Menschen, und einem damit zusammenhängenden Ruhme des Abrahams Röm. 4, 2.

Homiletische Winke.

1) Ihr, die ihr so oft mit unversöhntem Herzen zum Abendmahl gegangen seid, habt ihr vielleicht schon daran gedacht, daß diese unerkannte Sünde euer inneres und äußeres Leben zerrüttet und zerstört?

2) Ihr Knechte des Herrn, die ihr für Liebe Haß und Undank ärndtet, denket daran, „wem viel gegeben ist, von dem wird man auch viel fordern.“ Darum werdet nicht müde, eure Feinde und Verfolger von Herzen zu segnen; und ihr werdet immer neue Wunder der Erbarmung an euch und demjenigen Werke erfahren, das euch der Herr anvertraut.

---

2. Der reiche Mann.

Luk. 16, 19—31.

Einleitung (Man lese V. 13—31). Der Heiland hatte in der Parabel vom ungerechten Haushalter die Art und Weise angegeben, wie die Kinder Gottes irdische Güter

ansehen und verwalten sollen (V. 9). Eine solche Lehre war den geizigen, reichen und fleischlich gesinnten Pharisäern allzuärgerlich; deßhalb spotteten sie seiner (V. 14), d. h. sie machten wahrscheinlich ihn und seine Jünger mit der hämischen Bemerkung lächerlich, daß er bei seiner Armuth leicht über die Verachtung des Reichthums predigen könne. Strafend wendet sich nun der Herr zu diesen Spöttern. Er beschuldigt sie der Verachtung des Gesetzes, so wie des Evangeliums (V. 15—18), und stellt ihnen dann, in der Geschichte des reichen Mannes, das ewige Loos Derjenigen dar, welche in solcher Gesinnung wie sie in die Ewigkeit übergehen. Wie brauchen uns daher nicht lange nach den Leuten umzusehen, welche hier unter dem Bilde eines reichen Prassers nach dem Leben gezeichnet sind. Wir sehen das lebendige Gemälde des alten und neuen, Jüdischen und Römischen Pfaffenthums vor uns, wie es sich eben im Leben zeigt, sobald es sich durch kluge Benutzung des Aberglaubens, oder auch des Halbglaubens Ehre und Reichthümer erworben hat (Matth. 23, 14). Wir haben daher nicht nöthig, das Urbild (Original) des reichen Mannes bei den atheistischen Sadduzäern aufzusuchen, von denen zunächst nicht die Rede ist. Nicht der theoretische, sondern der praktische, sich überall gleiche Unglaube, ist seinem Wesen und Ende nach in diesem Gleichniß bezeichnet. Der Zweck desselben liegt daher auch nahe genug. Der Heiland zieht nämlich für solche Leute, denen man mit der Schrift selbst nicht beikommen kann, den Schleier hinweg, der das Diesseits von dem Jenseits scheidet, und läßt den welt- und genußsüchtigen Sadduzäer, Pharisäer oder Herodianer einen Blick in die Qualen verlorner und verdammter Geister thun, um sie durch einen heilsamen Schrecken auf die Gefahr ihrer Seelen, und die Nothwendigkeit der Bekehrung aufmerksam zu machen. Auch heute noch ist dieses der einzige Weg, auf welchem man solchen Epikurischen Spöttern am besten beikommen kann. Also:

Das ewige, schreckliche Loos derer, welche als genußsüchtige Welt-Menschen in ihren Sünden unbekehrt und ohne Glauben dahinsterben.

V. 19. Es war aber ein reicher Mann,

Ob, wie Einige meinen, hier eine wahre Geschichte zum Grunde liege; ob vielleicht der Heiland auf einen Herodes, oder sonst auf einen, eben verstorbenen Jüdischen Großen anspiele, welcher fünf eben so schlechte Brüder hinterließ; ebenso, ob wirklich ein bekannter Bettler, Namens Lazarus, in der Stadt gelebt habe; oder ob diese Geschichte eine bloße Parabel sey; alle diese und ähnliche Fragen sind zu unwichtig, als daß man sich viel damit zu beschäftigen hätte. Hat ein solcher reicher Mann wirklich gelebt, so will eben der Herr in dem Schicksal dieses Einen die Zukunft aller Derjenigen offenbaren, welche ihm (gleichviel ob als Orthodoxe oder Heterodoxe) in Gesinnung und Leben ähnlich sind. Ist dieses aber nicht der Fall, so theilt uns eben der Herr, durch den Blick in den jenseitigen Zustand aller Gottlosen, dennoch eine wahre Geschichte, nämlich eine Scene aus dem Geisterreiche mit, welche sich eben nicht ein Mal, sondern so oft wiederholt, als ein solcher unglücklicher Knecht des Fleisches und der Sünde diese Welt verläßt.

der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden.

Von einer eigentlichen Lasterhaftigkeit ist (man merke!) so wenig, als von andern Schlechtigkeiten, nämlich Grausamkeit, Betrug, Dieberei, falschem Banquerott und dergl. die Rede. Eben so wenig wird ihm sein Reichthum und seine schöne Kleidung an sich selbst zum Vorwurf gemacht. Das „alle Tage“ gibt hier den eigentlichen Charakter dieses Menschen an. Wir sehen daraus, daß grobe, oder

feine Genußsucht und weltliches Wohlleben die eigentliche Losung seines Lebens war.

V. 20. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus,

Einige leiten diesen Namen von Lo Eser (ohne Hilfe), Andere von El Eser (Gott, meine Hilfe) ab. Dem Namen nach war es also ein Mensch, der, von Allen verlassen, Gott allein zum Helfer hatte.

Verschiedene Auslegungen dieses Bildes:

1) Die abentheuerlichste von allen ist diejenige, welche den Heiland selbst unter dem Bilde des Lazarus versteht. Nach derselben sind dann die Krümmlein (Brosamen), welche von des Reichen Tische fallen, die wenigen, verachteten, prädestinirten Seeligen, welche sich der Heiland von den reichen und geizigen Pharisäern gleichsam zu erbetteln suchte. Die Hunde wären dann die noch mehr verachteten Heiden, welche, den Juden zur Schande, seine Schwären lecken, d. h. sich durch seine Wunden von Sünden erlösen und heilen lassen. Diese Auslegung ist aber so abgeschmackt, als ungegründet:

a) Weil der König des Himmels nicht im Schooße eines begnadigten Sünders ruhen kann. Vielmehr kann Letzter, als Seeliger, nur im Schooße des Messias ruhen.

b) Ebenso wenig paßt der leidende Zustand des Lazarus auf das Leben und Leiden des Heilands in dieser Welt. Abgesehen davon, daß er kein Bettler war, wurde er auch nicht, wie Lazarus, von den Reichen übersehen. Im Gegentheil war er ein, von ihnen wohl gesehenes, verhaßtes, und aus aller Macht bekämpftes Wunderzeichen in Israel (Luk. 2, 34).

2) Noch verwerflicher ist die gewöhnliche, fleischliche Auslegung, welche so manche gottlose Arme von dieser Geschichte, zu Gunsten ihrer Armuth, machen, indem sie meinen, daß

ihnen dieselbe vor den Reichen ein Vorrecht auf den Himmel gebe. Diese „Lumpengerechtigkeit der Armen", wie sie Bogatzky treffend bezeichnet, welche Einem auf Gassen und Straßen begegnet, kann also in dem Beispiele des Lazarus nicht gerechtfertiget werden. Genug, alle diejenigen Armen, welche gern reich wären, und schwelgten, wie der reiche Mann, haben in der Ewigkeit kein anderes Loos zu erwarten, als die gottlosen Reichen, die sie in dieser Welt betrogen, bestohlen, oder auch nur beneidet haben.

3) Nach einer andern Auslegung ist Lazarus das Bild der Armen am Geiste, der Leidtragenden, der nach der Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden (Matth. 5, 3–6). Allein auch diese ist unzureichend. Nach Ps. 37, 25—26. Matth. 6, 33. 1. Tim. 4, 8 haben diese Geistlich-Armen auch für dieses Leben gewisse Verheißungen, so daß man sich ein Kind Gottes nicht als einen zerlumpten Bettler vor der Thüre eines reichen Mannes denken darf. Auch der Herr und alle seine Jünger waren keine Bettler; wohl aber hatten sie, bei aller Armuth, noch eine besondere Armenkasse (Joh. 13, 29).

4) Wahre Deutung des Bildes.

Nach dem Allem ist also Lazarus als ein Mensch zu betrachten, welcher sich durch sein äußeres Elend zuletzt noch hat zum Heiland führen lassen, und also im Herrn seelig gestorben ist. Wäre er nach seiner Bekehrung leben geblieben, so wäre er, obigen Verheißungen nach, auch seinem äußeren Elende, wenigstens der Bettelei vor der Thüre der Reichen, entrissen worden. Der Herr hatte aber etwas noch Besseres für ihn versehen. Er nahm ihn nehmlich bald nach seiner Bekehrung in die ewigen Hütten des Friedens auf.

der lag vor seiner Thüre voller Schwären,

Möchte jeder Wohlhabende, bei dem Anblick eines solchen

Elenden, doch immer daran denken: „Wie? wenn ein Lazarus in dieser Bettlerhülle verborgen wäre?"

und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen;

Daß man bei manchen Brüdern des reichen Mannes auch jetzt noch die Armen nur das bekommen, was Hunde, Pferde und — Huren übrig lassen, wem wäre dieses unbekannt?

doch kamen die Hunde, und leckten ihm seine Schwären.

Das ἀλλὰ καὶ (doch kamen auch) in diesem Verse läßt eine Steigerung in dem Bilde, nehmlich in dem Verhältniß des Armen zu dem Reichen erwarten. Diese Verstärkung des Gegensatzes zwischen Beiden wird auf verschiedene Weise aufgefaßt.

1) Einige deuten das ἀλλὰ καὶ so: „Was aber die Sache noch auffallender macht, ist, daß sogar die Hunde Mitleid mit ihm hatten, und ihm daher die Schwären leckten." Nach dieser Deutung läge also die Steigerung des Begriffs in der Barmherzigkeit der Hunde, welche die Härte des Reichen in einem desto grelleren Lichte erscheinen ließe. Gegen diese Auffassung wäre aber Folgendes einzuwenden.

Die Hunde sind eben nicht so barmherzig; und da die Bilder des Heilands so treu und ohne alle Uebertreibung dem gewöhnlichen Leben entnommen sind; so paßt eine solche Deutung nicht. Dazu kommt noch, daß der Charakter des Hundes in der Schrift übel berüchtigt ist, weil in der That die herrenlosen Hunde im Orient schlimmerer Art sind, als bei uns. Dieses hat einige Ausleger auf ein entgegengesetztes Aeußere getrieben. Demgemäß haben sie

2) das ἀλλὰ καὶ so aufgefaßt: „Ja sogar," oder zu dem Allem, nehmlich zu dem Elende des Lazarus kam auch noch dieses, daß die Hunde kamen u. s. w. Nach dieser Auffassung würde also die Steigerung des Begriffes in dem Elend

des Bettlers liegen, welches durch die Hunde vergrößert wurde. So treibt z. B. Bengel dieses Elends-Bild so hoch, daß er meint, die Hunde haben den Lazarus für ein Kadaver gehalten, und ihn deßhalb beleckt. Seine Worte sind diese: «Venientes non Lazari, sed sui caussa, quasi cadaver esset.»

In der That eine starke, dichterische Hyperbel, die aber weder zu der Lehrweise unseres großen Meisters, noch zu der ganzen Geschichte paßt.

3) Wahre Deutung dieser Steigerung.

Lazarus, welcher vielleicht täglich vor der Thüre des Reichen lag, war mit den Hunden vertraut geworden. Wer nun die Heilkraft des thierischen Speichels kennt, der wird es begreiflich finden, daß ein solcher Elender die befreundeten Hunde leicht und oft um solchen Liebesdienst ansprechen wird, welche ja bekanntlich ihren Freunden um so lieber Hände und Füße lecken, wenn sie mit Schwären bedeckt sind, und zwar nicht aus Barmherzigkeit, sondern aus hündischer Lüsternheit. Das *ἀλλὰ καὶ* kann demnach nur folgende, das Bild allerdings steigernde Bedeutung haben: „Lazarus war so arm, daß er nicht nur auf die Brosamen warten mußte, sondern daß ihm auch keine andere Linderung für seine Schmerzen, als das Belecken der Hunde übrig blieb.“

V. 22. Es begab sich aber, daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln

Also nicht seelige Verstorbene, sondern die Engel geleiten die abgeschiedenen Seelen der Gerechten an den Ort der Seeligkeit. Es liegt etwas Gefährliches darin, wenn z. B. sogar auf Kanzeln von der uns umschwebenden Allgegenwart abgeschiedener Geliebten gefabelt wird. Wer solche Träumereien liebt und lehrt, der hat bis zur Anrufung und Verehrung der Heiligen nur noch wenige Schritte mehr.

in Abrahams Schooß.

Daß sich der Volksglaube der damaligen Zeit die Seeligkeit der Gerechten als ein Festmahl dachte, bei welchem Vater Abraham den Vorsitz führte, ist bekannt genug. Ebenso haben wir bereits in mehreren Parabeln gesehen, daß der Heiland die innere Wahrheit dieses Bildes anerkennt. (Man vergl. auch noch Luk. 13, 28—29 und Kap. 22, 16. 18. 29—30.)

Deutung dieses Bildes.

Der Schooß Abrahams bedeutet den seeligen Zustand neu-testamentlicher Reichsgenossen, wie er sogleich nach dem Tode beginnt (Man vergl. Luk. 23, 43. 2. Kor. 5, 8. Phil. 1, 23. Ofenb. 14, 13).

Dieser Schooß Abrahams ist demnach wohl zu unterscheiden von dem Scheol, nämlich dem jenseitigen Orte und Zustande der alt-testamentlichen Heiligen, von welchem 1. Mos. 37, 35 (nach dem Ebr.) die Rede ist. Als Ort bedeutet dieser Scheol das Todtenreich, d. h. den Sammelplatz abgeschiedener Seelen vor Christo; als Zustand bedeutet er eine zwar schauerliche, aber schmerz- und freudenlose Ruhe, also eine Art süßen Seelenschlaf alt-testamentlicher Heiligen (1. Sam. 28, 15. Hiob 10, 20—22. Ps. 6, 6. Ps. 16, 10. Ps. 30, 10. Ps. 88, 12. Ps. 115, 17—18. Pred. 9, 10. Jes. 38, 18 vergl. mit Sirach 17, 25—27).

Dieser alt-testamentliche Scheol wurde als Ort und Zustand durch den Tod und die Himmelfahrt des Heilands aufgehoben (Ps. 68, 19); und es wurden die alt-testamentlichen nur in Gemeinschaft mit den neu-testamentlichen Heiligen vollendet, d. h. gerechtfertigt, und jenseits vollkommen seelig gemacht (Ebr. 11, 35—40).

Diesen Unterschied beider Stände erkannte auch Luther, welcher daher bei dieser Stelle die Bemerkung macht: „daß der Schooß Abrahams nach der Auferstehung Christi verstöret

(aufgehoben) worden sey, und daß die Gläubigen des neuen Bundes nicht mehr, in den Schooß Abrahams, sondern Christi kommen" (Luth. Werke, von Walch, Bd. I, S. 2632, 43). Man sieht, daß der theure Mann im Wesentlichen auch hier das Wahre und Richtige erkannt hat. Merkwürdig ist Calvins Bemerkung zu dieser Stelle. „Fragt man aber, ob auch heute noch die Frommen nach dem Tode in demselben Zustande sich befinden (wie die alt-testamentlichen Heiligen); oder ob Christus nach seinem Tode seinen Schooß für dieselben eröffnet habe, in welchem dann Abraham selbst, sammt allen Frommen die wahre Ruhe findet, so antworte ich hierauf kürzlich Folgendes: So wie uns die Gnade im Evangelio reichlicher geleuchtet hat, so wie Christus selbst, die Sonne unserer Gerechtigkeit, durch seine Zukunft (im Fleische) uns das Heil gebracht hat, was die alten Väter in dunkeln Schattenbildern nur von Weitem sahen; so ist es auch keinem Zweifel unterworfen, daß die Todten jetzt näher zum Vollgenuß des ewigen Lebens gekommen sind. Doch muß man dabei immer festhalten, daß die ganz vollkommene, unvergängliche Herrlichkeit (immortalitatis gloria) bis an den jüngsten Tag des Erlösungswerkes aufgeschoben bleibt. Was den Namen betrifft, so kann man den sichern Hafen der Seeligkeit, welcher die Gläubigen aus der Schiffahrt dieses Lebens aufnimmt, sowohl den „Schooß Abrahams" als den „Schooß Christi" nennen. Da wir aber weiter (in der Gnade) fortgeschritten sind, als die heiligen Väter unter dem Gesetze; so wird dieser Unterschied (nämlich des seeligen Jenseits) besser so bezeichnet, wenn wir sagen: „Christi Glieder sammeln sich zu ihrem Haupte." Deshalb wird auch das Bild des Schooßes Abrahams aufhören (cessabit), so wie der Glanz der Sterne verlischt, wenn die Sonne aufgegangen ist."

Aus diesen Worten eines der tiefsten und scharfsinnigsten Schrifterklärers geht es hervor, daß er den Unterschied des Zustandes im Scheol von der Seeligkeit der neutestamentlichen

Heiligen, so wie die noch zukünftige, vollkommene Verklärung derselben bei der Auferstehung und bei'm Weltgerichte noch deutlicher, als Luther, erkannt habe. Im Wesentlichen stimmt also die Lehre der Reformatoren mit der oben vorgetragenen vollkommen überein; nur in die Benennung dieser verschiedenen Zustände (also in etwas Unwesentlichem) findet der Unterschied statt, daß für die Bezeichnung des alt-testamentlichen Jenseits das Wort: Scheol; für das neu-testamentliche: „Der Schooß Abrahams;" oder „das Paradies;" für die endliche Verherrlichung nach der Auferstehung am besten „das neue Jerusalem" zu wählen wäre.

Der Reiche aber starb auch, und ward begraben.

Der Arme starb also zuerst, und erst dann der Reiche. Im beiden Fällen offenbart sich die Güte Gottes. Der Arme wurde früher seinem Elend entzogen, dem Reichen wurde die Gnadenzeit verlängert.

Das Begräbniß des Reichen wird erwähnt, des Armen aber nicht. Sapienti sat. Die wohlbezahlten Lügen- und Leichenprediger werden wohl auch, ebenso wie jetzt, bei dem Gepränge treulich geholfen haben.

V. 23. Als er nun in der Hölle,

Die Hölle im Grundtext „Hades," bedeutet denjenigen Ort und Zustand neu-testamentlicher, unbekehrter, oder falsch bekehrter Reichsgenossen, in welchen sie hoffnungslos den Tag des allgemeinen Weltgerichts erwarten, an welchem sie nach Offenb. 20, 10—15 sammt dem Teufel und seinen Engeln in den Feuer-See geworfen werden. Es ist also der Kerker, von welchem Matth. 5, 25—26 und K. 18, 34 die Rede ist. Als solche Vorhölle der Verdammten ist dieser Hades zu unterscheiden

1) von dem ruhigen und seeligen Orte und Zustande der alt-testamentlichen Heiligen im Scheol, ein Wort, welches

Luther oft durch Hölle (Jes. 14, 9—15), oft aber auch wie z. B. 1. Mos. 42, 38 durch Grube übersetzt.

2) Von derjenigen Abtheilung des alt-testamentlichen Scheol, wo die Gottlosen sich sammelten, in welchem Christus bei seiner Höllenfahrt gepredigt hat (1. Petr. 3, 19—20, Kap. 4, 6) und welcher seinem Wesen nach Jes. 14 beschrieben ist. Daß dieser Hades des reichen Mannes den neu-testamentlichen Ort und Zustand der Verdammten, also einen Verwahrungsort derselben bis zum allgemeinen Weltgerichte bedeutet, dieses gehet aus folgenden Gründen hervor:

a) Wenn der Freudenort des Abrahams und Lazarus nach dem bei V. 24 Gesagten in unserer Parabel nicht im alt-testamentlich Scheol gesucht werden darf, wenn er im Gegentheil einen neu-testamentlich Freudenort Derer bedeutet, welche durch das Versöhnopfer Christi vollendet worden sind; so kann auch der Hades des reichen Mannes nicht im Scheol des alten Bundes zu suchen seyn.

b) Der Hades des reichen Mannes besteht auch nach der Erscheinung Christi auf Erden bis zum allgemeinen Weltgerichte ununterbrochen fort (Off. 20, 14); folglich muß es ein neu-testamentlicher Ort und Zustand der Verdammten seyn.

3) Endlich kann dieser Hades des reichen Mannes auch nicht die eigentliche *γεεννα πυρος* Matth. 5, 22, d. h. nicht den eigentlichen bleibenden Ort und Zustand der Verdammten bedeuten; denn er wird ja nach Off. 20, 14 am jüngsten Gericht mit in den Feuersee oder Feuerpfuhl geworfen, und muß also als etwas, von der eigentlichen, bleibenden Hölle der Verdammten Verschiedenes gedacht werden. Auch hier stimmt der seelige Luther mit dem Gesagten zusammen, wenn er spricht: „Wiederum kann die Hölle an diesem Orte nicht die rechte Hölle seyn, die am jüngsten Tage angehn wird (dieselbe Ausgabe XI, S. 15, 18, 23.).

Da siehet man also, was mit der so hoch gepriesenen neuen Entdeckung eines sogenannten Mittelortes für Diejenigen gewonnen ist, welche von der Möglichkeit einer Bekehrung nach dem Tode in einem dichterischen Hades fabeln. Ja, einen Mittelort gibt es allerdings für Seelige, wie auch für Verdammte; an dem Zustande der Verdammten und Seeligen wird aber im Wesentlichen nichts geändert, d. h. die Seeligen bleiben seelig, werden aber nach der Auferstehung ihrer Leiber in einen noch höhern Grad der Herrlichkeit versetzt; die Verdammten bleiben ebenfalls in der Verdammniß, werden aber erst nach dem jüngsten Gerichte in die endlose Qual des Feuer-Sees gestürzt.

und in der Qual war,

1) Die Bedeutung dieser Flammen-Qual kann zum Theil schon in diesem Leben empfunden und erfahren werden. Es sind nämlich damit gemeint:

a) Die aufs Höchste entflammten, aller möglichen Befriedigung entbehrenden, von keinem Sinnengenuß, ebenso wenig durch eine Berufsarbeit, keinen Schlaf, ja selbst durch keine Aussicht auf eine mögliche Selbstvernichtung mehr zu unterbrechenden, oder auch nur zu lindernden Leidenschaften. Diese sind in der That schon bei Leibesleben feurig und hitzig genug, um Fieber, Wahnsinn und Entzündungen einzelner Leibesglieder zu erregen. Genug, die schlaflosen Nächte, in welchen der Entschluß zu einem verzweiflungsvollen Selbstmorde allmählig gährt und reift, sind die besten Ausleger zu solcher Flammen-Qual. Diese inneren Qualen der vollendeten Verzweiflung werden aber noch vermehrt

b) durch die Nähe anderer Verdammten, also durch den Anblick solcher Seelen, deren Greuelgeschichte von keinem undurchsichtigen Leibe mehr verdeckt, vor Allen offen liegt; wo also Einer des Andern Schande und Bosheit lesen, und sich darüber Eins an dem Andern entsetzen kann.

c) Durch den Blick in die Seeligkeit Derer, die der Verdammte in seinem Leben als Koth auf der Gasse behandelt hatte.

d) Das schreckliche Warten des dereinstigen Gerichtes, wo er nach Off. 20, 10 auch noch von dem Teufel und seinen Engeln in Ewigkeit gequält werden soll.

2) Einige Bemerkungen, das Jenseits betreffend.

a) Wir sehen, welch einen armseeligen Trost die Ungläubigen für sich und ihres Gleichen in der orientalischen Bildersprache suchen. Allerdings finden sich hier bloße Bilder über den jenseitigen Zustand der Verdammten. Wenn sie aber zugeben, daß diese Bilder etwas bedeuten, so müssen sie auch zugestehen, daß die bezeichnete Sache viel wesentlicher und bedeutender, als das Bild; und daß also der Wurm, die Flammen und das Feuer des Verdammten noch etwas Schrecklicheres seyn muß, als das Feuer, welches diesseits des Grabes zwar brennt, zuletzt aber doch auch verzehrt, was dort der Fall nicht ist.

Daß aber diese Bilder von der Flammen-Qual wirklich etwas mehr, als das bloß zeitliche, irdische Feuer zu bedeuten haben, dieses bezeugt unter andern das Bild des Aases und der Adler (Matth. 24, 28). Erstes bedeutet den grundverderbten, Jüdischen Staat; Zweites die Römischen Armeen. Was würden nun wohl die noch lebenden Juden für einen Trost darin finden, daß die Matth. 24 bezeichneten Adler nach der orientalischen Bildersprache als ein Bild zu betrachten seyen? Das sind doch bedenkliche Adlersflügel und Klauen, welche den Tempel zerstört, und das arme Volk als ein Fluch-Opfer aller Völker auf der ganzen Erde zerstreuet haben?

b) Daß dieser Zustand der Qual im Hades ebenfalls sogleich nach dem Tode der Gottlosen eintritt, dieses kann durch folgende Schriftstellen bewiesen werden.

aa) Aus Luk. 23, 43 geht es hervor, daß die Seeligen (also auch Lazarus) sogleich nach dem Tode in den Ort der Seeligkeit übergehen. Daß aber nicht bloß Lazarus, sondern

auch der reiche Mann sogleich nach dem Tode an den Ort seiner Bestimmung gelangt sey, dieses kann nach der vorliegenden Parabel wenigstens nicht mit Grund geleugnet werden.

bb) Nach Luk. 16, 27—28 lebten die fünf Brüder des reichen Mannes noch, und es kann also der Uebergang in den Hades wenigstens nicht ein Jahrhundert nach dem Tode des reichen Mannes stattgefunden haben. Hiemit wäre wenigstens die Lügenhaftigkeit derjenigen (wahren oder erdichteten) Geistererscheinungen dargethan, nach welchen die abgeschiedenen Geister bereits Jahrhunderte lang im Fegfeuer, oder im Hades sollen geschmachtet, und auf ihre endlichen Befreier gewartet haben. Wir sehen daher, was der Teufel mit dem höllischen Jahrmarkt der Todtenmessen, ebenso auch mit der Fürbitte für solche Rumpelgeister für greulichen Seelenschaden im Sinne hat. Am gefährlichsten müssen jedoch diejenigen Geistererscheinungen seyn, welche darauf dringen, daß die noch Lebenden für ihre Erlösung einen Schatz heben, oder dieß oder jenes gute Werk noch verrichten sollen.

cc) Von dem Verräther Judas heißt es, daß er sich erhenkt habe, und an seinen Ort gegangen sey. Da nun dieser Ort nach Joh. 17, 12 und Matth. 26, 24 kein anderer, als der Ort der Verlornen, also der Verdammten ist; so folgt, daß auch der reiche Mann gleich nach seinem Tode an denselben übergegangen sey, und daß also die Qualen aller Gottlosen sogleich nach dem Tode beginnen, und zwar mit ihrer vollen, schauerlichen Kraft.

und sahe Abraham von ferne, und Lazarum in seinem Schooß,

Was die Augen, Ohren, Zunge, also das jenseitige Hören, Sehen und Empfinden zu bedeuten habe, davon wird weiter unten ausführlich gehandelt werden.

rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich meiner, und sende Lazarum, daß er das Aeußerste

seines Fingers in's Wasser tauche, und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme.

Schreckliche Entzauberung des durch die Welt und ihre Herrlichkeit betrogenen Sünders! Schreckliches Erwachen aus dem Taumel, und zu spätes Nüchternwerden, nicht um zu leben, sondern ewig verdammt zu seyn!

Ueber dieses Gespräch des reichen Mannes mit Abraham gibt es verschiedene Auslegungen, bei denen jedoch das Wahre vom Falschen nicht schwer zu unterscheiden ist.

1) Einige sagen, es sey, wie das Gespräch Satans mit Gott (Hiob 1, 6—12), ein bloßes Gedicht, um die Moral dieses Gleichnisses besser einzuschärfen. Dagegen streitet aber Folgendes:

a) Es muß erst bewiesen werden, daß das Buch Hiob keine wahre Geschichte, sondern ein bloßes Lehrgedicht sey.

b) Eine solche dichterische Ausschmückung mit Bildern, welche zu so bedeutenden Mißverständnissen führen können, ist bei unserm großen Meister (am wenigsten bei solchem Gegenstande der Lehre), nicht zu erwarten; wir haben dergleichen in seinen Parabeln bis jetzt nicht finden können.

c) Es grenzt an Gotteslästerung, wenn man behauptet, der Heiland habe sich bloße Gespenstergeschichten und Ammenmährchen erlaubt, um die armseelige Sittenlehre ungläubiger Rationalisten desto besser einzuschärfen. Von einem Milton und Dante kann man dergleichen Dichter-Spiele über das Jenseits wohl erwarten, nicht aber von Demjenigen, der einst als Richter der Lebendigen und der Todten erscheinen wird.

2) Andere sagen: „Alles was hier zwischen Abraham und dem reichen Manne verhandelt ist, sey in der That und Wahrheit, aber nur in dem Gewissen des reichen Mannes vorgekommen. In seinem Innern haben solche Fragen und Antworten mit einander abgewechselt, und das Ergebniß dieses

Selbstgesprächs (Monologs) sey eben die schreckliche Ueberzeugung gewesen, daß für ihn in der Hölle nichts als Qual, und im Himmel nichts mehr zu hoffen sey. Die Gründe, welche für diese Auslegung angeführt werden, sind folgende:

a) daß die Seelen keine Leiber, folglich keine Ohren, Zungen u. s. w. haben, auch nicht dürsten, ebenso wenig auch hören, sehen und reden können u. s. w. Diese Erklärung ist darum zuläßiger, weil sie mehr Achtung vor Gottes Wort bezeugt, also dasjenige, was im Gewissen des Verdammten sich ausspricht, nicht als Täuschung oder Fabel, sondern als die ewige Gotteswahrheit gelten läßt, daß es für die Gefangenen im Hades für alle Ewigkeiten keine Hoffnung und Errettung mehr gibt, und daß auch bei den Heiligen selbst alles Mitleiden gegen sie gänzlich erloschen ist. Allein auch diese Erklärung ist nicht ausreichend, denn:

aa) Der reiche Mann hatte, wie wir sehen werden, noch eine Menge grober Irrthümer mit in den Hades hinübergenommen. Wäre nun dieses Gespräch ein bloßer Monolog, so könnte man immer nicht wissen, was davon Wahrheit oder bloße Einbildung des Verdammten ist.

bb) Diese Erklärer haben sich mehr Kenntniß von der Natur der Seele zugetraut, als sie in der That besaßen. Daß z. B. die Seele im Stande der Ekstase, durch die Herzgrube; ebenso, daß sie in gewissen Abarten derselben viele hundert Meilen weit, also eigentlich ganz ohne Ohren und Augen sehen und hören kann, ist eine Thatsache, welche Diejenigen, die damit bekannt sind, nicht im Geringsten mehr in Erstaunen setzt, als die Wirksamkeit einer galvanischen Batterie, und welche daher selbst die Ungläubigen nicht mehr bezweifeln. Diese psychologische Erscheinung an Ekstatischen zeigt aber deutlich genug, daß das Sehen, Hören u. s. w. nicht in den leiblichen Ohren und Augen, sondern in der Seele selbst vorgehet, welche sich dieser Organe für dieses

Leben bedient, und daß sie also alle Sinne in sich selbst mit in jenes Leben hinübernimmt.

Ebenso gewiß ist auch, daß die Affekten, Leidenschaften und Begierden nicht in den Organen, sondern in der Seele selbst ihren eigentlichen Grund des Lebens haben. So kann man z. B. von der Schaam nicht sagen, daß sie darum in den Wangen sitze, weil bei den Regungen derselben, durch das anströmende Blut, ein solcher Wiederschein auf den Wangen sichtbar wird.

Aus dem Allen geht aber Folgendes hervor:

Die Seele nimmt sowohl die ganze Sinnlichkeit, sowie die herrschend gewordenen, im Blute Christi nicht gereinigten Affekten, Leidenschaften und Begierden mit ihrer ganzen Macht in sich selbst mit in die Ewigkeit hinüber, und sie brauchen des vermittelnden Leibes nicht, um in ihrer ganzen Stärke auszubrechen. Sie selbst treten dann an die Stelle derjenigen Organe, die sie bei Leibesleben beherrscht und zerrüttet haben. In dieser Beziehung ist es also mehr als ein bloßes Bild, wenn von den Augen, Ohren, sowie von der Zunge und dem Durste der abgeschiedenen Seelen die Rede ist. Ebenso ist es nun leicht zu ermitteln, was der Durst des reichen Mannes zu bedeuten hat. Es sind die brennenden Leidenschaften und Begierden, welche heftiger als je, wiewohl in Ewigkeit vergebens nach Befriedigung schmachten. Der verdammte Schwelger verlangte unabläßig nach den sündlichen Genüssen, die ihm für immer abgeschnitten waren, und durch deren Vorstellung sich die Seele unausgesetzt selbst peinigte. Siehe da den Wurm, der nicht stirbt, neben dem Feuer, das nicht verlischt.

Ist nun die Zunge und der Durst des reichen Mannes mehr als ein bloßes Bild; ja, sind die Organe der Sinne bloß die zeitlichen und vergänglichen Typen der seelischen Sinnen und Kräfte selbst; so gilt dieses auch von dem Tropfen Wasser, womit Lazarus sich in Ewigkeit erquicken konnte.

Offenbar ist hier nicht bloß die seelige Gewissensruhe, sondern auch eine untergeordnete seelisch-himmlische Ruhe und Erquickung gemeint, über deren Natur wir freilich nichts wissen, und daher auch nicht grübeln wollen. Ebenso müssen auch die Ohren des Vaters Abraham etwas mehr als bloße Bilder von dem seyn, was der reiche Mann in seinem Gewissen mit ihm sprach. Daß man im Himmel redet und hört, wie hier unten, hat unter andern auch der Apostel Paulus bestimmt genug bezeuget, als er in seiner Entzückung Worte im Paradiese vernahm, welche er freilich mit sterblicher Zunge nicht nachsprechen konnte. Ja, es gibt noch mehr himmlische Wesenheiten, im Vergleich mit den irdischen Dingen. Auch die Seeligen haben ihre Brünnlein, ihre Bäume (Off. 22, 1—2), sogar ihren Wein (Matth. 26, 29), sowie ihre Kleider, Kronen u. s. w. Weit entfernt, daß diese Gegenstände des Jenseits bloße biblische, dichterische Bilder wären, die nur so im Allgemeinen die Seeligkeit bezeichnen; so sind sie vielmehr die eigentlichen und bleibenden Urbilder und Wesenheiten, von denen alle Dinge hier unten die bloßen vergängliche Abbilder sind.

Wer die Ideenlehre des alten Platon kennt, der wird erstaunen, daß auch er schon etwas von dieser biblischen und ächt christlichen Lehre von der himmlischen Wesenheit der irdischen Dinge ahnete.

V. 25. Abraham aber sprach:

Ein Zweifler, oder vielmehr ein Unkluger (Beides ist einerlei) könnte hier wieder fragen: „Soll denn Abraham jedem Verdammten, der in die Hölle kommt, Rede stehen?“

Antwort: Abraham übt hier das Gericht, das die Heiligen jenseits zu vollziehen haben. Es braucht nicht gerade immer Vater Abraham zu seyn, an welchen sich ein solcher Verdammter wendet, um von ihm belehrt zu werden, daß für ihn von ihrer Seite keine Hoffnung mehr sey. Es sitzen ihrer mehrere zu Tische (Luk. 13, 28—29).

Gedenke, Sohn,

Würdevolle Antwort. Er nennt ihn auch in der Hölle noch Sohn. Was nützte ihm aber da die äußere Würde eines Israeliten? Was nützt die Taufe in der Hölle?

daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben,

Dein Gutes, d. h.

a) Das Gute, das du höher schätztest, als das Wort Gottes und die dargebotene Gnade, und das dir, weil du es suchtest, auch reichlich geworden ist.

b) Das Gute, was du im Grunde auch jetzt noch suchest, und was auf der Stelle dein Gott seyn würde, wenn du wieder aus der Hölle kämest. Ein neues Zeugniß, daß das Gericht der unheilbaren Verstockung schon hier in diesem Leben stattfindet, und daß demnach die Verstockung Ursache der Verdammniß ist, nicht umgekehrt.

und Lazarus dagegen hat Böses empfangen;

Es heißt nicht, „Lazarus hat sein Böses, d. h. das Böse, das er verdiente, empfangen.“ Herzerhebendes Zeugniß, daß das Gedächtniß aller Sünden der Heiligen vor Gott und den richtenden Heiligen verschwunden ist (Jerem. 31, 34. Ebr. 8, 12).

nun wird er getröstet, und du wirst gepeinigt.

Von dem Troste der Seeligen lesen wir noch mehr Off. 21, 4. Er besteht eben in der Befreiung von der Sünde, nicht bloß der Schuld, sondern auch von ihren Folgen und den Anfechtungen des Fleisches und des Satans; in dem seeligen Umgange mit den vollendeten Gerechten, wie mit dem verklärten Heilande selbst (Joh. 17, 24).

V. 26. Und über dieß Alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestigt, daß die da

wollten von hinnen hinabfahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren.

Ein überkluger Mensch könnte hier wieder fragen: „Wie kommt es doch, daß die Verdammten wie die Seeligen eine so große Kluft, wenigstens mit dem Hören und Sehen, überspringen können?“ — Hiebei erinnern wir an das, was oben über die Ekstase gesagt ist. Wer hat die Grenz-Linien des von den leiblichen Schranken entfesselten, seelischen Auges und Ohres ermessen? Wer will sich unterstehen, den Maßstab unserer Sinnlichkeit an den Zustand nach dem Tode anzulegen, von dem die Ekstase des leiblichen Lebens schon hier so vieles Große offenbart? Es wird hiemit übrigens nicht gesagt, daß die Seeligen wirklich ein Verlangen hätten, in die Hölle hinabzusteigen, sey es auch nur um den Verdammten eine Erquickung zu bringen. Eine solche Empfindsamkeit ist, wie die Sünde selbst, in dem Herzen Vater Abrahams, also auch aller Seeligen erstorben. Uebrigens deutet das Wort δύνωνται (sie würden nicht können) deutlich darauf hin, daß Abraham von einer Sache redet, welche nicht ein Mal vorkommen kann. Er sagt bloß: „Wenn auch einer wollte, so würde er nicht können.“

V. 27—28. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual.

Wahrscheinlich hatte er und seines Gleichen sich im Leben oft genug in frevelhaften Scherzen mit der zahlreichen Gesellschaft getröstet, die sie in der Hölle finden werden. Hier sehen wir, daß auch dieser Trost zu nichte wird. Daß übrigens die Grundgesinnung der Verdammten sich nicht ändert, dieses wird auch hier aus folgenden Umständen klar:

a) Es ist hier keine Spur von Ehrfurcht vor Gott und seinem heiligen Gesetz; so wenig als von Abscheu und Haß gegen die Sünde und das gottlose Wesen seiner Brüder. Er will bloß, daß sie nicht so schreckliche Qualen leiden sollen. Hätte die Hölle irgend eine Lust zu bieten gehabt, so würde er sie ebenso gut zur Hölle eingeladen haben, wie es früher bei seinen köstlichen Gelagen geschah.

b) Wie immer geht auch bei solcher Bosheit eine große Blindheit und Thorheit zur Seite. Er meint nämlich, daß sie bloß zu wissen brauchten, wie es in der Hölle zugehe, um nicht in die Hölle zu kommen. Er bedachte aber nicht, daß sie in ihrem natürlichen Zustande, wie alle Menschen, mit ehernen Ketten an die Hölle gebunden, und wie arme Vögel von der Schlange, so von der Sünde bezaubert waren, daß sie, mochten sie nun wollen oder nicht, dennoch ihre Beute werden müssen; daß demnach eine solche Kunde aus der Hölle ohne Buße und Glauben an das Wort Gottes eine ganz verkehrte Wirkung haben würde, daß nämlich seine Brüder aus Verzweiflung desto greulichere Laster treiben, und also desto schneller in denselben Abgrund stürzen würden, in welchem er eben gepeinigt wurde.

Uebrigens kann man diesen Zug des Verdammten immer noch als einen Rest natürlicher Herzensgüte gelten lassen. Man braucht ihm hier gerade nicht noch mehr Böses anzudichten, als er an sich schon hat, und etwa meinen, er wünsche seine Brüder darum nicht in der Hölle zu sehen, um durch ihre Vorwürfe nicht noch mehr gequält zu werden. Wir sehen hier eben, daß die bekannte Gutmüthigkeit der Wüstlinge sich recht gut zur Hölle schickt.

V. 29. **Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören. —**

Das, was uns vor der Hölle bewahrt, braucht weder aus der Hölle, noch aus dem Himmel hergeholt zu werden. Es ist schon reichlich und überflüssig vorhanden (5. Mos. 30, 12—15). Daß übrigens Christus hier unter Mosen und den Propheten sich selber und sein Evangelium meint, geht aus Matth. 5, 17 hervor. Sich selbst durfte er vor solchen Leuten nicht nennen, ohne ihre Lästerungen zu erregen. Er mußte und konnte sich auch recht gut für's Erste bei Allen, also auch bei diesen reichen Prassern, auf Mosen und die Propheten berufen (Joh. 5, 45—46). Auch deutet der Eingang in Luk. 16, 16 deutlich darauf hin, daß der Heiland sich selbst, als den rechten Erfüller und Ausleger des Gesetzes im Auge hatte, als er diese schauerliche Scene aus dem Todtenreiche darstellte.

V. 30. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. —

Neues Zeichen von der unveränderten Grundgesinnung des Verdammten. Die Schuld liegt nach seinem Urtheil nicht in der Bosheit seines Herzens und des Satans, dem er freiwillig gedient; sondern in der Unzulänglichkeit der Gnadenmittel. Wären ihm solche außerordentliche Erscheinungen aus der andern Welt zu Theil geworden, so würde er sich — meint er — ebenfalls bekehrt haben.

Bedenkliche Geistesverwandtschaft des reichen Mannes mit so vielen unserer Zeitgenossen, welche mit herzergreifender, schmerzlicher Blindheit geschlagen, in der gottlosen Kunst der Todtenfragerei kräftige Verwahrungsmittel gegen den herrschenden Unglauben, also auch gegen die Sünde und die Verdammniß zu finden meinen.

V. 31. Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, so Jemand von den Todten auferstünde.

Abraham leugnet hier nicht die Möglichkeit, daß ein Abgeschiedener auf die Erde zurückkehren, und sich den Lebenden zeigen könne; nur zwischen dem Hades und dem Paradiese der Seeligen ist ein Hinüber- und Herüberziehen unmöglich. Demnach ertheilt Vater Abraham ganz andere Belehrungen, als diejenigen Todtenfrager und Dämonenbekehrer unserer Tage, welche Wunder was für das Reich Gottes gewonnen zu haben meinen, wenn sie die Leute wieder zum Glauben an Gespenster, Hexen und Teufelsbeschwörungen zurückführen können. Daß man dieses Alles steif und fest glauben, und dennoch verloren gehen kann, wird hier deutlich genug bezeugt. Auch hat bereits die Erfahrung die Wahrheit dieses patriarchalischen Wortes sattsam bestätigt. Es gibt bereits eine Menge Menschen, welche sich aus der trocknen Sandwüste des gemeinen, nackten Materialismus und Rationalismus in das Zaubergebiet der Naturmagie hinübergeflüchtet haben, auf welchem sie, von der innern Oede und geistigen Lebens-Leere geplagt, wie weiland Doktor Faust, sich durch allerlei mächtig aufregende, schauerliche Spektakelstücke aus der andern Welt die Zeit vertreiben lassen. Was dem reichen Manne seine Schüsseln und sein Prassen, das sind für solche Leute oft ihre magischen Gaukeleien, Hellsehereien, Spukereien, Geisterbeschwörungen und Bekehrungen der Dämonen. Wie schwer muß es solchen Leuten seyn, zu einer wahren Bekehrung zu gelangen! Predigt man ihnen Buße und Vergebung der Sünden, so treten sie, wie Tetzels Leutlein in Luthers Beichtstuhle, mit ihren Ablaßzetteln, d. h. mit ihren Zauberblättern und Batterieen aus ihren Beschwörungskammern trotzig hervor, mit welchen sie zu beweisen suchen, daß man sich auch jenseits noch bekehren könne. Ja sie haben vielleicht schon im Stillen das Plätzchen im Hades ausgedacht, wo sie von allerlei schwarzen, grauen und weißen, interessanten Geistern umgaukelt, allmählig, wie im Halbschlafe, in das Paradies gefördert werden.

Steht man nun auf dem heiligen Bibelgrunde fest, schneidet man ihnen die falsche Hoffnung ab, welche solche arge Verführung in ihnen nährt, untersteht man sich, die Aussprüche ihrer Orakel und redenden Dämonen Lügen zu strafen; so wird alsbald der Zorn des eignen, umgebrochenen Herzens rege, und sie stehen in ihrer ganzen Nacktheit, oft als Feinde des Kreuzes da. Dann zeigt es sich, daß rohe und lasterhafte Menschen durch die Predigt des Evangeliums viel leichter zu gewinnen sind, als sie. Freilich schiebt auch der rohe Sinnesmensch seine Bekehrung auf Morgen, und dann weiter auf das Krankenlager und Todtenbette; diese haben sich aber noch einen größern Termin, nämlich das Leben jenseits im Hades festgesetzt. Wer ist nun übler daran, die fünf Brüder des reichen Mannes, oder sie? Ist es nun ein Wunder, daß Niemand schwerer zum Glauben kommt, als solche falschbekehrte, durch allerlei (schwarze oder weiße) magische Künste schrecklich verwahrloste Hadesheilige?

Schlußbemerkung.

Es ist dem Menschen gegeben ein Mal zu sterben, darnach das Gericht. In diesem Gerichte wird bloß dasjenige in Betrachtung kommen, was er bei Leibes Leben (2. Kor. 5, 10), nicht aber in einem katholischen Fegfeuer, oder in einem jenseitigen, sogenannten Mittelort geglaubt, oder nicht geglaubt, gethan oder gelassen hat. — Kein Wunder, daß Vater Abraham für den reichen Mann in der Hölle kein einziges Trostwort hatte. Hätten gewisse Leute unter uns ein Evangelium zu schreiben, oder wäre ihnen das Evangelium Lucä zur Kritik übergeben worden; so würden sie wahrscheinlich den Vater Abraham ganz anders haben reden lassen: „Habe nur Geduld, mein Sohn, — so würde

es lauten, — und halte das Läuterungsfeuer deiner unsterblichen Seele aus. Ich würde dir jetzt nur schaden, wenn ich deinen Wunsch erfüllen, und deine Zunge kühlen wollte. Meine auch ja nicht etwa, daß die Kluft zwischen Dir und uns unübersteiglich sey. Es sind schon viele tausend geläuterte Seelen aus der finstern Tiefe zu uns herübergestiegen. Einst kommt auch für Dich die Zeit, wo dein Wurm sterben und dein Feuer verlöschen wird. Dann wird auch dir ein Bundesengel zugesendet werden, der dich zu uns herüberführt."

Wie sichtbar Gott über sein heiliges Wort gewaltet hat, dieses geht nach dem Allem auch aus dieser Stelle hervor. Als ein wahres Wunder ist es zu betrachten, daß sich dieselbe, bei dem großen Verderben des menschlichen Herzens, und bei der, uns Menschenkindern angebornen Lust zur falschen Heiligkeit, und der damit zusammenhängenden Verfälschung und Verdrehung des göttlichen Wortes, bis auf unsere Zeiten in dieser reinen Gestalt hat erhalten können.

Homiletische Anordnung.

(Thema wie oben.)

I. Wer sind die Leute, welche uns unter dem Bilde des reichen Mannes vorgestellt werden?

Alle diejenigen, welche nach Gal. 6, 8 auf das Fleisch säen, und einst von dem Fleische das Verderben ärndten. Also:

1) Alle schmutzigen Geizhälse, welche von der Augenlust ihres Geldes bezaubert, sich selbst das Nöthige nicht gönnen.

2) Alle geizigen Prasser und Verschwender, welchen der Bauch ihr Gott ist, und welche nach Gott und Gottes Wort nicht fragen.

3) Alle ästhetisch verbildeten, empfindsamen Weichlinge, welche im Theater und bei Romanen weinen, und für das Leiden der Elenden je länger je gleichgültiger werden.

4) Alle Armen, welche die Reichen beneiden, bestehlen und betrügen, oder durch Liederlichkeit und Faulheit den wahrhaft Bedürftigen ihre Almosen wegnehmen, und sobald sie etwas haben, Alles verschwelgen.

II. Ursache eines solchen Zustandes herrschender Sinnlichkeit ist:

Der praktische Unglaube. Dieser zeigt sich:

a) durch die Verachtung der Predigt;

b) der heiligen Schrift;

c) des Gebets;

d) des Umgangs mit wahren Gläubigen;

e) der Elenden und Nothleidenden.

III. Worin ihr schreckliches, ewiges Loos besteht.

1) Schreckliches Erwachen nach dem Tode, aus dem Rausche der Sinnlichkeit und des Genusses.

2) Peinigende Leidenschaften, ohne jemalige Befriedigung.

3) Folter des Gewissens. Nähe der Gottlosen und Verdammten.

4) Ewige Unheilbarkeit ihres Unglaubens und ihrer Thorheit.

5) Schreckliches Warten auf das ewige Schlußgericht.

Ermahnung.

a) Fangt an, die Schrift zu lesen.

b) Suchet den Umgang gläubiger Christen.

c) Hört ein Mal auf, euch darum zu bekümmern, wie es im Monde, auf dem Sirius, oder auch im Hades aussieht; und thut einen wahren Hellseherblick in das eigene verderbte Herz.

d) Höret auf, die Todten zu fragen, und forscht vielmehr bei den wahrhaft Lebenden, den wahren Gläubigen, nach, wie es mit eurem Glauben steht?

e) Versuchet es nur ein Mal, euch an den Heiland zu wenden, daß er euch aus dieser Knechtschaft des Fleisches und des Teufels errette, und ihr werdet Wunder sehen.

---

3. Der reiche Thor.

(Luk. 12, 16–21.)

(Man lese das ganze 12. Kapitel.)

Es handelt nur Einen großen Gedanken ab: „Derjenige nehmlich ist der Klügste, welcher die Welt, mag sie ihn hassen und verfolgen (V. 4 und 11), oder Schätze bieten (V. 15 und 33), verachtet, seinen Herrn in Wort und That bekennt (V. 8), auf dessen Wiederkunft er allezeit (also auch auf Tod und Ewigkeit) gerüstet ist.“ In vorliegendem Gleichnisse stellt der Herr in einem Gegensatze die Thorheit derer dar, welche dem Geiz ergeben, ein anderes Lebensziel, nehmlich den ungestörten Genuß weltlicher Güter im Auge haben. Die Veranlassung dazu hatte einer seiner Zuhörer gegeben, welcher den Heiland plump unterbrechend, als Schiedsrichter in Erbschafts-Angelegenheiten angerufen hatte (V. 13 und 14). Es war dieses einer von den geizigen Thoren, welche bei einer

kräftigen Predigt über den Geiz voller Freuden an ihren geizigen Nachbar denken. Dieser unverschämte Mensch, welcher selbst von der Predigt des Weltheilands so wenig getroffen wurde, daß er vielmehr einen Vortheil für seine Kasse darin entdeckte, wird daher scharf (V. 14), und mit der Bemerkung zurückgewiesen, daß Niemand vom Ueberfluß seiner Güter lebe*); oder mit andern Worten, daß der Ueberfluß den Reichen nicht ein Mal in so fern klug mache, irdische Güter genießen zu können. Dieser Gedanke ist es auch, welcher der nun folgenden Parabel zum Grunde liegt. Während also die vorige Parabel die Blindheit derer offenbarte, welche im Weltleben versunken, den Gedanken an Tod und Ewigkeit gänzlich verabschiedend, dennoch jenseits seelig zu werden hoffen; so wird in dem gegenwärtigen Gleichnisse eine ganz andere Thorheit, nehmlich Derjenigen abgehandelt, welche ohne wahre Buße und Bekehrung sich für fähig halten, ihr eigenes Gut wahrhaftig besitzen und genießen zu können. Es zeigt nehmlich, daß ein solcher genußsüchtiger Geiz die Menschen nicht bloß um die Seeligkeit, sondern auch um alle wahren Lebensfreuden betrüge, daß sie bei allem Reichthum elend leben, und schrecklich enden. Genug, der Heiland will uns nicht bloß jenseits herrlich machen, sondern er will auch, daß schon hier auf Erden so viel Freudenfeste als möglich in den Hütten der Gerechten gefeiert werden. Dieser seiner Liebesabsicht wirkt aber die Gesinnung derer ganz entgegen, welche in der Parabel geschildert sind, das sind nehmlich:

Diejenigen reichen Thoren, welche meinen, daß sie ohne Gott (also ohne einen Heiland) im

---

*) Ὅτι οὐκ ἐν τῷ περισσεύειν τινὶ ἡ ζωὴ αὐτοῦ ἐστιν ἐκ τῶν ὑπαρχόντων αὐτοῦ. Also getreu übersetzt: Niemand lebt vom Ueberfluß seiner Güter, d. h. der Ueberfluß an sich (ohne Gottes Reichthum) kann wohl unruhig und unglücklich, nie aber zufrieden, am wenigsten seelig machen.

Stande seyen, ihre irdischen Güter wahrhaft zu genießen.

V. 16. Es war ein reicher Mensch, deß Feld

Eigentlich, dessen Landschaft (χώρα ist mehr als χωρίον); also ein Magnat, ein Gutsherr.

hatte wohl getragen.

Kein kaufmännischer Gewinn, keine unerwartete Erbschaft, sondern ein Ackersegen war ihm zugefallen, welcher zu dem unschuldigsten Zuwachse irdischer Güter gehört, der aber solchen Leuten ebenfalls durch ihre Schuld zum Fallstricke wird. Kann nun schon der reinste Segen Gottes dem Menschen durch seine Schuld verderblich werden; so darf es uns nicht wundern, daß oft ein so besonderer und schneller Fluch an demjenigen Gute haftet, welches durch gewagte Handelsunternehmungen, oder im Spiele gewonnen wird.

V. 17. Und er gedachte bei ihm selbst, und sprach: Was soll ich thun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle;

Es folgen nun eine Reihe Thorheiten des reichen Mannes.

1) Er denkt nicht an den Geber, und nennt den Segen Gottes seine Güter.

2) Kein Dank, kein Gebet um Weisheit in der Verwaltung, kein Gedanke an die Armen.

3) Er gedachte bei sich selbst. Er traute sich also Verstand genug zu, um auch ohne Gebet um göttliche Weisheit, sein Gut wohl verwalten und genießen zu können.

V. 18. Und sprach: Das will ich thun: Ich will meine Scheunen abbrechen, und größere bauen, und will darein sammeln, Alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter.

Aus dieser allgemeinen Quelle alles Unglücks und aller Thorheit, dem Unglauben, fließen nun eine Menge andere

Thorheiten des reichen Mannes. Statt nehmlich die Hungrigen zu speisen, statt das Uebrige in einem gemietheten Hause unterzubringen, oder die alten Scheunen zu erweitern, ergreift er Maßregeln, welche alle das Gepräge der größten Thorheit an sich tragen.

1) Er will nehmlich die alten Scheunen abbrechen, und neue an ihre Stelle setzen.

2) Bei diesem thörichten Beginnen kommt er selbst zu keinem Genuß, und ladet sich mit der Bauarbeit nur neue Mühe und Sorgen auf.

V. 19 Und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink, und habe guten Muth.

Neue Thorheiten.

1) Sowie er den Segen Gottes seine Güter nennt, ebenso nennt er seine Lüste und seine Begierden seine Seele.

Er denkt also nicht daran, daß

a) Seine Seele nicht ihm selbst angehört, sondern demjenigen, der sie mit seinem Blute erkauft hat, ebenso wenig

b) daß seine arme Seele zur Zeit noch ein Besitzthum des Teufels ist, welcher auf den Augenblick lauert, wo er sie zur Hölle fördern kann.

Sprachlich ist hier Folgendes noch zu bemerken: das „ἐρῶ τῇ ψυχῇ μου" (ich sage zu meiner Seele) ist allerdings gleichbedeutend mit „ich sage zu mir selbst." Doch liegt hier, nach der treffenden Bemerkung eines neuen Auslegers, ein Wink für eine ächt biblische Anthropologie und Seelenlehre verborgen. Was hier gesagt wird, konnte weder zum Geiste (denn für den Geist paßt das Essen und Trinken nicht), noch vom Leibe gesagt seyn, denn diesem kommt mit vollem Rechte die Speise zu. Das Thörichte liegt also darin, daß die Seele als das bildungsfähige Mittelglied zwischen Geist

und Leib, welches sich in diesem Leben dem göttlichen Zuge des Geistes anschließen soll, in diesen und ähnlichen Fällen zum Dienste der Sinnlichkeit herabgewürdigt wird, und so für die Ewigkeit verloren geht.

2) Er nennt seine Seele „liebe Seele," liebt sie auch wirklich mehr, als den lebendigen Gott, und doch gönnt er ihr weder die Freuden des Himmels, noch den ruhigen Genuß seiner Güter; vielmehr spart er sie, unter vielen selbstgemachten Plagen, dem Teufel als eine willkommene Beute auf.

3) Er sagt: „Du hast nun einen Vorrath auf viele Jahre." Er vergißt also Mißwachs, Feuersbrünste, rechnet, als ob er allwissend wäre, auf ein langes Leben u. s. w.

4) Er sagt: „habe nun Ruhe." Der Thor meint, er könne dem Geize, dem Neide, der marternden Eifersucht; ebenso seinen Neidern und Feinden, den Dieben, wie auch der Hypochondrie oder Schwermuth, sowie den höllischen Dämonen Ruhe gebieten; und doch werden in solchen scheinbaren Glücksstunden alle diese Qualgeister der Menschen erst recht aufgeweckt (Jes. 51, 20—21).

5) Iß und trink, — Gleich als ob die vernünftige Seele für Essen und Trinken dem Erdenstaube von Gott eingehaucht wäre (1. Mos. 2, 7 vergl. mit Matth. 6, 25).

6) und habe guten Muth. — Gleich als ob die wahre Heiterkeit eines unbeschwerten reinen Herzens sich eben so leicht, als Geiger und Pfeiffer, Schmeichler und Schmarotzer, prahlerische, Alles versprechende After-Aerzte und falsche Friedensprediger für Geld erkaufen ließe.

V. 20. Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr, diese Nacht

Schauerliches Nachtstück in dem geheimen Kabinette eines solchen Unglücklichen, wenn, was oft des Nachts geschieht, der Tod auf eine oft auffallende und grausenhafte Weise an

die Hütte klopft; wenn das erwachende Gewissen den allmächtigen Gott als den schreckbaren, unbestechlichen Richter nahen sieht; wenn die verscherzte Gnadenzeit keine Buße mehr gestattet; und wenn nun in den prächtigen Gemächern die aufgehäuften Herrlichkeiten alle das Wort „du Narr“ vielfach zu wiederholen scheinen.

wird man deine Seele von dir fordern;

Wörtlich, „werden sie“ deine Seele u. s. w. Dieser Plural scheint*) trotz dieser Bemerkung eines alten Meisters, doch aus folgenden Gründen etwas mehr zu bedeuten, als das Wörtlein „man wird.“

a) Da nach Luk. 16, 22 die Engel bei dem Tode der Gerechten gegenwärtig und thätig sind, warum sollten wir bei dem Tode der Gottlosen nicht auch ein Gleiches von ihren bösen Engeln annehmen?

b) Man vergl. auch Hiob 33, 22, wo eigentlich so zu übersetzen ist: „daß seine Seele gehet zum Verderben, und sein Leben zu den Tödtern.“

c) Der Jäger, Psalm 91, 3, welcher die Gottlosen mit seinem Stricke fängt, dessen Schrecken sich ebenfalls des Nachts offenbart (V. 5), ist offenbar nichts Anderes, als ein finsterer Todesengel, welcher, wie einst der Würgengel in Aegypten, vor der Hütte der Gerechten vorübergeht.

d) Das oft schauderhafte, unnatürliche Ende der Gottlosen ist wahrlich von der Art, daß man in diesem Plural „sie werden“ einen solchen Wink gelten lassen kann, so daß also das „Teufelholen“ gemeiner Flucher wahrscheinlich oft genug eine Kaiphasweissagung für sie selber ist.

und weß wird's seyn, daß du bereitet hast?

Der Reiche ist in beiden Fällen ein Thor.

---

*) Calvin bemerkt zu dieser Stelle: „Es gibt Leute, welche hier de angelis abs re philosophantur.“

a) Entweder fällt sein Schatz Leuten seines Schlages zu, welche oft bei dem sichtbar fortgeerbten Fluch, merkwürdig genug, im Besitze dieses Gutes so schrecklich und unglücklich enden, als Derjenige, dessen lachende Erben sie sind.

b) Oder er fällt Kindern Gottes zu, welche ihn zur Ehre des Herrn verwenden. In beiden Fällen, noch mehr aber in Letzterem, geschieht etwas, das ganz gegen seine Meinung und Absicht war.

V. 21. Also gehet es dem, der Schätze sammelt,

Hier findet also keine Ausnahme statt. Das Wort, „du Narr," wird einst ein Jeder in der Schreckensnacht des Todes vernehmen, der dem reichen Manne ähnlich ist.

und nicht reich ist, in Gott.

Das Wort εἰς θεὸν (in Gott) kann nicht heißen für Gott. Für Gott kann Niemand Schätze sammeln (Hagg. 2, 9); wohl aber heißt es: „in Bezug auf Gott und seine Gnade." In so fern hat es Luther auch ganz treffend „in Gott" übersetzt. Der Glaube macht, daß die Seele wirklich in Gott lebt, und Gott in ihr.

Praktische Bedeutung dieser Parabel;
oder: Anwendung derselben auf gewisse Klassen von Menschen in der Welt.

Um die Bedeutung derselben in ihrer ganzen, schauerlichen Tiefe zu ergreifen, muß man diejenigen Personen genau ins Auge fassen, welche sie eben vor andern ihres Gleichen vorzugsweise bezeichnet. Dem gemäß dürfen wir hier:

1) nicht an den reichen Mann, und seine fünf Brüder denken (Luk. 16, 19 u. s. w.). Dieses waren eigentliche Epikuräer, und tägliche Prasser; dieser reiche Thor ist aber

erst im Begriffe, sein Gut genießen zu wollen, und trifft daher zu einem gemächlichen und köstlichen Leben erst die bloßen Vorkehrungen und Zurüstungen.

2) Auch hat man an keinen schmuzigen Wucherer zu denken, welcher bei seinen Schätzen schier verhungert. Die hier bezeichneten Leute dünken sich in ihrer Lebensklugheit über beiderlei Arten von Thoren, nehmlich über Verschwender und Knicker weit erhaben, und glauben den goldenen Mittelweg zwischen Beiden glücklich gefunden zu haben.

Dreierlei Gattungen von Weltmenschen sind es nun, welche diesem Bilde entsprechen.

1) Es gibt Leute (ärmere und reichere), welche sich eine Zeit lang über die Gebühr mit Arbeit beladen, nicht sowohl in der Absicht, um Schätze auf Schätze zu häufen, sondern um nach einigen schweren Jahren den Rest ihres Lebens in gemächlichem Wohlleben zuzubringen. Leute aus höhern Ständen haben dabei in der Regel ein schönes Landgut in irgend einer paradiesischen Gegend im Auge, welches sie nach überstandener Mühe, in seinem kühlen Schatten, vor den Beschwerden des Lebens verbergen soll. So oft sie nun des Tages Last und Hitze drückt, trösten sie sich mit dem köstlichen Feierabende, der ihrer in diesem Zufluchtsorte wartet. Das Schicksal dieser Unglücklichen ist nun verschieden. Einige werden auf dem Wege nach diesem Ziele plötzlich weggerafft; bei Andern nimmt im höhern Alter der Geiz einen andern Charakter an. Er will immer mehr mit auf das Landgut nehmen, wartet also immer noch ein Jährchen um das andere, bis auch bei ihm der Kirchhof das ersehnte Landgut wird. Noch Andere erreichen wirklich das Ziel ihrer Wünsche; allein sie haben nicht bedacht, daß ein müßiges, arbeitsloses Leben um so schrecklichere Folgen hat, je beschwerlicher dasselbe vorher gewesen ist. Sauls böser Geist wacht auf. Hypochondrie und Melancholie (der Spleen) martert sie bis zur Verzweiflung. Sie jagen, wie Kain, in der Welt herum, ihr

geträumtes Paradies gähnt sie spottend, wie der Hölle Rachen, an, bis dann in einer Schreckensnacht das Wort „du Narr“ auch an sie ergeht, wo sie dann vielleicht in ihren goldenen und lachenden Landsitzen mörderische Hände an sich selber legen.

2) Vorzugsweise sind aber auch solche gemeint, welche an ein mühevolles und untergeordnetes Leben gewöhnt, durch eine unerwartete Erbschaft, oder durch das große Loos beglückt, sich dazu verführen lassen, ihre bisherige Arbeit aufzugeben; und, wie der reiche Thor, sich bloß mit Projekten und Plänen für die genußreiche Zukunft beschäftigen. Welch ein schreckliches Ende es oft mit solchen Glücksrittern nimmt, ist bekannt genug. Schillers Hexengesang im Makbeth gibt einen guten Beleg dazu.

Endlich sind auch

3) diejenigen jungen Leute gemeint, welche im kühnen Vertrauen auf ihre Jugend, Schönheit, Talente u. s. w., bloß in der lachenden Zukunft leben. Diese brechen auch die alten Scheunen eine um die andere ab. Der Lehrling macht Pläne für die Gesellen-, der Gesell für die Meisterjahre, der Ledige für die Ehe, der Verheirathete für Erweiterung seiner Ehre und seines Vermögens. So geht es mit dem Abbrechen, d. h. mit eiteln Wünschen, fort, bis der Tod durch das zu späte Zerbrechen aller solcher Luftschlösser den unglücklichen Thoren dem Gericht und der Verdammniß überliefert. — Genug, ein Jeder ist als der reiche Thor in dieser Parabel zu betrachten, welcher, sey er arm, oder reich, ohne Buße und Bekehrung das Leben meint, wie man sagt, genießen zu können, und der also nicht in dem einen wahrhaftigen Gute, sondern in den Mitteln des irdischen Glückes, das Glück und die Freude selber sucht.

Homiletische Anordnung.

Der reiche Thor, oder die Projektenmacher.

I. Wer ist der reiche Thor?

1) Der Arme, welcher darum nach Reichthum strebt, um den Rest des Lebens in Wohlleben und Gemächlichkeit zuzubringen.

2) Derjenige, welcher darum einen früheren Beruf daran gibt, weil er Geld genug hat, um auch ohne solchen gemächlich leben zu können. Beide sagen zu ihrer Seele, der Eine in Hoffnung, der Andere in Wirklichkeit: „liebe Seele, du hast u. s. w.“

3) Ein Jeder, der irgend einen thörichten Wunsch im Herzen duldet, der ihm seine gegenwärtige Lage verleidet.

II. Worin seine Thorheit besteht?

1) Er traut sich Verstand und Kraft genug zu

a) Sein irdisches Gut, auch ohne Glauben an Christum und ohne Gebet weislich genießen und verwalten,

b) und die mächtigen, sichtbaren und unsichtbaren Feinde seines Glücks und seiner Ruhe von sich abwehren zu können. „Ich weiß, was ich thun will.“

2) Er läßt sich durch solche Selbstverblendung zu den vermessensten und thörichtsten Handlungen hinreißen. „Ich will die alten Scheunen abbrechen.“

3) So fällt er von einer Thorheit in die andere, bis ein schreckenvolles Ende das Thorenleben beschließt: „Du Narr, diese Nacht u. s. w.“

4) Er verfehlt also nicht nur seinen zeitlichen Zweck, sondern verscherzt auch seine Seeligkeit. „Er ist nicht reich in Gott.“

Ermahnung.

1) Ihr Armen, die ihr also denket, thut Buße; sonst werdet ihr mit den reichen Thoren, die ihr so sehr beneidet, im Tode ebenfalls zur Hölle fahren.

2) Ihr Reichen, erschrecket über eure Seelengefahr, und betet im Kämmerlein, daß der Herr euch von den gottlosen Schmeichlern erretten möge, welche den heilsamen Eindruck der Wahrheit auf euer Herz zu vernichten suchen.

3) Ihr, die ihr immer in der Zukunft lebet, und nie zufrieden seyd, suchet den Herrn, dieweil er zu finden ist, sonst müsset ihr mit allen romanhaften Träumereien eine Beute des Satans werden.

Schluß.

Seeligpreisung der wahren Reichen, eines Abraham, David, einer königlichen Esther u. s. w.; Himmelsfreuden, welche ein wohlgebrauchter Reichthum, das Scherflein der Wittwe mit einbegriffen, schon hier, und einst in jener Welt bereitet. (Mehr hievon in der Parabel vom ungerechten Haushalter.)

Dritte Ordnung.

Solche Parabeln, welche die wahren und falschen Reichsgenossen, zum Theil auch das endliche, bleibende Loos Beider vergleichend neben einander stellen.

1. Die beiden ungleichen Söhne.

Matth. 21, 28—32.

Die Hohenpriester und Aeltesten, entrüstet über Alles, was in den letzten Tagen des Herrn, auf seinem Einzuge in Jerusalem und im Tempel, von seinen Jüngern und ihm selbst Auffallendes geschehen war (V. 8—9 und 12—16), hatten seinen Untergang beschlossen (V. 46). Aus diesem Grunde gehen sie ihn ebenfalls im Tempel mit der Frage an: „Aus was für Macht thust du das, und wer hat dir die Macht gegeben? „Der Heiland legt ihnen eine Gegenfrage über die Taufe Johannes vor (V. 25), welche sie in große Verlegenheit brachte. Hätten sie gesagt: „sie war vom Himmel," so hätte ihnen der Heiland entgegnet: „nun so wißt

ihr auch, daß ich der Messias bin, als solcher weit über dem Johannes stehe, und also meine Vollmacht so zu handeln, von Gott selbst habe.“ Hätten sie gesagt: die Taufe des Johannes war eine falsche Taufe,“ so hätten sie das Volk fürchten müssen, welches ihn für einen Propheten hielt. Die Heuchler, welche nach V. 32 auch nicht an den Johannes glaubten, ihn also für einen Schwärmer hielten, folglich auch mit ihrem Urtheile über ihn längst fertig waren, waren nun aus den V. 25—26 angegebenen Ursachen frech genug, dem Herrn ins Angesicht zu lügen, und zu sagen: „wir wissen es nicht.“ „Nun,“ erwiedert der Herr, „so sage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich das thue; ich will euch aber (so ist der Zusammenhang) etwas Anderes sagen, was euch zu wissen viel nöthiger ist. Es hatte ein Mann zween Söhne, u. s. w.“ Da nun nach V. 23 die Hohenpriester und Aeltesten unter dem Sohne zu verstehen sind, welcher mit dem Munde Ja, mit der That aber Nein sagt, wenn vom Gesetz und Willen des Herrn die Rede ist; so kann der Grundgedanke dieser Parabel kein anderer, als dieser sein: „**daß diejenigen unwiedergebornen Menschen, welche unter dem Scheine wahrer Frömmigkeit und Tugend** als Lehrer und Volksführer lange Zeit in Ehre und Ansehen gestanden haben, noch viel verderbter, als der Auswurf des Volkes, und also auch viel schwerer, als die lasterhaftesten Menschen, für die Wahrheit zu gewinnen sind.

Diesen Gedanken spricht der Herr aus:

I. **In dem verschiedenen Benehmen der beiden Söhne in der Parabel.**

V. 28. **Was dünket euch aber?**

Der Heiland beruft sich auf das Gewissen seiner Feinde, welches die beste Art zu streiten ist.

Es hatte ein Mann

Jehova, der Bundesgott Israels, welcher kurz vor der

Zeit seiner Menschwerdung Johannes den Täufer vor sich hersandte.

zween Söhne,

Daß hier vorzugsweise die scheinheiligen und ausgearteten Volkslehrer und Führer, im Vergleich mit dem rohen und liederlichen Volkshaufen gemeint sind, geht aus V. 32 deutlich genug hervor; dennoch ist hier so wenig, wie in den Parabeln von dem Abendmahle und der königlichen Hochzeit, die entferntere Deutung auf die Heiden, im Vergleich mit den Juden, zu verkennen (man vergl. auch V. 43).

und ging zu dem ersten, und sprach: Mein Sohn, gehe hin, und arbeite heute in meinem Weinberge.

Der Weinberg ist die Kirche als Heil- und Rettungsanstalt für arme Sünder. Das Gehen in den Weinberg bedeutet wie in Matth. 20, 1 nicht etwa Predigen und Lehren, sondern Buße thun (vergl. V. 32). Für die bereits als Kinder getauften Reichsgenossen heißt es also den Taufbund durch wahre Buße erneuern.

Einige Handschriften stellen V. 29 und 30 so um, daß der heuchlerische Ja-Sager (V. 30, die Hohenpriester und Aeltesten) als der erste, dagegen aber der anfangs widerspenstige, und darnach reuige Sohn (V. 29), als der zweite Sohn erscheint, an welchen der Ruf in den Weinberg ergeht. Die Gründe, welche für eine solche Stellung sprechen, sind folgende:

1) In den Parabeln von dem Abendmahle und der königlichen Hochzeit ergehet der Ruf ebenfalls erst an die Volksführer, und dann erst zu den Zöllnern, sowie an die Zäune und Landstraßen, d. h. zu den Heiden hinaus.

2) Der Natur der Sache nach sind auch wirklich die Gelehrten, und zwar vorzugsweise die Theologen, immer diejenigen, an welche der Ruf zur Buße zuerst ergeht. Selbst

in jedem Dorfe ist dem Gelehrten, d. h. demjenigen, welcher lesen kann, das Wort Gottes am nächsten gelegt. Genug, die Theologen sind es, welche durch den berufsmäßigen Umgang mit der Schrift, ebenso durch die ihnen zuerst bemerklichen Zeichen der Zeit d. h. großartiger Bewegungen in Kirche und Staat, nicht minder auch durch die oft so ergreifenden Fortschritte und Entdeckungen in Künsten und Wissenschaften, am ersten zum Nachdenken über sich selbst, und also zur Buße und zum Glauben geführt werden sollten. Auch in der Reformations-Geschichte bestätigt es sich, daß der Ruf zur Buße zuerst an die Volksführer ergeht. Zuerst hatte es Luther mit Tetzel, dann mit dem Erzbischof, und zuletzt mit dem Papst zu thun.

3) Ebenso lehrt die Erfahrung, daß gerade diese Leute bei neuen Pfingstperioden der Kirche der Wahrheit am längsten widerstreben, und daß sich dann der Herr vorzugsweise aus dem Zöllner- und Sündergeschlechte eine neue Gemeinde sammelt.

Diese Gründe sind allerdings so einleuchtend, daß Niemand eine solche Stellung dieser beiden Verse auffallend finden würde, wenn sie sich kritisch rechtfertigen ließe. Allein auch hier bewährt sich die alte Regel, daß, Ausnahmen abgerechnet, die schwerere Lesart der leichtern vorzuziehen sey. Ist nun dieser Regel nach die eben gangbare Lesart vorzuziehen, so fragt es sich, in wie fern die Zöllner und Huren, im Verhältniß zu den Hohenpriestern und Aeltesten des Volkes, als diejenigen erscheinen, an welche der Ruf in den Weinberg zuerst ergeht? Die Antwort hierauf ist diese: Zöllner und Huren hiengen ja von je her, bei neuen Gnadenheimsuchungen der Kirche, den Boten des Herrn äußerlich zuerst an. (Die Gründe sind in der Parabel von den bösen Weingärtnern angegeben.) Während sich die Gebildeten und Vornehmen theils vorsichtig beobachtend, theils auf Bosheit brütend

(V. 46), zurückhalten, sind die Zöllner und Sünder in der Regel als zahlreiche Hörer da.

V. 29. Er antwortete aber und sprach: Ich wills nicht thun.

Bei dieser unleugbaren Thatsache fragt es sich nun aber weiter, wie sich das hier angegebene Neinsagen, also diese vorübergehende Widerspenstigkeit mit der Bußfertigkeit und Willigkeit der Zöllner zusammen reimt, welche doch nach V. 32 deutlich genug hervorgehoben ist. Die Antwort hierauf ist folgende:

1) Wenn in einem Orte, nach langer Nacht des Unglaubens oder Aberglaubens, das Evangelium seine Stimme wieder erhebt; so empört sich der rohe, wilde, durch keine Erziehung in seinen Leidenschaften gemäßigte Zöllnerhaufe anfangs oft gar heftiglich gegen die Predigt des Herrn. Sie rotten sich zusammen, werfen mit Steinen, schimpfen und schlagen wohl auch die Boten, als vermeintliche Feinde der alten und wahren Religion. Dieses thun auch die Schlechtesten unter den Hohenpriestern und Aeltesten nicht. Sie sehen bloß von Weitem zu, strafen wohl auch den wilden Zöllnerhaufen zum Schein, während sie sich heimlich über die dießmalige Richtung seiner Wuth ergötzen. Allein, wenn die Boten des Herrn standhaft bleiben, und dem Zöllnervolke, ebenso entschlossen als freundlich, ins Auge sehen, so entsinkt ihm bald der Muth. Dann zeigt es sich, daß unter dem rohen und ungebildeten Volke doch immer noch mehr gesunder Wahrheitssinn zu finden ist, als bei Denen, welche in den Schulen der Welt, oft künstlich und methodisch, zu gelehrten Narren gebildet worden sind.

2) Einige Zuchthäusler und Magdalenen, welche ihr ganzes Leben hindurch durch Rohheit und Lasterhaftigkeit gegen das Gesetz Gottes Nein gesagt, d. h. sich dagegen empört haben, werden gleich anfangs von der Wahrheit ergriffen,

dem Lasterleben entrissen, und stehen dann, bis ans Ende beharrend, als Wunderzeichen der Erbarmung und Treue des guten Hirten da.

Darnach reuete es ihn, und ging hin.

Die Empörung der Zöllner ist stürmisch und wild, aber schnell vorübergehend. Die Reue kommt. Bald finden sich gar Viele, die die Boten des Herrn willig aufnehmen, und es wird in und durch sie der Kern neuer Gemeinden gebildet.

Ganz anders geht es dagegen bei den Hohenpriestern und Aeltesten zu. Während das Zöllnervolk schon lange von dem Dienste des Aberglaubens oder heidnischen Unglaubens befreit ist, stehen diese immer noch mißtrauisch und feindlich in der Ferne, so daß der Rath eines Gamaliels immer noch als der Höhepunkt ihrer Weisheit gelten muß (Apost. 5, 38—39).

V. 30. Und er ging zum Andern,

Derselbe Sohn also, der in den erwähnten Parabeln, in der angegebenen, andern Beziehung zuerst genannt wird, nehmlich:

1) Alle ordentlichen, von Kirche und Staat bestellten Religionslehrer, mit den ihnen beigeordneten weltlichen Beamten an der Seite.

2) Nicht weniger sind aber auch die außerordentlichen, oft sehr einflußreichen Lehrer und Führer von religiösen Privatvereinen und Gesellschaften gemeint. Auch diese können unter Umständen so ausarten, daß sie in Lehre und Leben den Hohenpriestern und Aeltesten vollkommen gleichen, nur mit dem Unterschiede, daß ihre Heuchelei und ihre übertünchte Weltliebe, bei dem gleichzeitigen Mangel an Wissenschaft und Bildung, noch viel ekelhafter, als bei Jenen ist. Auch sie bedürfen daher, nicht selten mehr, als ihre gutmüthigen und verblendeten Hörer, der Ermahnung in den Weinberg zu gehen, nicht um zu predigen und zu lehren, sondern um zu hören und zu lernen, d. h. um wahre Buße zu thun, und sich wahrhaft zu bekehren.

Dieser zweite Sohn (in anderer Beziehung der älteste, vornehmste, ansehnlichste und einflußreichste) ist also das Bild aller Derer, welchen die Mittel der wahren Gottseeligkeit, für sich und Andere, vor dem großen, blinden Haufen, vorzugsweise zu Gebote stehen, die aber trotz dem in der Unbußfertigkeit verharren. Ob dieses nun Professoren, gelehrte Dorfmagnaten, oder sogenannte Stundenhalter, oder alte, fleißige und unermüdete Versammlungsläufer sind, das ist völlig gleich.

Er antwortete aber, und sprach: Herr, ja; und ging nicht hin.

Während bei Zöllnern und Huren das anfängliche Nein mit der bald darauf folgenden Willigkeit im Widerspruch stand, so entsteht hier die Frage, wie sich dieses Jasagen mit der offenbaren Feindschaft der Hohenpriester und Aeltesten vereint? Die Sache verhält sich so:

Die schlechten Lehrer sagen Ja, mit dem Munde, und Nein, mit der Gesinnung und der That:

1) Indem sie sich christliche, ja sogar protestantische, reformirte, lutherische u. s. w. Theologen oder Obrigkeiten nennen, ja sogar auf protestantische Symbole schwören, dabei aber doch den Herrn in Lehre und Leben schänden und verleugnen.

2) Indem sie durch wissentliche Verdrehung der Schrift dem Volke weiß machen, als ob sie die wahre Bibel- und Kirchenlehre treiben, ja sogar unter ihres Gleichen es als Lehrweisheit rühmen, wenn man zweierlei Lehren treibt, nehmlich eine für die Gelehrten und Gebildeten, die andere für die Gemeinen und Dummen im Volke.

3) Bei eintretenden, religiösen Bewegungen im Volke urtheilen sie zuweilen ziemlich vernünftig. Sie machen wohl gar dem Johannes einen ehrenvollen Besuch in der Wüste, und hören seine Predigt an. An die eigene Bekehrung denken sie aber auch von ferne nicht.

4) Andere, welche das versunkene, kirchliche Leben zu heben suchen, fangen wieder an, biblisch und kirchlich zu predigen. Werden sie nun, was, Gottlob! auch vorkommt, durch diese Bibel-Predigten nicht selbst in die Schrift und ihr Herz hineingeführt, so werden sie als Heuchler nur noch schlimmer als vorher.

5) Dasselbe gilt von den Großen dieser Erde. In stürmischen Zeiten denken auch sie bisweilen daran, daß das Christenthum Staatsreligion ist, und daß man ohne dasselbe nicht regieren kann. Um also den revolutionären Bewegungen kräftig zu begegnen (also nicht um seelig zu werden), lassen sie der ewigen Wahrheit irgend eines Wüsten-Predigers auch ein Mal Gerechtigkeit wiederfahren. Bei dem Allen bleiben die Meisten von ihnen wie sie sind, und laufen der Welt und ihren Lüsten, oft sogar den Komödianten nnd Ballettänzern nach.

6) Dasselbe gilt von christlichen Privatvereinen. Geht ihr Eifer nicht ganz besonders auf die ächt christliche Zucht innerhalb der Gesellschaft selbst hinaus, wird in denselben nicht vor Allem selbst wahres göttliches Leben geweckt und gepflegt: so ist auch diese Bekehrsorge für Heiden und Juden, sammt dem religiösen Treiben nach außen nur Heuchelei und Lüge, womit die Führer und Vorsteher solcher ausartenden Vereine ihre alten Sündenblößen decken. Es ist ein Jasagen, wobei das eigentliche Arbeiten im Weinberge dennoch unterlassen wird, und welches schwere Gerichte, oft wohl auch den Untergang solcher Vereine über kurz oder lang zur Folge hat (man vergl. Amos 5, 21—23).

Siehe da die Bedeutung des alten und neuen Zöllner-Nein und Pharisäer-Ja.

Die eben angegebene Wahrheit wird nun

II. Auch durch die Auslegung bestätigt, welche der Heiland seinem Gleichnisse beifügt.

V. 31. Welcher unter den zween hat des Vaters Willen gethan? Sie sprachen zu ihm: Der erste.

Diese treffende Antwort hebt die Bosheit der oben erwähnten Frager nur noch mehr hervor. Da die Heuchler die Schonung des Herrn, welcher seine Strafpredigt in eine bildliche Hülle verbarg, auf Muthwillen ziehen, so greift er sie nun auch persönlich an. Ein wichtiges Beispiel von Lehrweisheit für solche, welche meinen, es sey genug gethan, wenn man den Leuten etwas von dem zu verstehen gegeben habe, was sie wissen müssen, ohne darnach zu fragen, ob sie es auch wirklich verstanden haben? Ein Nathan, der Herr selbst, seine Apostel und alle wahren Nachfolger derselben, konnten sich mit solchem gefahrlosen, aber auch erfolglosen Predigen nicht begnügen.

Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich ich sage euch: Die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen, denn ihr.

Wörtlich: „sie gehen euch voran auf dem Wege ins Himmelreich.“

Hierin liegt:

a) Etwas tief Beschämendes, daß nehmlich Huren und Zöllner den sogenannten Vätern des Vaterlandes den Weg zur Seeligkeit gewissermaßen ebnen und bahnen sollen.

b) Es liegt aber auch etwas Tröstliches darinn, daß diesen Leuten die Bekehrungsfähigkeit nicht unbedingt abgesprochen wird. Einige von ihnen werden ebenfalls nicht halb, sondern ganz für das Reich Gottes gewonnen, und diese sind dann freilich auch desto hellere, leuchtendere Sterne in den Stunden der Mitternacht (Jes. 53, 12).

V. 32. Johannes kam zu euch, und lehrte euch den rechten Weg,

Wörtlich: „Johannes kam zu euch auch auf dem Wege der Gerechtigkeit,“ d. h.:

Mit reiner, von Menschensatzungen (alten und neuen) unbefleckter Lehre, unbeflecktem Wandel, und einem zwar außerordentlichen, aber doch göttlichen und rechtmäßigen Berufe.

und ihr glaubetet ihm nicht;

Eine mehr als menschliche Kraft konnten sie ihm nicht absprechen. Statt aber hier den heil. Geist, und den wahren Glauben Abrahams anzuerkennen, geben sie ihm Schuld, daß er ein vom Teufel inspirirter Schwärmer sey (Matth. 11, 18). Daß sie dieses anfangs selbst nicht glaubten, zuletzt aber wirklich für die Wahrheit hielten, ist schon bei Matth. 21, 38 erwähnt worden.

aber die Zöllner und Huren glaubeten ihm.

Sie bewiesen dieß durch die Thatsache, daß sie sich willig strafen ließen, den gewaltigen Bußprediger ehrten und liebten, ihre Sünden bekannten, sich seiner Taufe unterwarfen, und Besserung des Lebens versprachen.

Und ob ihr wohl sahet,

Also nicht bloß die weltüberwindende Kraft des Predigers, sondern auch seine Predigten mußten die Pharisäer als etwas Göttliches anerkennen. Aus dem Charakter des Johannes, und aus der Wirkung seiner Predigt hätten sie eine Gnadenheimsuchung des alten Bundesgottes erkennen können.

thatet ihr dennoch nicht Buße, daß ihr ihm darnach auch geglaubet hättet.

Eine solche Widerspenstigkeit bei solchen Wundern setzt offenbar ein sittliches Verderben voraus, welches die Versunkenheit der lasterhaftesten Menschen bei Weitem übersteigt. Während daher bei vielen Zöllnern und Huren eine Johannes- oder Petrus-Predigt noch allein im Stande ist, die Besserung zu bewirken, so können solche Menschen oft nur noch durch

schwere Gerichte, ja oft nur noch durch die letzten Schrecken des Todes und der Hölle zur Buße geleitet, und als Brände aus dem Feuer errettet werden.

Homiletische Winke.

1) Ihr Zöllner und Sünder besinnt euch doch. Sagt nicht länger „Nein." Seht doch, wie euch der Heiland liebt, und wie eure Vorfahren euch nicht bloß im Schlechten, sondern auch im Glauben vorangegangen sind!

2) Ihr Hohenpriester und Aeltesten, wenn ihr nicht mit Feuer und Geist getauft, d. h. wiedergeboren werdet, so hilft euch alles Jasagen nichts. Ob ihr die Sache des Herrn, Missions- und Bibelangelegenheiten, christliche Institute u. s. w. noch so reichlich bedenkt; wenn ihr nicht Buße thut, an Christum glaubt, und der Welt absterbet, so seid und bleibet ihr Heuchler nach wie vor, und eures Herzens Tücke wird über kurz oder lang vor Allen offenbar werden.

3) Ihr christlichen Vereine reinigt euch von falscher Lehre, und stellet unter euch selbst die wahre, apostolische Zucht des Geistes her; wo nicht, so könnet ihr Off. 3, 2—3 euer Urtheil geschrieben finden.

2. Der Pharisäer und Zöllner.

Luk. 18, 9—14.

Diese Parabel reihet sich unmittelbar an die Erzählung vom gottlosen Richter und der armen Wittwe an. Der Zusammenhang zwischen beiden ist folgender: In jener Parabel

wird als die eine wichtige Bedingung des erhörten Gebetes das unermüdliche Anhalten, in dieser dagegen die andere, nehmlich ein bußfertiger und gebeugter Sinn vorausgesetzt. Wer in einem andern Geiste betet, der steht eben noch unter dem Fluche des Gesetzes; sein Gebet ist vergebens, Gott erhöret ihn nicht, und er ist von und vor Gott so verworfen als vorher. Also

Der Pharisäismus, oder die Selbstgerechtigkeit, nicht nur ein Hinderniß der Rechtfertigung und Seeligkeit, sondern auch jedes einzelnen, erhörlichen Gebetes.

V. 9. Er sagte aber zu Etlichen,

Ob dieses einige der Jünger, oder der anwesenden Pharisäer waren, ist nicht angegeben. Es gehet eben Alle an, welche dem Bekenntnisse nach nicht zu den sadduzäischen Spöttern, sondern zu den sogenannten Offenbarungsgläubigen gehören wollen. Letztere können aber bei einer falschen Bekehrung zweifache Kinder der Hölle, nehmlich doppelt blinde Pharisäer werden; und das ist es eben, wovor der Herr in der Parabel warnt.

die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären,

Wörtlich: „welche sich für gerecht hielten, und darum auf sich selbst vertrauten."

Das selbstgerechte Vertrauen bezieht sich auf Alles, was die Natur auch ohne Gnade haben und wirken kann, wie es namentlich im Folgenden zur Sprache kommt.

und verachteten die Andern,

Daß ein solcher pharisäischer Sinn auch die Brüder nur verächtlich behandeln und ansehen kann, ist leicht zu begreifen. Wer den von Gott verordneten Heilsweg der Rechtfertigung aus Gnaden nicht aufrichtig sucht, der stellt noch Menschengebot und Lehre aller Art dem göttlichen Worte an

die Seite, und sieht alle Andern, welche seine Weise nicht annehmen, nur verächtlich an.

V. 10. Es gingen zween Menschen hinauf in den Tempel zu beten, einer ein Pharisäer,

Den Pharisäern (den Abgesonderten, den Sonderlingen, wie ihr Name besagt) entsprechen zu unserer Zeit folgende Leute.

1) Die werkheiligen Mönche der katholischen Kirche, mit ihrer strengen Uebung, vorgeschriebener Andacht, und kirchlicher Bußwerke.

2) Der große Haufe falscher Protestanten, welche in dem fleißigen Kirchen- und Abendmahlsgehen, also in einer strengen Kirchlichkeit, ebenso Diejenigen, welche

3) In einer gewissen bürgerlichen Ehrbarkeit, sowie in der Uebung häuslicher Tugenden ihre Rechtfertigung und Seeligkeit suchen.

4) Die protestantischen Mystiker, welche sich mit ihren Geheimlehren, und ihren sogenannten Ertödtungsmethoden vor Denen aufblähen, welche bloß und allein im Verdienste Christi ihren Trost, und ihre Kraft zur Heiligung suchen und finden.

5) Dasselbe gilt von dem Sektengeiste. Auch er ist, wie der Mönchs- und Pfaffengeist, ein Pharisäergeist, welcher, die Kernlehre der Rechtfertigung mehr oder weniger verdunkelnd, und mit Werkgerechtigkeit verfälschend, der Lehre und Privatmeinung irgend eines Parteihauptes Anerkennung zu verschaffen sucht, und alle Diejenigen nur bedauernd und vornehm ansieht, welche ihn nicht anerkennen.

der andere ein Zöllner.

Die Zöllner waren theils als Unterbeamte der Römer, also als Schinder ihres eigenen Volkes, theils wegen ihres rohen zügellosen, und unkirchlichen Lebens, mit Recht verabscheut. Im Aeußerlichen waren sie ganz das Gegen-

stück der Pharisäer. Letztere waren also die Allein-Heiligen im Lande, und bildeten ihrer Meinung nach den Kern des rechtmäßigen, rechtgläubigen, alt-testamentlichen Bundesvolkes. Daß sie aber bei dem Allen noch viel verderbter, und schwerer zu bessern waren, als die Zöllner; das ist es eben, was ihnen der Herr so oft, und ohne alle Schonung, vorhalten muß.

V. 11. **Der Pharisäer stand, und betete bei sich selbst also:**

Einige, z. B. Knapp, theilen diese Stelle so ab, daß folgender Sinn herauskommt: „**Der Pharisäer stand für sich allein** (*ςαθεὶς πρὸς ἑαυτὸν*).“ Er stand also vom Zöllner entfernt in der Nähe des Altars, während der Zöllner, sich selbst als einen Auswürfling des Volkes ansehend, im Hintergrunde des Tempels stand, doch so daß ihn der Pharisäer sehen konnte.

Nach einer andern Interpunktion würde es heißen: „**Der Pharisäer sprach bei sich selbst.**“ Da nun kein Grund vorhanden ist, weßhalb der Pharisäer dieses Gebet sollte leise gesprochen haben, so ist die erste Lesart vorzuziehen. Dieses wird auch durch das Wort *ςαθεὶς* bestätigt, welches nach K. 19, 8. K. 21, 36. Apost. 2, 14 eine gewisse äußere (wahre oder falsche) Würde in der Stellung bezeichnet. Dagegen heißt es vom Zöllner bloß *ἑστὼς*, d. h. er stand ohne besondere, auffallende Gebehrde der Heiligkeit.

Ich danke dir, Gott,

Ein tugendhafter und ehrbarer Sadduzäer würde bei einem stattfindenden Selbstruhme ganz einfach so gesagt haben: „Ich freue mich, daß ich dieses und jenes Gute zu leisten vermag. Gott brauche ich dafür nicht zu danken, weil ich gar nicht ein Mal über das Daseyn Gottes im Reinen bin. Gäbe es aber auch wirklich einen Gott, so würde ich mir doch den Ruhm nicht nehmen lassen, daß ich selbst es bin,

der dieses that.“ Ganz anders der Pharisäer. Ob er gleich im Grunde seines Herzens, ebenso wie der Sadduzäer, alles wirkliche und vermeintliche Gute nur sich selbst zuschreibt; so gibt er dennoch scheinbar Gott die Ehre, so daß also der Heuchler auf eine doppelte Weise, nehmlich theils mit seinem Verdienste, theils aber auch noch mit falscher Demuth prahlt. Kein Wunder, daß uns die Evangelisten verhältnißmäßig nur wenig von den Sadduzäern, desto mehr aber von den Pharisäern berichten. Jene standen eben nur als einfache, diese aber als zweifache Feinde der Wahrheit dem Heilande feindlich gegenüber.

Uebrigens muß man hier nicht vergessen, daß das „ich danke dir Gott,“ bloß die Grundgesinnung des Pharisäers bezeichnet. Die Worte, welche er spricht, können auch wohl ein Mal ganz anders lauten. Der Pharisäer trägt wohl auch ein Mal den Zöllner-Rock, wenn er den armen Sünder spielt, und überaus schlecht und verächtlich von sich selber spricht. Solche Menschen machen dann aus dem Schimpfen und Schmähen auf sich selbst ein Werk der Rechtfertigung. Daß auch solche elende Schwätzer eingefleischte Pharisäer sind, dieses zeigt sich auch an dem großen Zorn, in welchen sie alle Mal gerathen, wenn man ihnen das erwartete, evangelische Trost- und Gegen-Kompliment nicht macht.

daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner.

Außer der Gottesverachtung zeigt sich hier, wie immer, eine dreifache Thorheit des groben und feinen Pharisäismus.

1) Er sucht nehmlich den Grund seiner Gerechtigkeit nicht da, wo er zu finden ist, nehmlich im Verdienst Christi und im rechtfertigenden Glauben, sondern in der Verderbtheit Anderer. Statt sich nach Gottes Gesetz zu beurtheilen, und um Gnade zu beten, nimmt er die Schlechtigkeit

Anderer als Maßstab der eigenen Tugend an. Hier sehen wir das Bild eines unreinen Thieres, welches, um sich zu reinigen, statt im reinen Wasser, lieber im fremdem Kothe wälzt.

2) Er richtet nach dem Scheine, und denkt nicht daran, was seit gestern und heute, ja vielleicht erst in dem Augenblicke, wo der Zöllner mit ihm zum Gnadenthrone tritt, in demselben mag geschehen seyn.

3) Er kennt weder sich selbst, noch Gottes Gesetz; denn wenn er sich selbst kennte, so würde er sich für eben so verderbt als den schlechtesten Zöllner halten. Hätte er auf der andern Seite den Geist des göttlichen Gesetzes aufgefaßt, so würde er erkannt haben, daß er ebenso gut wie der Zöllner das Blut des Heilands zur Vergebung und Reinigung von Sünden nöthig habe.

V. 12. Ich faste zwei Mal in der Woche, und gebe den Zehnten von Allem, das ich habe.

Die Pharisäer machten, wie sie sagten, einen Zaum um das Gesetz. Das heißt, sie thaten ein klein wenig mehr, als das Gesetz verlangte, und unterließen etwas mehr als es verbot. So gebot das Gesetz im Jahre nur ein Mal ein Fasten (3. Mos. 16, 29—31. 4. Mos. 29, 7), sie aber fasteten zwei Mal in der Woche, nehmlich am Montag und am Donnerstag; das Gesetz gebot den Zehnten von allen Feldfrüchten und vom Vieh zu geben (3. Mos. 27, 30. 4. Mos. 18, 21. 5. Mos. 14, 22), sie aber verzinsten auch die Till und den Kümmel in dem Garten, und gaben noch obendrein von Allem, was sie hatten den Zehnten ab. Das Gesetz Gottes war ihnen also etwas ganz Leichtes, so daß sie noch mehr zu thun vermochten, als es dem Buchstaben nach erforderte. Nach ihrer Ansicht vom Gesetz hatten sie sogar noch überflüssige gute Werke aufzuweisen. Offenbar nun ist dieser grobe Pharisäismus auf die römische Babel als Grundsatz und Lehre

kirchlicher Vollkommenheit übergegangen. Es gibt aber auch in dieser Beziehung einen feinern Pharisäismus. Dieser glaubt und thut auch noch mehr, als was die Schrift sagt, und sieht die Geheimlehren, Bußübungen, geistliche Methoden oder Besonderheiten, also gerade wie das Pharisäerthum, das Besondere seine Schule, Sekte oder Partei als die eigentliche Vollkommenheit der Erkenntniß und des geistlichen Lebens an.

V. 13. Und der Zöllner stand von ferne,

Gott, und (was hier die Hauptsache ist,) er selbst wußte es, daß er ein fluch- und verdammungswürdiger Sünder sey, welcher selbst die Scheinheiligkeit und äußerliche Ehrbarkeit eines Pharisäers in diesem Augenblicke nicht richtet, sondern sich auch unwerth hält in der Nähe eines bloß äußerlich ehrbaren Menschen zu beten.

wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel;

Nicht sowohl aus Schrecken vor dem Zorne und dem Gerichte Gottes, als vielmehr aus Beugung, Schmerz und Scham, wegen seiner Sündhaftigkeit. Der Schrecken des Sünders ist der erste, die seelige Schaam der letzte Grad der Buße. Wo ein Mal diese göttliche Traurigkeit einkehrt, da fliehen auch schon die Schrecken des Gesetzes, und es kommt die Reue zur Seeligkeit, welche Niemanden gereuet.

sondern schlug an seine Brust,

Der Pharisäer rühmte seine Werke, und deckte damit die verborgene Bosheit seines Herzens zu; dagegen würde ein unbußfertiger Zöllner sein Lasterleben mit seinem guten Herzen zu entschuldigen suchen. Beide haben und suchen also ihre eigene Gerechtigkeit; der Eine in den Werken, der Andere in seinem guten Herzen. Nicht so dieser Zöllner. Er schlug an seine Brust d. h.

1) Er erkannte und bekannte, daß nicht bloß sein äußeres Leben, sondern auch sein Herz von der Sünde vergiftet und durchdrungen sey. Daß dieses die wahre Deutung dieser Gebehrde sey, gehet aus dem Folgenden hervor (Mark. 7, 21—22).

2) Daß er werth sey, nicht bloß dem Leibe, sondern auch der Seele nach von Gott zerschlagen, d. h. von Gott ewig verdammt zu werden (Matth. 10, 28).

3) Daß er die schweren Schläge des Allmächtigen (des Gesetzes) in seinem Herzen fühle (Hiob 6, 4. Ps. 38, 3—6. Ps. 32, 3—5).

4) Daß also seine Traurigkeit nicht bloß äußerlich, sondern eine tief innerliche, vor Gott aufrichtige und wahre sey (Joel 2, 13).

und sprach: Gott sey mir Sünder gnädig.

Das Wort Sünder (ἁμαρτωλὸς) bedeutet im Grundtext mehr als in der Uebersetzung, nehmlich einen großen Sünder, gegen welchen Andere als kleinere Sünder erscheinen. Ebenso bedeutet das Wort gnädig (ἱλάσθητι) mehr als bloß „sey mir gewogen.“ Es heißt: „sey mir ein versöhnter Gott,“ d. h. laß mich vor dem Gnadenstuhle, also im Blute Christi Versöhnung meiner Sünde, und in dieser Versöhnung auch die Befreiung von der Knechtschaft der Sünde, der Welt und des Teufels finden, in welcher ich bisher hülflos und elend geschmachtet habe.

V. 14. Ich sage euch: Dieser ging hinab gerechtfertigt

Siehe da das Geheimniß der Rechtfertigung eines Sünders vor Gott! Der Zöllner hat noch kein einziges gutes Werk gethan. Er hat bloß das Wort geglaubt, welches für bußfertige Sünder geschrieben ist (Ps. 32. Röm. 3, 24. Ephes. 2, 8—9); doch wird ihm sein Glaube, ohne des Gesetzes Werk, zur Gerechtigkeit gerechnet (Röm. 3, 28; Kap.

4, 5.) Wäre er in diesem Augenblicke gestorben, so würde er ohne irgend ein gutes Werk, wie der Schächer vom Kreuze weg, in den Himmel aufgenommen worden seyn.

in sein Haus,

Hier konnte er nun diejenige Rechtfertigung durch die Werke erlangen, welche vor Menschen geschieht, die aus der Glaubensgerechtigkeit nothwendig fließt, von welcher der Apostel Jakobus vorzugsweise redet, und ohne welche jeder andere Glaube nur ein nichtiger Pharisäerglaube ist.

vor Jenem;

Dieses heißt nicht: Der Pharisäer war um etwas weniger gerechtfertigt als der Zöllner. Eine halbe Rechtfertigung gibt es nicht (Joh. 13, 10); vielmehr heißt das (ἤ γὰρ ἐκεῖνος) „vor Jenem" nichts weiter als: der arme Zöllner wurde dem prahlerischen Pharisäer vor Gottes Angesichte vorgezogen, d. h. der Zöllner wurde gerechtfertigt, der Pharisäer nicht; jener war von dem Fluche des Gesetzes, und der Gewalt der Sünde und des Teufels frei geworden; dieser hatte sich durch sein lästerliches Gebet nur noch fester in die Stricke des Satans, also in die Hölle und Verdammniß hineingebetet.

denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

Hier ist nicht von einer äußerlichen Erhöhung oder Erniedrigung vor Menschen, sondern vor Gott die Rede. Der Pharisäer war nicht etwa anmaßend gegen Menschen, sondern hoffärtig gegen Gott; ebenso war der Zöllner nicht bloß bescheiden vor den Menschen, sondern er war niedrig und arm am Geiste vor Gott, dem Allwissenden. Anmaßung vor Menschen ist alle Mal erst Folge der Selbsterhöhung vor Gott; ebenso ist die wahre Bescheidenheit gegen Menschen allezeit Folge einer Herzensbeugung vor

Gott, und ein Zeichen der erlangten Rechtfertigung. Jede andere Bescheidenheit, welche nicht ihren Grund in der Rechtfertigung hat, ist nur als eine andere Form des Pharisäismus zu betrachten; ebenso ist jeder Selbstruhm vor Menschen, welcher Wirkung der erlangten Gnade ist, bloß eine andere Form des wahren und ächten bußfertigen, und gerechtfertigten Zöllner-Sinnes (wie z. B. 2. Kor. 11, 5—9; V. 23—33). Kein Wunder, daß „Bruder Kain" (wie Doktor Luther die falschen Heiligen nennt) einen solchen Zorn gegen den gerechten Abel hat, und darum auch nie etwas von der Freiheit und der hohen Ehre der Kinder Gottes erfährt. Nicht wer sich zum Schein, sondern in der That und Wahrheit vor Gott erniedrigt, der soll erhöhet werden. Ein solcher wird auch allezeit, mag er gut oder übel von sich reden, mag er Andere loben oder tadeln, vor Gott und Menschen, wahr, aufrichtig seyn, und daher vom Herrn, erst innerlich gerechtfertigt, zu Gottes Kinde erhoben, und dann auch äußerlich, zu seiner Zeit, vor aller Kreatur erhöhet werden.

Homiletische Anordnung.

Die verschiedenen Beter.

I. Der selbstgerechte Beter.

1) Er ist kein Sadduzäer; vielmehr streng gesetzlich, religiös, eifrig; der alten, nicht der neuen Lehre zugethan. Und doch ist er

2) Ein bloßer Pharisäer. Also ein eigentlicher Separirter in der Kirche. Er separirt sich aber nicht

a) Von der Sünde und der Eigengerechtigkeit.

b) Auch nicht von Allen seines Gleichen, sondern

c) Von Denen, die, wie der Zöllner, gerechtfertigt sind. Also ein Freund der Heuchler, und ein Feind aller wahren Kinder Gottes. Als solcher ist er

3) Einer der sich selbst erhöhet.

a) Vor Gott durch Selbstrechtfertigung.

b) Vor Menschen durch Verachtung Anderer, welche nicht zu seiner Sekte gehören. Er hat

4) Wegen eines solchen Hochmuths eine tiefe Erniedrigung zu erwarten.

a) Schon hier, durch Offenbarung seiner Heuchelei.

b) Gewiß aber am Tage des Gerichts, wo er als Einer, der die Gnade verworfen, und sich auf seine Werke berufen hat, auch nach dem Gesetz und seinen Werken wird gerichtet werden.

II. Der bußfertige Beter.

1) Er sieht sich als den schlechtesten aller Menschen, selbst für schlechter als den heuchlerischen Pharisäer an; — er stehet von ferne.

2) Er steht vor Gottes Angesicht, und fühlt die Größe seiner Schuld. — Er blickt zur Erde nieder, und schlägt beschämt an seine Brust.

3) Er beruft sich weder auf gute Werke, noch auf ein gutes Herz. Er spricht: Gott sey mir Sünder gnädig.

4) Er wird erhöret, geht aus dem Bußgerichte durch den Glauben gerechtfertiget hervor. Er gehet gerechtfertigt in sein Haus.

5) Weil er sich selbst gedemüthigt hat, so wird er nun erhöhet werden.

a) Schon hier kann er im Namen Jesu beten und Alles von Gott erlangen.

b) Einst wird er, als ein Heiliger Gottes mit dem Heilande die Welt, ja selbst die Engel richten.

Ermahnung.

1) Ihr Armen, die ihr in diesem Leben viel Elend und Herzeleid erfahren, ebenso ihr Reichen, die ihr vielleicht reichlichere Almosen als Andere eures Gleichen gegeben habt; macht ihr nicht etwa auch, wie der Pharisäer, einen Zaun um das Gesetz? Meint ihr vielleicht auch heimlich, daß Gott euch etwas schuldig sey, und daß euch nun der Himmel nicht fehlen könne?

2) Ihr frommen kirchlichen Leute, sorget dafür, daß ihr euch je eher je lieber von eurer falschen Bekehrung bekehret; stellt euch recht bald, freiwillig, wie der Zöllner, in das Bußgericht, damit euch Gottes Zorngericht nicht treffe, und euch, sammt eurer Kirchlichkeit und äußerer Rechtgläubigkeit in die Hölle werfe.

3) Ihr feinen Pharisäer, denen die zugerechnete Gerechtigkeit Christi, sowie seine blutige Genugthuung vor Gott mehr oder weniger zum Aergerniß ist, sorget dafür, daß ihr, mit Darangebung aller eurer theosophischen, mystischen und sektirischen Geheimlehren, und anderer pharisäischen Sonderbarkeiten, neben den armen Zöllner stehen, und sein Armen-Sünder-Sprüchlein beten lernt, damit ihr nicht von euren Höhen herabstürzet, und in den ewigen Abgrund fallet.

4) Ihr Zöllner freuet euch, und gehet als seelige Kinder Gottes an euer Tagewerk! Vergesset was dahinten ist, sowie es Gott vergessen hat, und lobet Gott, ob auch Bruder Kain sich an diesem Halleluja noch mehr, als an eurem früheren Zöllnerleben ärgern sollte.

3. Vom viererlei Acker.

Matth. 13, 1—9 u. 18—23. Mark. 4, 3—9 u. 14—20. Luk. 8, 4—15.

Der Heiland, am Ufer des Sees Tiberias auf einem Schifflein sitzend, predigt in sieben Parabeln von den Geheimnissen des Himmelreiches. Die erste derselben, nehmlich die vorliegende, handelt von einer gewissen Herzensverschiedenheit Derjenigen, welche nicht nur die Predigt des Heilands selbst vernahmen, sondern auch heute noch das Evangelium predigen hören. Da von diesem Herzenszustand, die Wirksamkeit des gepredigten Wortes, also auch die Seeligkeit eines Menschen abhängig ist; so dürfen wir uns nicht wundern, daß der Heiland die nun folgende, liebliche Parabelreihe mit dem Gleichniß vom viererlei Acker beginnt. Also: **Die verschiedene, innere Herzensbeschaffenheit der Menschen, in Bezug auf die Annahme und Wirkung der evangelischen Predigt.**

I. Ueber die Bedeutung des Bildes vom vielerlei Acker im Allgemeinen.

Dieses Bild kann nicht bedeuten:

1) Die vier verschiedenen Haupt- und Grund-Temperamente, von denen der natürliche Charakter eines Menschen abhängig ist. Denn

a) Sonst müßte, dieser Parabel gemäß, das eine Temperament vor den andern von Natur bekehrungs- und besserungsfähiger seyn; dagegen aber streitet Gottes Wort. Was Paulus Röm. 7, 14 u. Ephes. 2, 1—3 sagt, geht alle Menschen in ganz gleichem Maße an, und die Erfahrung eines Jeden bestätigt es, welcher sich durch Gnade selbst im Lichte der Wahrheit hat erkennen und beurtheilen lernen. Genug, was eine wahre Bekehrung und sittliche Wiedergeburt betrifft,

so sind temperamentliche Vortheile ein bloßer Schein. Dasselbe Temperament, welches in dieser oder jener Beziehung Vortheile hat, kann in anderer Hinsicht wieder gar sehr im Nachtheile stehen.

b) Offenbar bedeutet der vierte Acker, ein wahrhaft heilsbegieriges Herz, wie es Matth. 5, 3—6 schon seelig gepriesen wird. Wären nun hier die Temperamente gemeint, so gäbe es ja Leute, welche vor Andern geistlich arm geboren worden. Ganz anders urtheilt der Herr, welcher die edelsten Menschen, welche vielleicht je gelebt haben, nehmlich seine Jünger ein arges Geschlecht nennt (Luk. 11, 13), denen von Natur der Geist der Wahrheit, also das wahre göttliche Leben mangelt.

2) Ebenso wenig sind hier die verschiedenen Stufen und Grade natürlicher, durch Erziehung oder eigene Anstrengung erworbener Ehrbarkeit und Tugend gemeint. Nach Joh. 15, 1—6 kann der Mensch in seinem natürlichen, d. h. unbekehrten Zustande nichts wahrhaft Gutes thun. Ebenso wenig kann er seinen Kindern oder Schülern den heil. Geist geben, den er selbst nicht hat. Was vom Fleisch geboren (und also auch erzogen ist), das ist Fleisch, d. h. ungöttlich, sündlich, verderbt und vor Gott verworfen und verdammt, sobald es sich erkühnt, die vor Gott mangelnde Gerechtigkeit ersetzen zu wollen (Jes. 64, 6).

Was nun die Schrift so gewaltig bezeugt, dieses bestätigt die Erfahrung ebenfalls. Wenn man zwei Leute, nehmlich einen schlechten Zöllner, d. h. einen Flucher, Zotenreißer u. s. w. und einen ehrbaren Mann neben einander sieht, so kann man nie im Voraus wissen, welcher von beiden für die Gnade empfänglicher ist? In der Regel sind, wie die vorletzte Parabel lehrt, Zöllner und Huren besserungsfähiger, als Moralisten und Tugendlehrer von Profession. Ausnahmsweise kann aber auch ein liebenswürdiger Mustermensch einen gemeinen Zöllner an Heilsbegierde übertreffen.

Genug, die hier angedeutete Verschiedenheit der Herzen ist eine tief innerliche, dem natürlichen Auge verborgene (1. Sam. 16, 7). Sie offenbart sich erst dann, wenn Christus mit Geist und Leben gepredigt wird (Luk. 2, 34—35). Erst dann kann man einen Kornelius und einen Pharisäer, eine Magdalena und eine Herodias und Jesabel sicher unterscheiden. Geistlose, weltlich fromme Lehrer bringen solche Herzensgeheimnisse freilich nie an das Licht. Die hier angegebene Verschiedenheit der Herzen setzt also eine nicht menschliche, sondern göttliche, schon dem Säen (d. h. der wahren Predigt vom Glauben) vorhergegangene, mehr oder weniger erfolgreiche Bearbeitung derselben durch das Wort Gottes und den Geist der Gnade voraus. „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme" (Joh. 18, 37), und „wer Gutes thut, der kommt an das Licht" (Joh. 3, 21). Diese und ähnliche Sprüche setzen also eine Wahrheit und ein Seyn in der Wahrheit voraus, welche ebenfalls von der Gnade bewirkt wird, ehe noch die Stimme Christi, das Evangelium, gläubig gehört werden kann. Gleichwie ein wilder Acker von Dornen, Steinen und Unkraut möglichst gesäubert, dann gepflüget und wohl zubereitet werden muß, ehe das Saamenkorn in demselben gedeihen kann, so auch das Menschenherz. Die ganze Geschichte der Völker, sowie jedes einzelnen Menschen ist eben von Seiten Gottes nichts Anderes, als eine solche Zubereitung der Herzen für das Wort vom Kreuz. Freud und Leid, ebenso das Gesetz (selbst das Gewissen der Heiden), in so fern es auch jetzt noch ein Zuchtmeister auf Christum ist, sind die vorläufigen Bereitungs- und Erziehungsmittel der vorlaufenden Gnade, wodurch der Vater die Herzen, ohne daß sie es ahnen und wissen, zu Christo seinem Sohne ziehet (Joh. 6, 37).

Allein, schon auf diesem gesetzlichen und vorbereitenden Standpunkte kann der Mensch, kraft der anerschaffenen Freiheit, sich entweder widerstrebend, oder leidend gegen die Zucht

der vorlaufenden Gnade verhalten. Durch seine Schuld kann die Zubereitung seines Herzens verzögert, oder gar unmöglich werden. Genug, diese verschiedenen Zubereitungsstufen menschlicher Herzen, welche es durch diese vorbereitende Gnade erfährt, die verschiedenen Grade, Anfänge und Wirkungen des Gesetzes, in Bezug auf wahre Buße, sind es daher allein, welche in der Parabel bezeichnet sind.

II. Bedeutung des Bildes vom viererlei Acker im Einzelnen, d. h. nach den verschiedenen Arten des Ackerlandes.

I. Die Herzen am Wege, oder die Stumpfsinnigen, — die Thiermenschen.

V. 2. Und er redete zu ihnen mancherlei durch Gleichnisse, und sprach: Siehe, es ging ein Säemann aus, zu säen

Der Säemann, Christus und seine wahren Prediger, welche mit dem Apostel sagen: „Ich glaube, darum rede ich." Der Herr und seine wahren Diener streuen einen und denselben Samen aus (Luk. 10, 16). Lukas setzt noch hinzu, V. 5.

seinen Samen.

Nach Luk. V. 11 das „Wort Gottes." Nach Matth. V. 19 vorzugsweise das „Wort vom Reich." Also der Kern des ganzen, geoffenbarten Rathes zur Seeligkeit, das Wort von Christo (1. Kor. 1, 30).

V. 4. Und indem er säete, fiel Etliches an den Weg;

Lukas setzt hinzu (V. 5): „und ward vertreten."

Dieses geschieht sehr oft, wenn ein Fußsteig sich durch einen Acker schlängelt. Auch der geschickteste Säemann kann hier nicht verhindern, daß nicht auch manche Körner auf den hartgetretenen Fußpfad fallen.

da kamen die Vögel, und fraßen es auf.

Deutung dieser Bilder. Matth. 19. Mark. 15. Luk. 12.

Vergleichungspunkte:

1) Der hartgetretene Weg.

2) Der zertretene, und

3) von den Vögeln schnell hinweg gefressene Same.

Die Herzen am Wege bedeuten demnach folgende Arten von Hörern.

1) Sie hören den Schall der Worte, aber sie verstehen nichts davon. Also harte, für alle, auch nur oberflächliche Rührungen der Buße und der Gnade unempfindliche Herzen. Sie sind vom Geiz, Hochmuth, Wollust so arg verstrickt, daß auch die gewaltigste Predigt in diesem Zustande oft so wenig, als auf einen Stein einen Eindruck macht. (Sie sind beschrieben Matth. 13, 13—15 u. 2. Petr. 2, 12).

2) Es sind aber auch Herzen, auf welchen Jedermann, wie auf einem Fußsteige, frei hin und wieder läuft, und den ausgestreuten Samen zertritt; d. h. wenn auch etwa nach der Predigt, was bisweilen geschieht, das Wort noch in der Erinnerung nachwirken wollte, so wird dieses dennoch durch einen Schwarm ähnlich gesinnter Satansknechte gehindert, von denen sie umgeben sind. Ein Spott, eine Zote, ein Witz, ein Schandlied ist im Stande, die erste Regung eines bessern Geistes gleich im Keime zu ersticken.

3) Es sind aber auch zugleich Menschen, auf welche der Teufel einen freien ungehinderten Einfluß übt. Nehmlich

a) Unmittelbar durch übernatürliche Steigerung natürlicher Lüste, besonders durch eine, an Wahnsinn grenzende Zerstreuung der Gedanken, so daß der Mensch wider Willen gezwungen ist, schändlichen und verruchten, oder doch ganz leichtfertigen Bildern und Vorstellungen während der Predigt nachzuhängen;

b) Mittelbar dadurch, daß er diejenigen Menschen, mit

denen diese Leute in Verbindung stehen, mit besonderer Verführungsmacht ausrüstet, und sie, so zu sagen, zum Verderben der Menschen begeistern kann. Daß ein solcher Verkehr zwischen Hölle und Welt schon hier bestehet, dafür vergl. man Ephes. 2, 2; Kap. 6, 12 u. 2. Kor. 4, 3—4. Lukas setzt V. 12 noch ganz deutlich die Absicht des Teufels bei dieser Verhärtung der Herzen hinzu „auf daß sie nicht glauben und seelig werden.“

II. Der steinigte Boden, oder die Wankelmüthigen und Wetterwendischen.

V. 5. Etliches fiel in das Steinichte, da es nicht viel Erde hatte,

Also ein Felsen, welcher im Acker stehet, mit einer dünnen Erdrinde bedeckt, und mit etwas Thau und Regen befeuchtet ist.

und ging bald auf, darum daß es nicht tiefe Wurzel hatte.

Er wuchs nicht sowohl, sondern er schoß vielmehr schnell nach oben (es heißt nehmlich: ἐξανέτειλε, nicht ἀνέτειλε).

V. 6. Als aber die Sonne aufging, verwelkte es, und, dieweil es nicht Wurzel hatte, ward es dürre.

Deutung dieser Bilder. Matth. 20 und Luk. 13. Es sind

1) Menschen, welche nicht bloß den Schall des Wortes, hören, sondern es auch verstehen und annehmen, so daß es nach Matth. 20 im Herzen eine beifällige Freude wirkt. Solche Leute sind wohl auch im Stande, nach empfangener, heilsamer Rührung sich eine Zeitlang von der Welt zurückzuziehen, den Einwirkungen der Gnade sich zu überlassen, vielleicht gar zu beten.

2) Aber das Wort dringt nicht tief genug ein.

Statt im Gebete zu verharren, und den göttlichen Lebenskeim sorgsam zu pflegen, tragen sie die Erstlinge der Gnade zur Schau, sie betrüben, durch bekehrsüchtige Eitelkeit, den heil. Geist, und schaden sich auf diese Weise am meisten selbst. Genug es sind hier diejenigen Gläubigen gemeint, bei denen die Gnade nur einseitig den Verstand, oder das Gefühl berührt, ohne jedoch den Willen, nach der Schrift, den inwendigen Menschen, das Herz, völlig zu durchdringen. Solche junge, noch unwiedergeborne Verstandes- oder Gefühlschristen sehen eben oft einer grünen lieblichen Saat gar ähnlich, so daß sie alle diejenigen, welche den harten Felsengrund, den noch ungebrochenen Eigenwillen, folglich auch die noch herrschende Weltliebe nicht bemerken, oft gar schmerzlich täuschen können. Daß dieser Schein jedoch nicht lange dauert, liegt in der Natur der Sache; denn:

3) Ein solches Verstandes- oder Gefühlschristenthum besteht die Probe nicht, und muß bei der ersten besten Prüfung zu Schanden werden. Diese Prüfungen bestehen nach der Harmonie der drei Evangelisten:

a) In Haß und Verfolgung der Welt. Bei dem ersten, ernstlichen Widerstande von der Welt erliegen sie, und beten den alten Baal mit den Andern wieder an.

Das Wort πειρασμὸς Versuchung, Anfechtung (Luk. 13) kann aber auch Verführung bedeuten. Die Prüfungen können also auch seyn:

b) Lockungen und Schmeicheleien der Welt. Manche, welche gegen rohe Gewalt allenfalls noch Stand halten können, unterliegen dem Spotte und den Schmeicheleien der Welt. Ein schlagfertiger Petrus, welcher gern auf eine Schaar Kriegsknechte eingehauen hätte, wurde von einer armen Magd zu Falle gebracht. Daß übrigens auch hier bloß von einem solchen Petrusfalle die Rede ist, dafür bürgt uns das Wort ἀφίςανται „sie stehen ab, weichen zurück“ Luk. 13, welches nicht immer einen unheilbaren Abfall bedeutet

(Apost. 15, 38 nach dem Griechischen). Auch deutet die Parallelstelle Matth. V. 21 darauf hin, daß hier nur ein Anstoß, ein Aergerniß, also eine Seelenwunde gemeint sey, welche sich bei guter Pflege wieder heilen läßt. Doch ist nicht zu leugnen, daß aus einem wiederholten Falle wohl auch ein Abfall werden kann.

III. Das Dornenland, oder die Halbherzigen und Unentschiedenen.

V. 7. Etliches fiel unter die Dornen, und die Dornen wuchsen auf, und erstickten es.

Deutung dieser Bilder. Matth. 22. Mark. 18—19. Luk. 14.

Vergleichungspunkte: Der Waizen, welcher von den Dornen umgeben, am Wachsthum, besonders aber an der Reife gehindert wird. Also Menschen:

1) Auf welche das Evangelium einen noch tiefern Eindruck macht, als bei den vorigen. Sie sind sich selbst im Ganzen gleicher, und nicht so wetterwendisch und veränderlich als jene. Also Leute, an denen man allezeit etwas geistliches Leben spürt, und die anch für das Reich Gottes immer in gewissem Maße thätig sind, sich wohl auch gar viele Jahre lang zu den Frommen halten. Bei dem Allen bleiben sie dennoch immer in einem gewissen geistlichen Siechthum stecken. Sie haben kein wahres Vertrauen zu Gott, keinen wahren Frieden mit Gott, sind voller Furcht und Schrecken des Todes und des Gerichtes. Von Menschenfurcht und Menschengefälligkeit gebunden und bezaubert, sind sie auch, in entscheidenden Fällen, keines unumwundenen Bekenntnisses ihres Glaubens fähig. Daß sie in solchem elenden Zustande auch keine wahre und ungefärbte Bruderliebe haben, ist begreiflich. Ein Hauptkennzeichen solcher geistlicher Hektiker ist aber das immerwährende, oft 30—40 Jahre lang anhaltende Seufzen und Klagen über das eigene Sündenelend und Unvermögen, und

der völlige Mangel am Lobe Gottes, dessen sie eben noch nie durch Gnade fähig geworden sind. Die Ursachen dieser Glaubensschwindsucht sind nach Matth. 22. Mark. 19 u. Luk. 14 die Dornen. Diese bedeuten:

a) Für Arme.

aa) Sorgen der Nahrung, welche sie als bloße Schwachheiten, daher als etwas Verzeihliches betrachten, und sie thörichter Weise mit der, allerdings nothwendigen Berufstreue wahrer Christen verwechseln. Solche Menschen haben ihre Schooß- und Lieblingssünde noch nie erkannt; sie haben noch nicht eingesehen, daß die Nahrungssorge nichts Anderes ist, als der Geiz der Reichen; nur mit dem Unterschiede, daß er bei Letztern einen Purpur-, bei ihnen aber einen Bettlermantel trägt, und eben darum desto gefährlicher ist. Da solche Menschen nie zur wahren Buße gelangt sind, so ist es begreiflich genug, daß sie auch nicht zum wahren Glauben und zum Frieden der Kinder Gottes kommen.

bb) Oft kann es auch seyn, daß sie die ärgernde Hand nicht abhauen, und das sie ärgernde Auge nicht ausreißen wollen; d. h. sie haben unrechtes Gut in Händen, das sie erstatten sollten, sie haben Brandmale, d. h. verhehlte Missethaten im Gewissen, die sie irgend Jemand, vielleicht der Obrigkeit bekennen sollten, um sie nach Kräften wieder gut zu machen; allein die Furcht vor zeitlichem Schaden oder vor der Schande hält sie zurück, und so behalten sie lieber die giftige Natter im Busen, welche sie nie recht im Geiste genesen läßt, ja zuletzt zu Tode vergiften kann.

b) Für die Reichen ist es der betrügliche Reichthum, oder der Betrug des Reichthums.

Er heißt darum betrüglich, weil der Teufel solche Art von Frommen auf eine ganz besondere Weise in Lichtengelsgestalt durch den Mammon bezaubern und betrügen kann. Er

spiegelt ihnen nehmlich vor, daß sie vorher eine gewisse Summe Geldes erwerben müssen, um dann desto freier und erfolgreicher für das Reich Gottes wirken zu können. Namentlich weiß er den Spruch 1. Tim. 5, 8, wie ein Meister zu seinem Vortheile aus dem Geiste ins Fleisch zu übersetzen. Auf diese Weise werden die Reichen durch den Satan

a) Von den so segensreichen Werken der Barmherzigkeit, und dem rechten Gebrauche des Mammons abgehalten, zugleich aber auch

b) Immer tiefer und tiefer in ein Labyrinth und Meer weltlicher Geschäfte und Sorgen verstrickt, daß sie kaum noch zum Essen und Schlafen, viel weniger zur Einkehr, zum Gebete, zur Betrachtung des göttlichen Wortes und zur gemeinschaftlichen Erbauung mit Brüdern die Zeit erübrigen können.

c) Markus (19) fügt auch noch

viele andere Lüste

(αἱ περὶ τὰ λοιπὰ ἐπιθυμίαι) und Lukas (14) die Wollust dieses Lebens (καὶ ἡδονῶν τȣ̃ βίȣ) als Ursache dieser Glaubensschwindsucht bei.

Sie bekehren sich eben nur so weit, als es mit ihren weltlichen, sogenannten unschuldigen Vergnügungen, alten Gewohnheiten, Herkommen, Bequemlichkeit, sowie mit ihrer fleischlichen, innern und äußern Ruhe, ihrer sogenannten großen Wirksamkeit, und ihrem Ruhme verträglich ist. Ihre Loosung ist: Ruhe um jeden Preis. Es ist daher in den Augen solcher Leute eine ausgemachte Sache, daß Jeder, der diese Ruhe stört, ein halber oder ganzer Münzer ist. Es ist dieses Glaubenssiechthum demnach ein Zustand, welcher oft von der frühen Jugend, bis in das hohe Alter eines Menschen dauern kann. Licht und Finsterniß führt einen qualvollen, oft bis zu Wahnsinn und Verzweiflung führenden Streit in solchen Herzen, welcher oft genug durch blinde Führer mit dem ehrenvollen Namen hoher Anfechtungen beehrt, und dadurch erst recht gefährlich und hartnäckig wird,

so daß sie nur noch durch schwere Gerichte, und namenlose Leiden gerettet werden können. Geschieht dieses aber nicht, so zieht sich endlich, wenn der letzte Gnadentermin, den allein Gott weiß und bestimmt, vorüber ist, der Geist Gottes zurück, und nun fallen die Unglücklichen, entweder in gänzlichen Unglauben zurück; oder es wird der Zustand ihrer falschen Bekehrung dadurch unheilbar gemacht, daß sie ihn für den rechten Stand der Gnade halten, und daher, ächt katholisch, die Lehre von der Gewißheit der Gotteskindschaft bitter verlästern. Sind sie aber ein Mal so tief gesunken, so wird es auch an ihnen wahr, was Ps. 73, 18. 19. 27 geschrieben ist.

IV. Das gute Land, oder: Die wahrhaft Bußfertigen, Heilsbegierigen und Gnadenhungrigen.

V. 8. Etliches fiel auf ein gutes Land.

Was dieses gute Land zu bedeuten habe, ist oben bereits angedeutet worden.

Vergleichungspunkte:

1) Der von Dornen und Steinen gesäuberte,

2) wohlgepflügte, und für die Saat bereitete Boden.

Hierunter sind nicht etwa solche überirdische Heilige verstanden, in denen alle bösen Lüste, und alle Neigungen zum Bösen ausgerottet wären. Allein in so weit ist der Herzens-Acker wirklich gereinigt worden, daß er die Einwirkung der Gnade, und die freie Entwicklung des geistlichen Lebens nicht mehr hindern, ja nicht ein Mal mehr verkümmern kann. Es sind also Menschen gemeint, welche

1) Ihre Lieblings- und Schoßsünde in wahrer Buße erkannt, und als ihren größten und gefährlichsten Feind haben hassen und verabscheuen gelernt.

2) Welche gegen Gott und Menschen, besonders gegen rechtschaffene Seelsorger aufrichtig sind, keinen wissentlichen Bann im Herzen dulden, wo es nothwendig ist, auch Menschen

ihre Sünden bekennen, in der Kreuzesschule ausharren, und von ihrer Seite Alles hinweggethan haben, was den Fortgang der Buße in ihnen hindern, und jedes Mittel treulich gebrauchen, welches denselben fördern kann.

Diese sind es also, welche nach Matth. 23, Mark. 20 und Luk. 15 das Wort nicht nur hören, auch nicht bloß als göttlich verstehen und anerkennen, sondern es auch annehmen, und was die Hauptsache ist, behalten und bewahren. Genug, es sind Menschen, an denen das Gesetz vom Anfang bis zum Ende sein Zuchtmeisteramt auf Christum völlig ausgerichtet hat (ein Zustand, welcher Röm. 7, 8—25 u. Matth. 5, 3—6 beschrieben und seelig gepriesen wird), und welche dem glücklichen, aber schmerzenreichen Weibe gleichen, dessen Stunde gekommen ist (Joh. 16, 21).

und trug Frucht;

Diese Frucht der wahren Buße und des Glaubens ist

a) Vor Gott die reine ungefärbte Gottes- und Nächstenliebe.

b) Im eigenen Gewissen Friede und Freude im heil. Geiste.

c) Vor Menschen:

Aechte, gesalbte Zeugnisse der Wahrheit in Wort und Schrift; kräftige Fürbitte, gesegnete Unternehmungen für das Reich Gottes; wahre Almosen, und alle solche Liebeswerke, welche dem Empfänger einen wahren Segen, und dem Geber einen Gnadenlohn verschaffen.

Lukas setzt noch hinzu:

in Geduld.

Diese thätige Liebe ermüdet also auch in der Zeit und im Alter nicht Ps. 1, 3.

etliches hundertfältig, etliches sechzigfältig, einiges dreißigfältig.

Eine hundertfältige Fruchtbarkeit war in Palästina, nach

glaubwürdigen Zeugen nichts Seltenes, so daß also auch in dieser Beziehung die hohe, edle Einfalt und Treue dieser Bilder erbauen und rühren muß.

Hiebei ist Bengels sehr scharfsinnige Erklärung dieser Stelle zu erwähnen, welcher das *ὃ μὲν ἑκατὸν, ὃ δὲ* nicht als Nominativ, sondern als Accusativ nimmt. Nach dieser Erklärung wären also nicht drei verschiedene Arten des guten Landes (wahrhaft bußfertige und heilsbegierige Hörer), sondern drei verschiedene Arten von göttlicher Wirksamkeit in einem und demselben Hörer gemeint. Der Sinn dieser Stelle wäre dann dieser: „Das eine Ackerland, d. h. ein und derselbe Hörer bringt in Beziehung auf verschiedene Offenbarungen des göttlichen Lebens verschiedene Frucht."

Nimmt man nun den gewöhnlichen Sinn mit dem eben Angegebenen zusammen, wie es denn allerdings recht und billig ist; so kommt dann folgende Erklärung dieser Stelle heraus, welche durch die Erfahrung hinlänglich bestätigt wird.

a) Das gute Land ist nach seiner Ergiebigkeit verschieden. Obgleich alle wahren Gläubigen vor Gott vollkommen gerechtfertigt und wahre Kinder Gottes sind; so gibt es doch Einzelne, welche es in der Wirksamkeit für Andere weiter als Andere ihres Gleichen bringen.

b) Aber auch in einem und demselben Glauben kann sich das göttliche Leben in Bezug auf diese oder jene Einsicht in die göttliche Wahrheit, sowie auf diese oder jene christliche Tugend, oder Gabe der Gnade besonders kräftig offenbaren; ohne daß deßhalb an den andern Gaben des ewigen Lebens ein Mangel vorhanden wäre. Ein aufmerksamer Leser wird bei dieser Gelegenheit den gut angebrachten Scharfsinn eines alten Meisters wohl zu würdigen wissen.

V. 9. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Diese Ermahnung könnte für den ersten Anblick überflüssig, oder doch nur als eine nichtssagende, rednerische Schluß-

formel erscheinen. Sie ist aber mehr als dieses. Es liegt nehmlich eine heil. Ironie darin, welche sich auf die Schwerhörigkeit des natürlichen Menschen bezieht, sobald es die ewige, seeligmachende Wahrheit gilt.

Homiletische Winke.

1) Ihr, die ihr bisher wie ein hartgetretener Weg für alle göttliche Wahrheit verschlossen und verriegelt waret, — vielleicht ist heute eine glückliche Stunde für euch gekommen. — Nun, so verlasset einmal die offene, breite Heerstraße der Welt (eure Wirthshäuser, Theekränzchen, Theater u. s. w.); gehet in die Einsamkeit, und bittet den Herrn um Segen und Gedeihen für das gehörte Wort.

2) Ihr Neuerweckten, haltet euch mit eurem Lichtlein so still als möglich, und sehet nicht jede neue christliche Erkenntniß, und jedes neue christliche Gefühl für das Zeichen einer gründlichen und wahren Bekehrung an. Gewiß die Sonnenhitze der Anfechtung und Prüfung bleibet auch für euch nicht aus.

3) Ihr Halbherzigen und Unentschiedenen, — wie lange wollt ihr noch auf beiden Seiten hinken? Erkennt doch wenigstens, daß nicht Fleisch und Blut, sondern der Geiz und die Liebe zur Welt die Ursache eurer Melancholie und Schwermuth ist. Nennt sie daher nicht hohe Anfechtungen, und stellt euch nicht dem Apostel Paulus, oder einem geschlagenen Hiob gleich. Seid ihr noch im Stande zu erkennen, daß Ps. 32, 3—4 auf euch seine Anwendung findet, dann kann auch euch noch geholfen werden.

4) Ihr, die ihr so eben erkennet, daß euer Herz bisher ein harter, steinigter oder dorniger Acker gewesen ist, vermesset euch nicht, euch selbst nun bessern zu wollen. Der

Herr ist es, welcher auch ein Felsenherz, und einen Dornensteig in gutes Land verwandeln kann. Glaubt ihr das, so ist der Anfang dieses Werkes schon geschehen, und der Anfänger wird auch der Vollender eures Glaubens seyn.

5) Ihr, die ihr als geistlich Arme nichts mehr suchet, als das freie Erbarmen des Herrn in seinem Blute; denket daran, daß ein Ackermann sein Land nicht umsonst mit so vielem Fleiß bearbeitet. So wenig ein Landmann den gut gepflügten Boden ohne Samen wird überwintern lassen; noch viel weniger wird der Herr es versäumen, euch mit dem lebendigen Samen seines Wortes und Geistes zu einem neuen Leben aufzuwecken. Seid ihr ein Mal dahin gekommen, daß ihr Röm. 7, 14 gründlich verstanden habt, dann werdet ihr auch gewiß, über kurz oder lang Galat. 2, 19—20 und Phil. 4, 13 verstehen lernen.

4. Der ungerechte Haushalter.

Luk. 16, 1—13.

Nachdem der Heiland die murrenden Pharisäer (K. 15, 1) durch die Parabeln vom verlornen Schafe u. s. w. zurechtgewiesen hatte, gibt er seinen Jüngern (Kap. 16, 1), als den wiedergefundenen, willigen Kindern, in der Geschichte des ungetreuen Haushalters noch einen besondern Unterricht. Das ist aber nicht etwa die trockene Sittenlehre, daß man sich durch das schlechte Beispiel des ungerechten Haushalters antreiben lassen solle, gerade das Gegentheil von dem zu seyn, was er war, nehmlich ein ungewissenhafter Untergebener und Arbeiter im irdischen Berufe. Ebenso wenig braucht man zu

Erledigung der exegetischen Schwierigkeiten zu dem verzweifelten Mittel seine Zuflucht zu nehmen, nehmlich zu der Meinung, daß die Einzelnheiten in der Parabel z. B. die Verfälschung der Schuldscheine, so wie das Lob des Haushalters als bloße, dichterische Ausschmückung der Parabel bei der Auslegung gänzlich zu übergehen sey. Endlich braucht es auch hier so wenig, wie bei dem ungerechten Richter irgend einer künstlichen und gezwungenen Deutung, um die gehörigen Vergleichungspunkte für das wahre Jüngerleben herauszufinden. Der untreue Haushalter stellt, sammt allen Weltmenschen, nichts Anderes, als ein beschämendes Muster für alle Kinder Gottes in ihrem Geschlechte (V. 8), d. h. in ihrem himmlischen Berufe dar. Wie er, so klug als entschossen, für seine irdische Zukunft sorgt, so sollen sie ebenfalls für die Ewigkeit Sorge tragen. Wie so ganz passend diese gegensätzliche Belehrung sey, leuchtet auf der Stelle ein, wenn man das Leben ausgezeichneter und begabter Weltmenschen beachtet. Ihre Klugheit, Kühnheit und Beharrlichkeit in Verfolgung weltlicher, ja oft satanischer Zwecke läßt ja in der That den Eifer der Kinder Gottes in ihrem heil. Streben in der Regel weit hinter sich zurück. Was die verliebten, geizigen, und herrschsüchtigen, ja auch die rachsüchtigen und unheilbrütenden Satansknechte oft für Wunder der Klugheit und Tapferkeit verrichten, ist bekannt genug. Diese Vergleichung zwischen der Klugheit und Entschiedenheit der Weltmenschen und der Klugheit der Gerechten, zieht sich wie ein exegetischer Faden durch die ganze Parabel hindurch. Nicht bloß das Ganze, sondern jedes einzelne Bild derselben enthält eine vergleichende Gegenüberstellung der Welt, und Derer, die nicht von dieser Welt sind; so daß, begreiflicher Weise, auch der reiche Mann, welcher mit seinem Hausmeister Rechnung hält, auf der einen Seite den Fürsten dieser Welt (oder auch den Welt- und Zeitgeist); auf der andern Seite den lebendigen Gott und den Heiland, als Haupt der gläu-

digen Gemeinde bedeutet. Daß diese Vergleichung den exegetischen Schlüssel zu der ganzen Parabel enthält, dieses gehet aus V. 8 hervor, und es kann daher der Grundgedanke derselben kein anderer seyn, als der:

daß nehmlich die Weltkinder den Heiligen, in vieler Beziehung, besonders in Verwaltung irdischer Güter, zum (freilich gegensätzlichen) Muster dienen können und sollen.

V. 1. Er sprach aber auch zu seinen Jüngern: Wahrscheinlich waren reiche Zöllner unter den Jüngern, welche nicht, wie die Apostel, Alles, auch äußerlich verlassen, sondern vielmehr in ihrem bisherigen, an sich nicht unehrlichen Berufe bleibend, das erworbene Gut auf die in der Parabel angegebene Weise anwenden sollten.

Es war ein reicher Mann,

1) Zunächst muß aus folgenden Gründen der reiche Mann die Welt, den Weltgeist und den Fürsten dieser Welt bedeuten.

a) Sonst könnte ja in V. 13 nicht ausdrücklich gesagt seyn, daß man diesen Herrn, der zugleich auch Mammon (Plutus, Gott des Reichthums) heißt, gegen Gott vertauschen, ja nicht einmal zwischen beiden schwanken soll.

b) Wenn der reiche Mann zunächst und ausschließlich Gott bedeutete, so könnte man nicht begreifen, wie er den Verwalter darum absetzen kann, weil er seine Güter durchbringt. Bedeutet dieses nehmlich einen wohlthätigen Gebrauch der irdischen Güter, wie er V. 9 angerathen wird, so hätte er ja Lob verdient. Bedeutet es aber eine schlechte Verwendung, so kann man wieder nicht begreifen, in wie fern der ungerechte Haushalter V. 8—13 als Muster für die Gläubigen gelten kann?

c) Endlich ist und bleibt es bei dieser Deutung ein immerwährender Stein des Anstoßes, wie Gott einen solchen Haushalter loben kann.

2) So gewiß es nun ist, daß der reiche Mann das Bild des Welt-Fürsten ist, so gewiß ist es auch, daß wir Gott und den Heiland mit den Seinen diesem Herrn gegenüber denken, und mit demselben vergleichen müssen. Der Grund davon liegt im V. 8. Hier ist von Kindern des Lichtes die Rede, welche, wie die Kinder der Welt, ihren Herrn und Richter haben, und welche ebenfalls als Haushalter dieses reichen Herrn zu betrachten sind (1. Kor. 4, 1). Auch leitet eine gewisse, praktische Nothwendigkeit im Verlaufe der Auslegung wie von selbst darauf, daß auch Gott selbst unter dem reichen Manne zu verstehen sey. Hält man nun nicht an der, die ganze Parabel durchdringenden und beseelenden Idee einer Vergleichung zwischen dem Reiche Gottes und dem Reiche dieser Welt fest; so ist es unvermeidlich, daß man in solche exegetische Schwierigkeiten fällt, welche eine gesunde Auslegung der Parabel gänzlich unmöglich machen. Desto leichter und einfacher ordnet sich aber Alles um die erwähnte, leitende Grundidee.

der hatte einen Haushalter.

Also mehr als ein Knecht. Er verwaltete ziemlich frei und unumschränkt seines Herrn Güter, konnte Schuldscheine im Namen seines Herrn ausstellen und ändern, mußte also begreiflich auch Siegel, Kredit und Vollmacht dazu haben.

1) In Bezug auf die Welt und den Fürsten dieser Welt ein Weltmensch im strengsten Sinne des Wortes, dessen äußeres Glück eben zu wanken beginnt.

2) In Bezug auf das Reich Gottes ein Sünder, dem je mehr und mehr im Dienste der Welt und der Sünde bange wird.

Hätte jeder Ausleger bei diesem ungerechten Haushalter, wie billig, zuerst an sich selbst gedacht (indem wir von Natur alle Weltmenschen, und ungerechte Haushalter sind); so würden manche sonderbare Auslegungen, so z. B. die Deutung auf die Zöllner und Römer, auf Pilatus, oder die jüdischen Großen und das jüdische Volk weggefallen seyn.

der ward vor ihm berüchtiget, als hätte er ihm seine Güter durchgebracht.

Die Leute, welche den Haushalter bei dem Herrn in ein böses Geschrei bringen, sind:

1) Auf das Weltreich angewendet, die Feinde und Neider desselben, oder auch die ordentlichen, bestellten Wächter des bürgerlichen Gesetzes.

2) Auf das Reich Gottes angewendet sind es die Seufzer und Fürbitten gläubiger Freunde, welche den geliebten Sünder vor das göttliche Bußgericht laden, so daß er am Ende sich freiwillig stellen und richten lassen muß.

V. 2. Und er forderte ihn, und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Thue Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter seyn.

1) Der weltliche Betrüger fällt zuletzt oft genug weltlichen Richtern in die Hände, die nach V. 8 der Gesinnung nach völlig seines Gleichen sind, ihn aber doch nach dem Gesetze vorladen, und richten müssen.

2) Auf das Reich Gottes angewendet bedeutet dieser Richter den lebendigen Gott, welcher durch sein heil. Gesetz dem Sünder wegen schlechter Verwaltung irdischer und geistlicher Güter die ewige Absetzung aus dem Reiche Gottes, nehmlich die Verdammniß droht.

V. 3. Der Haushalter sprach bei sich selbst: Was soll ich thun? Mein Herr nimmt das Amt von mir;

Vergleichungspunkte:

1) Der Haushalter hat noch ein wenig Zeit seine Sachen, zu ordnen. Der weltliche Rechtsgang kommt Allen zu Gute. Auch Verbrecher bekommen Zeit, sich zu vertheidigen.

2) Jeder Sünder bekommt, wenn er nicht in das Verstockungsgericht gefallen ist, noch so viel Zeit, seine Rechnung

mit dem Himmel abzuschließen, und sein Haus für jenseits zu bestellen, sollte es auch, wie beim Schächer, nur noch einige Stunden vor dem Tode seyn. Andere, wie z. B. die Apostel, und alle früh begnadigten Menschen bekommen eine noch längere Zeit zur Aussaat für die Ewigkeit.

graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln.

1) Wörtlich „graben kann ich nicht." An ein hohes Beamtenleben gewöhnt, konnte er niedere Arbeiten nicht verrichten. Auch kann das Wort ὀκ ἰσχύω (ich kann nicht), dem Weltgeiste nach gedeutet, wirklich so viel heißen als: „ich mag nicht;" denn wenn die Noth vorhanden ist, so wird gar Manches möglich. Zum Arbeiten zu bequem, war aber der Haushalter zum Betteln auch noch zu stolz. — Wahre, aus dem Leben genommene Zeichnung eines Betrügers aus der feinen und gebildeten Welt. Das Schändliche und Verbrecherische wird dem bloß Demüthigenden und Beschämenden, aber gründlich Helfenden vorgezogen. Lüge und Betrug wird durch Meineid, Vergehen werden durch Verbrechen gut gemacht.

2) Anwendung auf die Gläubigen.

Der Sünder hat aus der Vergangenheit kein einziges gutes Werk aufzuweisen, das vor Gott etwas gelten könnte. Auch für die Zukunft hilft das Graben nicht. Er will und kann mit Werken den Himmel nicht verdienen. Auf der andern Seite erscheint ihm das Betteln niederträchtig. Er kann als Katholik von dem Heilsschatze der Kirche keinen Gebrauch machen; als Protestant kommt ihm der vorübergehende Betteltrost seichter Sittenlehrer, und falscher Friedensprediger je länger je niederträchtiger vor.

V. 4. Ich weiß wohl, was ich thun will; wenn ich nun von dem Amte gesetzet werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen.

1) In einer schlaflosen Nacht hat der bedrängte Verbrecher mit seinem Gaunergenie, und mit dem Beistand des Teufels etwas ersonnen. Er hat das Siegel und den Kredit seines Herrn noch zu Gebot. Dieses wird noch dazu benützt, um sich durch Fälschung der Schuldscheine seines Herrn Gönner und Freunde für die Zukunft zu erwerben.

2) Anwendung auf den durch das Gesetz bedrängten Sünder. Er sieht sich genöthigt bei Leuten, die er früher übersah oder gar verachtete (den Pietisten u. s. w.), geistlichen Rath und Hülfe zu suchen. Es fallen ihm diese und jene Kinder Gottes ein, nach deren Verbindung und Freundschaft er sich sehnt.

V. 5—6. **Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn, und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Tonnen Oels. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, setze dich, und schreibe flugs fünfzig.**

1) Große Eile, jeder Augenblick ist ihm kostbar.

2) Auch die ersten Schritte im Guten geschehen in der Regel hastig genug.

V. 7. **Darnach sprach er zu dem andern: Du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Waizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, und schreibe achtzig.**

Diese beiden Beispiele zeigen übrigens bloß an, wie er mit allen Schuldnern seines Herrn verfuhr.

1) Hätte man die oben angegebenen Gegensätze des Weltreiches und Gottesreiches hier festgehalten, so würde man auch bei der Auslegung einzelner Bilder, so z. B. der Schuldner, welchen die Oel- und Waizenschuld gestrichen wird, ebenfalls nicht lange geschwankt haben. Es sind eben hier Weltmenschen, welche einander betrügen, einander durch

Betrug aus der Noth helfen, einander verachten und einander loben. Auch die Schuldner sind Schelme, sonst würden sie sich ihre Schuldbriefe nicht zu ihrem Vortheile haben fälschen lassen. —

2) Ihnen gegenüber stehen im Reiche Gottes für erweckte Sünder die Geldwechsler, von denen Matth. 25, 27 die Rede gewesen ist, die Kinder Gottes und ihr Wesen und ihr Wirken. Vorzugsweise sind aber Diejenigen gemeint, welche wie die Apostel, um des Bekenntnisses der Wahrheit willen Alles verlassen, und Noth und Verfolgung leiden.

Der Vergleichungspunkt ist hier begreiflich nicht die Schurkerei, sondern die Hilfe, welche sie, jedes in seinem Geschlechte, d. h. in seinem Geiste und auf seine eigenthümliche Weise den Geistesverwandten leisten. Nicht zu übersehen ist auch die Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der Gaben. Der eine von den Schuldnern bekommt Oel, der andere Waizen zum Geschenk. Es braucht also nicht immer baares Geld zu seyn, womit man sich Freunde im Reiche Gottes erwerben kann. Ein Scheffel gedörrtes Obst, den armen Esquimauxgemeinden zugesandt, ist noch willkommener als Geld. Ebenso wird das Missionswerk bekanntlich durch eigens dafür bestimmte Bienenstöcke, Hühner, Kühe u. s. w. unterstützt. Sind also die ungerechten Haushalter in der Regel klüger, so sind doch die Kinder Gottes in ihrem Geschlecht ebenfalls oft durch Gnade klug und erfinderisch genug.

V. 8. **Und der Herr lobete den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hatte;**

Beispiele aus dem Leben, wo der Fürst und Geist dieser Welt in seinen Dienern den ungerechten Haushalter lobt, selbst dann, wenn er seines Gleichen recht arg betrogen hat.

1) In Sparta wurde bekanntlich die männliche Jugend zum Stehlen angehalten, und nur dann gestraft, wenn es

ungeschickt geschah, so daß man den Dieb bei der That entdeckte. War aber der Diebstahl gelungen, so gewann der Dieb

2) Der Weltgeist ist auch in der Christenheit noch ganz derselbe. Er urtheilt allezeit nicht der Sache, sondern der Person und dem Erfolge nach. Wird z. B. ein falscher Banquerott entdeckt, so wird er mit dem Zuchthause bestraft; erlangt aber Einer, durch Bosheit und Ränke aller Art einen hohen Posten; so wird ihm selbst von Denen geschmeichelt, die er überlistet hat. Ein Räuber wird, wenn man ihn fängt, sammt seinen Gesellen gehängt; hat er aber vielleicht gar einen Welttheil erobert, so werden ihm selbst von Denen, deren Gatten und Kinder er gemordet hat, Obelisken und Denksäulen aufgerichtet, und seine Gräuelthaten werden, als geschichtliche Großthaten, in Eisen und Erz gegraben. Wenn ein armes Mädchen in einer vornehmen Familie zu Falle kommt, so wird es beinahe vor Wuth von den Ihrigen zerrissen; wenn aber Einer ein halbes Jahrhundert hindurch, nach Grundsätzen heidnischer Aesthetik, jedem christlichen Einflusse, in hoher Subjektivität Trotz bietend, Genie- und Naturvergötterung lehrt, ja zuletzt im hohen Alter noch den Liebes-Instinkt der Ehebrecher, ganz folgerecht, in diesen Kreis der Selbstvergötterung hineinzieht; so wird ein solcher Weltverführer ein Dichterfürst genannt. Ebenso, wenn sich ein armer Tropf einbildet, ein Fürst, König oder gar der Sohn Gottes zu seyn, so wird er im Tollhause eingesperrt; gelingt es aber Einem, einer großen Menge von gelehrten Thoren weiß zu machen, daß, bei einem gewissen, neuerfundenen, dialektischen Kunststücke der Vernunft, Gott selbst in ihnen zur Menschwerdung und zum Selbstbewußtseyn gelange; so kann er der Stifter einer neuen Schule werden. Beispiele genug, wie sich die Kinder dieser Welt bestehlen, betrügen, einander in die Hände fallen, einander verrathen, und dabei Ehre von einander nehmen, und einander loben.

denn die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte.

Das Wort „in ihrem Geschlechte" heißt hier so viel, als in ihrem Sinne, und in ihrer Weise, d. h.

1) Die Welt und der Teufel hat viel mehr eifrige und unverdrossene Diener als der Heiland der Welt. Dabei ist aber auch nicht zu vergessen, daß Diejenigen davon eine Ausnahme machen, von denen 1. Joh. 5, 4—5 die Rede ist.

2) Ebenso sind auch die Kinder dieser Welt, wie weiland die Spartaner, viel bereitwilliger, ausgezeichnete Knechte des Satans zu ehren und zu loben; da hingegen der gewöhnliche Haufen sogenannter Erweckter, einen wahren Knecht des Herrn, der nicht das Seine sucht, nur selten anerkennt.

V. 9. **Und ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon,**

1) Der Mammon bedeutet im weitesten Sinne alle zeitlichen Gaben und Güter, hier ist aber vorzugsweise der Reichthum zu verstehen. Hiebei ist noch zu bemerken, daß nach Augustin, das fremde Wort Mammon zugleich den Begriff eines Abgottes (etwa wie Plutus) mit in sich schließt, wodurch der Vergleich mit den beiden Herrn noch bezeichnender wird. Deßhalb ist der Begriff nach V. 13 noch weiter auszudehnen, indem hier der Mammon offenbar als ein Gott, nehmlich als der Geist dieser Welt bezeichnet wird.

2) Der Mammon heißt **ungerecht**, nicht darum, weil, wie ein neuer Ausleger sagt, alles Privateigenthum Produkt der Sünde, und also etwas Abnormes im Reiche Gottes sey. Solche St. Simonistische Lehren kommen in der Schrift nicht vor; sondern darum wird er so genannt:

a) Weil er in den allermeisten Fällen mit Ungerechtigkeit zusammengerafft, und mit Blutschulden und Seufzern der Wittwen und Waisen, und vervortheilten Arbeiter beladen ist. Auch das Erbe, das uns ohne unser Zuthun zufällt, ist oft, ohne daß wir es wissen, mit solchem Fluche beschwert. Ebenso

kann auch der redlichste Kaufmann nie mit Gewißheit wissen, wie viel ungerechtes Gut in seinen Händen ist.

b) Weil er so leicht zum Geiz, und folglich zu alle dem Bösen der Ungerechtigkeit verleiten kann, welches aus dem Geize entspringt.

c) Der eigentliche Sinn ist aber dieser:

Der Mammon ist ungerecht, wie der Haushalter (es heißt: *οἰκονόμος τῆς ἀδικίας*, und *μαμων τῆς ἀδικίας*), d. h. so untreu, betrügerisch der Haushalter mit seinem Herrn verfuhr, so der Mammon mit Denen, die ihn besitzen. Er betrügt sie um ihre Ruhe, um die köstlichsten Freuden des Lebens; gönnt ihnen oft die eigene, nothdürftige Erquickung nicht; läßt sie oft im Unglück, ja in Noth und Tode furchtbar im Stich; ja er grinzt ihnen, wie einst dem Judas, in den Stunden der Verzweiflung ein: „da siehe du zu" entgegen, und führt seine Besitzer oft der Verdammniß zu.

Jetzt fragt es sich, warum sich die Jünger Christi mit dem Mammon Freunde machen sollen? Dieses geht aus dem Folgenden hervor:

auf daß, wenn ihr nun darbet,

Das heißt nicht, wenn ihr ein Mal ohne den wahren rechtfertigenden Glauben in die Ewigkeit gehet, so soll euch der ungerechte Mammon durch Verwendung der Heiligen im Himmel Eingang verschaffen. Vielmehr wörtlich (*ἐκλίπητε*): „wenn ihr verlassen, in Nöthen seid", doppelsinnig und sehr bezeichnend: „wenn euch ein Mal der Mammon in den größten Nöthen nichts helfen kann." Also:

a) Wenn euch ein Mal in eurer Sünden-Noth der Mammon keinen Trost mehr gibt.

b) Wenn ihr ein Mal sterben und alle Herrlichkeit der Erden dahinten lassen müsset. In beiden Fällen sind dann, wie wir sehen werden, gute Freunde etwas werth. Was dieses nun für gute Freunde sind, geht aus dem Folgenden hervor.

sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

Es sind Leute, welche in ewigen Hütten wohnen, die ihnen nicht die Welt, sondern der Heiland bereitet hat. Also wahre Kinder Gottes.

Dieses Aufnehmen in denselben Hütten, hat eine doppelte Bedeutung, je nachdem man nehmlich an das Reich der Gnade oder der Herrlichkeit dabei denkt. Da nehmlich das ewige Leben der Gerechten schon hier in diesem Leben beginnt, so sind diese ewigen Hütten der Gerechten ebenfalls nicht erst jenseits, sondern schon in diesem Leben, freilich nur als Pilger- und Wanderzelte, aufzusuchen (Ps. 118, 15).

Die Bedeutung dieses Bildes kann also keine andere, als diese seyn:

1) In Bezug auf das Reich der Gnade kann es nicht bedeuten: „Die Gläubigen werden euch für euer Geld eine gründliche Bekehrung ersparen.“ Vielmehr ist der Sinn ganz einfach der: Sie nehmen ihre Wohlthäter durch Fürbitte und geistliche Fürsorge in ihre Pflege, so daß sie zuletzt durch sie zum Herrn geführt, und begnadigt werden. Wer daher empfangene Liebesgaben mit frommen Schmeicheleien und Artigkeiten belohnt, der zeigt eben dadurch, daß er selbst, als ein geistlicher Vagabond, noch keine eigenen Hütten hat.

2) In Bezug auf das Reich der Herrlichkeit kann es nicht bedeuten: „Halbbekehrte, mit Weltliebe und herrschenden Schooßsünden gestorbene Wohlthäter der wahren Gläubigen sollen am Tage des Gerichts, durch die Fürbitte derselben noch zur Rechten des Heilands gestellt, und aus der Verdammniß errettet werden;“ eine heillose, seelenverderbliche Irrlehre, welche seit geraumer Zeit, nicht wie eine Pest im Finstern schleicht, sondern bereits sich das Recht der Verjährung in der Kirche anzumaßen beginnt.

Der Sinn dieser Stelle ist kürzlich folgender: „Wohlthäter wahrer Kinder Gottes, namentlich der Bekenner und Märtyrer, nehmen, **wenn sie** (man höre), **wie ihre Freunde, im rechtfertigenden, weltüberwindenden Glauben sterben**, an der jenseitigen Herrlichkeit Derer Theil, denen sie in diesem Leben mit dem ungerechten Mammon, oder sonst in einer Noth, gedient und geholfen haben. Ihre Freunde werden ihnen ihre armseeligen Gulden und Thaler in jener Welt reichlich wieder vergelten können" (Matth. 10, 40—42).

V. 10. Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht.

Der Mammon ist das Geringste von Allem, das nicht ein Mal mit Gesundheit, Genie und natürlichen Tugenden, geschweige mit der Gnade einen Vergleich aushält.

V. 11. So ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu seyd, wer will euch das Wahrhaftige vertrauen?

Der Mammon ist der Ungerechte, welcher seinen eigenen Herrn am ersten verräth, im Vergleich mit solchen Gütern, welche in Noth und Tod erst ihren ganzen Werth bekommen.

V. 12. Und so ihr in dem Fremden nicht treu seyd, wer will euch geben Dasjenige, das euer ist.

Der Mammon ist das Fremde, im Vergleich mit den Gütern des Himmelreichs, welche dem Menschen vor dem Falle eigenthümlich, in Adam verloren gegangen, und in Christo wieder erworben sind.

Mit diesem Allergeringsten, mit diesem betrüglichen, fremden und vergänglichen Eigenthume soll also der Mensch nicht die Seeligkeit, sondern, man merke wohl! nur gute Freunde im Himmelreich erwerben. Welche Gnade für

Diejenigen, welche solchen Mammon besitzen. Welche Thorheit, wenn einer denselben anders gebraucht.

Hat nun der Herr in dieser Erzählung die Weise der Weltmenschen und der wahren Kinder Gottes scharf und schroff einander gegenüber gestellt; so wendet er sich nun zu der großen Menge Derer, welche sich innerlich noch nicht ganz vom alten Herrn haben lossagen, und den neuen Freunden, sammt dem neuen Herrn haben anvertrauen können. Der beliebte Mittelweg Derer, welche obiger Ablaßlehre, und andern weltlichen Unlauterkeiten noch huldigen, wird in Folgendem ebenfalls abgeschnitten.

V. 13. Kein Hausknecht kann zweyen Herren dienen:

Obschon es vorkommen kann, daß ein Diener mehrern Herren zugleich dient; so wird es doch über kurz oder lang, wenn sie z. B. beide zugleich befehlen, offenbar werden, wem er eigentlich zugethan ist. Diesem oft verborgenen Herzensdienste nach kann in der That Niemand zwei Herren haben. Dieses findet auch seine Anwendung auf die irdischen Güter, sowie überhaupt auf Alles, was die Welt Herrliches und Köstliches zu bieten hat. Endlich muß es doch zu einer offenen Erklärung und Entscheidung kommen. Auch diese Wahrheit findet in der Geschichte des ungerechten Haushalters ihr tiefes und treffendes Bild. Anfangs war er nur ein schwacher Anfänger im Betrug. Das kam eben daher, weil er in dem Wahne stand, als ob er das Amt, und also die Mittel des mäßigen Betrugs immer werde behalten können. Aus diesem Grunde verfuhr er daher, aus Geiz und Furcht, immer noch schonend mit dem Eigenthum seines Herrn. Er wollte also theils seinem eigenen Vortheil, theils auch, wenigstens dem

14

Scheine nach, seinem Herrn ergeben seyn. In diesem Zustande war er das Bild der falschen Frommen, der scheinheiligen Mammonsdiener, welche Christum und die Welt mit einander besitzen wollen. Diese sind dem ungerechten Haushalter in dem frühern Stande gleich, ehe er noch mit der Rechenschaft ins Gedränge kam. So lange sie nicht ganz von dem Gedanken durchdrungen sind, daß sie einst vor das Gericht kommen, daß sie davon, und den Mammon zurücklassen müssen; so lange sehn sie den Mammon, thörichter Weise, immer als ihr bleibendes Eigenthum an. Sie brauchen ihn oft nur mit Angst für sich selbst, wie vielmehr für Andere. Geben sie den Armen Etwas, so quält sie der Geiz; verschwenden sie ihn nach Willkühr, so zittern sie oft mitten im Genusse vor dem Tode und dem Gericht; und häufen sie ihn im Kasten an, so werden sie von Dieben und ihrem Gewissen um die Wette gequält. Genug, nicht sie selbst, sondern der Teufel hat den Schlüssel zu ihrem Kasten, und es zeigt sich, daß sie nicht selbst Herr ihres Mammons sind, sie besitzen ihn nicht, sondern sie werden von ihm besessen; der Mammon, dem sie nach V. 13 anhangen und dienen, ist ihr Herr und Gott.

Der Haushalter konnte aber, als solcher heimlicher Betrüger, nicht verborgen bleiben, und er mußte sich endlich vor aller Welt als ein Dieb und grober Betrüger seines Herrn offenbaren. Als er nehmlich keine Rettung mehr vor sich sah, als er sein Amt, also auch seinen bisherigen Vortheil und Gewinn gänzlich daran gegeben hatte; da wagte er erst zu seinem Vortheile einen vollen Griff in die Schätze seines Herrn. Die wenigen Tage, wo er noch Verwalter blieb, benutzte er klüglich dazu, um mit vollen Händen rechts und links auszutheilen, und sich mit dem Gute seines Herrn neue Freunde zu erwerben. Dieses Bild hat nun, wie alle andere in der Parabel, eine gegensätzliche Deutung auf die Kinder des Lichts. Auch mit diesen kommt es zuletzt zu etwas Ganzem und Ent-

schiedenen in ihrem Geschlecht. Sobald ihnen über Tod und Gericht die Augen aufgegangen sind, sobald sie sich als fluch- und verdammungswürdige Sünder dem Herrn ohne Vorbehalt ergeben haben, daß er sie um jeden Preis errette und seelig mache; alsbald ist ihnen auch der Mammon ein fremdes Gut geworden, das sie im Herzen daran gegeben haben, und dem sie abgestorben sind. Sie hören also auf, Mammonsknechte zu seyn, sobald sie Knechte Gottes und Jesu Christi geworden sind. Aber gerade von dem Augenblicke an, wo sie den Mammon in Christo verlieren, werden sie erst recht in das Geheimniß des wahren Besitzes hineingeführt. Jetzt erst thun sie, sowohl für sich, als auch für Andere recht volle Glaubensgriffe in die todten Schätze, die sie früher nur mit Zittern anzurühren wagten. Sie theilen rechts und links mit vollen Händen aus, und machen dabei die Erfahrung, daß die Verheißung Matth. 13, 12 sich auch auf das irdische Gut erstreckt. Und, o Wunder über alle Wunder! Wenn einst der Heiland jenseits sein unvergängliches Erbe mit seinen Brüdern theilt; da soll dieser ungerechte, ungewisse und fremde Mammon, mit seinem ewigen Gnadenlohn in den Hütten der Heiligen, der Propheten, Apostel und aller Märtyrer der Gegenstand einer unvergänglichen Ehre und Freude werden.

Homiletische Anordnung.

In wie fern die Heiligen von den Kindern dieser Welt, namentlich von Betrügern und falschen Banquerottirern lernen können.

I. **Wie sie den irdischen Reichthum ansehen und verwalten sollen.**

1) Der ungerechte Haushalter gab das verwaltete Amt und Gut als verloren daran.

So auch die Kinder des Lichts. Sie wissen, daß sie Gold und Silber gar bald im Tode daran geben, und dann Rechenschaft ablegen müssen.

2) Der ungerechte Haushalter benutzte, in der möglichsten Eile, dieses bereits darangegebene Gut seines Herrn mit einer großen Kühnheit, Klugheit und Unverschämtheit, um sich dadurch eine gemächliche und angenehme Zukunft zu verschaffen.

So auch die Kinder des Lichts. Sie

a) sagen der Welt und ihren Gütern ganz entschieden ab, und

b) suchen sich mit ihren Gaben und Kräften solche Freunde zu erwerben, welche ihnen hier zur Seeligkeit verhelfen, und ihnen dort durch Theilnahme an ihrer Herrlichkeit eine ewige Freude bereiten können.

Die Kinder des Lichts können von der Welt noch weiter lernen:

II. Wie sie sich gegen leidende und streitende Bekenner der Wahrheit zu benehmen haben.

1) Die Welt hat das Ihre lieb. Dieses zeigt sich darin:

a) Daß selbst der betrogene Hausvater den ungerechten Haushalter lobt.

b) daß die betrügerischen Schuldner den Handel mit dem ungerechten Haushalter gut heißen.

So auch die Heiligen. Sie haben auch das Ihre lieb; daher freuen sie sich, wenn sie wahre Bekenner sehen, halten sie nicht so lange mit Achselzucken, und falscher Klugheit auf, sondern theilen Gut und Blut mit Denen, welche der Welt gekreuzigt sind.

Noch können die Heiligen von den Weltmenschen lernen:

III. Wie sie empfangene Wohlthaten zu betrachten, und zu vergelten haben.

Die Schuldner in der Parabel wußten recht gut, daß der ungerechte Haushalter nicht von dem Seinen gab.

So auch die Heiligen. Sie wissen recht gut, wem eigentlich Silber und Gold gehört, und von wem es kömmt. Deßhalb

a) überschätzen sie solche Gaben nicht. Sie schmeicheln ihren Wohlthätern nicht.

b) Sie verachten sie aber auch nicht. Sie sind erst Gott, dann aber auch ihren Wohlthätern dankbar, und fühlen sich durch solche Gaben verpflichtet, sie mit besonderer geistlichen Fürsorge zu segnen.

Ermahnung.

1) Ihr, die ihr ganz im Geheimen den Ruin eures zeitlichen Glückes vor Augen sehet, ihr sollt euch allerdings den ungerechten Haushalter zum Muster nehmen; d. h. ihr sollt Buße thun, Gnade und Vergebung für eure Sünden suchen, und es getrost dem Herrn überlassen, wie er euch aus der äußern Noth erretten will? Ist erst die innere Rettung geschehen, dann bleibt die äußere gewiß nicht aus.

2) Ihr geheimen Freunde des Mammons, denket doch daran, daß der Herr eure Heuchelei nicht immer dulden, und daß er euch ein Mal, als Mammonsknechte, für alle Ewigkeit der Ewigkeiten absetzen, d. h. verdammen wird, wenn ihr nicht in euch gehet, und Buße thut.

3) Ihr, die ihr angefangen habt, euren Mammon auf ewige Zinsen anzulegen, betet bei jeder neuen Gabe „Herr bewahre und errette mich von dem Geiz".

4) Ihr armen Wittwen verrachtet euer Scherflein nicht, und denket, daß auch ein bloßer Wassertropfen, einem Jünger als solchem gereicht, einen hohen Gnadenlohn zu erwarten hat.

5) Ihr Vorsteher und Leiter christlicher Institute merket auf! Wenn ihr eure Wohlthäter nicht in die ewigen Hütten, d. h. in die wahre geistliche Pflege nehmet, wenn ihr ihnen vielleicht für ihre Wohlthaten fromme Artigkeiten sagt, und ihnen für das Jenseits um dieser Werke willen Gnade verheißet; so ist dieß eben ein Zeichen, daß ihr selbst noch, als geistliche Heimathlose, keine eigenen ewigen Hütten habt. Genug, ihr gehöret nicht den Matth. 25, 27 bezeichneten Geldwechslern, sondern vielleicht (im schlimmsten Falle) einem andern Geschlechte an (Joh. 12, 6).

---

5. Die verschiedenen Knechte.

Luk. 12, 35—48. Matth. 24, 42—51.

(Man lese die Einleitung zu der Parabel Luk. 12, 16—21, S. 149.)

Der Herr hatte in dem Beispiele des reichen Thoren das glänzende Elend Derer dargestellt, welche in ihrem irdischen Sinne schon hier auf Erden ihre Hölle finden. Hierauf wendet er sich zu seinen Jüngern, und preist ihnen das Glück Derer an, welche allein nach dem Reiche Gottes trachtend, sorglos und heiter, wie die Vögel unter dem Himmel, und die lachenden und blühenden Lilien auf dem Felde, schon hier im Irdischen die tägliche Fürsorge ihres himmlischen Vaters erfahren (V. 22—31). Hierauf ermahnt er seine Jünger, als die künftigen Mitregenten in seines Vaters Reiche (V. 32), sich von aller Anhänglichkeit an das Zeitliche loszumachen, und, ihres hohen Berufs eingedenk, sich mit dem irdischen Besitze Freunde in den ewigen Hütten zu bereiten (V. 33). Erst

dann, wenn sie Alles, was sie haben, nur im steten Blicke auf das dereinstige Reich der Herrlichkeit besitzen und verwalten können, ist ihr Herz am rechten Orte, und mit dem rechten Schatze beschäftigt, den kein Dieb rauben, und keine Motte verzehren kann (V. 33—34). Erst nach Entledigung von jeglicher irdischen Bürde werden sie treue und kluge Diener des himmlischen Königes, der alle seine Getreuen einst eben so über alles Denken belohnen, als er die Untreuen bestrafen wird. Dieser letzte Gedanke ist es nun auch, in welchem sich seine ganze Rede endet und auflöst. Nehmlich:

Das verschiedene, theils herrliche, theils schreckliche Loos der wahren und falschen Reichsgenossen bei der Wiederkunft des Herrn.

V. 35. Lasset eure Lenden umgürtet seyn,

Da die Morgenländer lange Talare trugen, so mußten sich arbeitsame Leute, um nicht gehindert zu werden, das Gewand aufschürzen. Nur Vornehmere und Reichere, welche sich mit niederer Arbeit nicht beschäftigten, gingen daher ungegürtet einher.

Liebliches Bild wahrer Bekenner und Nachfolger des Herrn, gegenüber den vornehmen Liebhabern und Gönnern des wahren Christenthums, nehmlich den Christen ohne Kreuz.

und eure Lichter brennen.

Diese hellbrennenden Lichter bedeuten, wie die ölgefüllten Lampen der klugen Jungfrauen, den rechtfertigenden, seeligmachenden Glauben, und das unüberwindliche Bekenntniß desselben in der Welt, durch Wort und That.

V. 36. Und seyd gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten, wenn er aufbrechen wird von der Hochzeit, auf daß, wenn er kommt und anklopfet, sie ihm bald aufthun.

Aus folgenden Gründen scheint es, als ob die hier bezeichnete Wiederkunft des Herrn, sammt dem damit verbun-

denen Festmahle (V. 37) nicht ein und dasselbe Ereigniß bedeute, von welchem in dem Gleichnisse von den zehn Jungfrauen die Rede ist.

1) Nach Matth. 25, 1 ꝛc. soll die Hochzeit erst angehen. Die im Hause der Braut wartenden Jungfrauen gehen nehmlich, beim Herannahen des Bräutigams, demselben entgegen, und führen denselben in das älterliche Haus der Braut, wo dann die Hochzeit erst gehalten wird. — In dieser Stelle kommt der Bräutigam von der Hochzeit zurück, und zieht mit der Braut (der jungen Frau) in seinem Hause ein. — Allein das Kommen von der Hochzeit bedeutet hier das Kommen von der vollendeten Gemeinde im Himmel, und ist daher zugleich auch ein Gehen zur Hochzeit mit der untern streitenden Gemeinde. Es ist hier dasselbe Bild, wie Luk. 19, 12, wo der Heiland, nach der Einnahme des obern Reiches, auch das Reich (nehmlich) der Herrlichkeit auf Erden einnimmt.

2) Dort gehen die Jungfrauen aus dem Hause dem Bräutigam entgegen, und werden mit demselben im Hochzeitshause gastlich aufgenommen; die hier erwähnten Knechte bleiben dagegen ruhig, aber wachsam daheim, um dem anklopfenden Bräutigam das Haus zu öffnen, und ihn feierlich zu empfangen.

Auch dieses Bild paßt auf den Geist und Beruf der klugen Jungfrauen. Sie empfangen den Herrn als das Haupt und den Bräutigam der obern Gemeinde, der von der Hochzeit kommt; zugleich aber auch als Denjenigen, welcher nach Ps. 45 seine Braut auf Erden heimholen, d. h. herrlich machen will. In der ersten Beziehung thun sie ihm Herzen und Gemeinden auf, um an der Freude der obern Gemeinde Theil zu nehmen; in der zweiten gehen sie ihm als Brautjungfern entgegen, weil die Vermählung mit der streitenden Gemeinde erst zu Stande kommen soll. Daß bei diesem Entgegengehn manche bedeutende Veränderungen in den politischen und kirchlichen Verhältnissen angedeutet sind,

kann nicht geleugnet werden. Beides hat also bei der Zukunft des Herrn seine volle Bedeutung. Die Gläubigen bleiben ruhig im Hause; d. h. sie ändern nichts gewaltsam und eigenmächtig, weder in der Kirche noch im Staate. Sie warten ruhig das große Ende ab. Sie gehen ihm aber auch entgegen, wann er kommt; d. h. sie sind nicht so an ihr Amt und Vaterland gebunden, daß sie sich bei seiner Zukunft nicht gern jede Veränderung gefallen ließen. Wo eins von diesen beiden, nehmlich das Bleiben im Hause, und das Entgegengehen fehlt; da zeigt sich eben entweder Lauigkeit und weltlicher Sinn, oder chiliastische Schwärmerei und Träumerei.

3) Endlich scheint auch darin eine Verschiedenheit zu liegen, daß dort von Jungfrauen, hier von Knechten, und zwar von solchen die Rede ist, welche in äußerer Thätigkeit getroffen werden.

Ein neuerer Ausleger sucht die Verschiedenheit beider Bilder dadurch auszugleichen, daß er in dem Bilde der Knechte mehr die äußerlich thätigen, und in dem Bilde der Jungfrauen mehr die receptiven und kontemplativen (beschaulichen) Gläubigen bezeichnet findet. Allein dieser Unterschied findet in der That bei wahren Gläubigen, wenigstens nicht in einem solchen Grade statt, daß man deßhalb berechtigt wäre, dieselben in zwei große Klassen, nehmlich die beschauliche und thätige, also etwa in Johanneische und Jakobische oder Paulinische Christen einzutheilen. Jeder wahre Christ hat einen innerlichen, beschaulichen, und einen äußern, wirksamen und thätigen Beruf. Auf eine, durch das Temperament bewirkte, vorherrschende Neigung kann hier keine Rücksicht genommen werden; weil dieselbe, sowohl bei ihrer mystischen als werkthätigen Richtung, eher zu den Schwachheiten, als zu den Schönheiten einer gläubigen Seele gehört. Genug, wir haben hier in den Knechten ganz dieselben Personen vor uns, welche dort als Jungfrauen erscheinen. Die geschürzten Knechte im Hause werden alle in frohlockende

Brautjungfrauen umgewandelt, sobald der Herr zur Hochzeit kommt. Die Arbeit und das Warten hat dann bei Allen ein Ende. Dann geht der Hochzeichtsgesang und der Reigen in des Vaters Hause an, wo ein Johannes, ein Petrus, ein Paulus und Jakobus, Einer wie der Andere, nicht mehr mit geschürzten Werktags-, sondern mit hellglänzenden Feierkleidern angethan, an dem himmlischen Hochzeitstische sitzt.

V. 37. Seelig sind die Knechte, die der Herr, wenn er kommt,

Dieses Kommen des Herrn kann nicht das allgemeine Schluß- und Weltgericht, sondern nur, wie bei dem Kommen zur Hochzeit, Matth. 25, 1. ff. die zweite Periode seiner Zukunft bedeuten, welche nach dem Gericht über Jerusalem eintritt, und sich bloß auf die Christenheit, nehmlich auf die falsche Kirche, und das antichristische Reich des Sohns der Sünde erstreckt. Die Gründe, welche dieses, wenn auch nicht unbezweifelt gewiß, doch sehr wahrscheinlich machen, sind folgende:

1) Bei dem allgemeinen Weltgerichte wird die gesammte Menschheit (Lebende und Todte) ins Gericht geführt (Joh. 5, 20—29. Off. 20, 11—15). Hier ist aber nicht ein Mal von der ganzen Menschheit, sondern bloß von Knechten die Rede, über welche das Gericht ergeht.

2) Offenbar ist diese Weissagung ganz derjenigen von den zehn Jungfrauen gleich.

Da nun nach Matth. 25, 31 die Zukunft zum allgemeinen Weltgericht als eine, von der letzten Parabel ganz verschiedene Begebenheit dargestellt wird; so folgt, daß auch die hier beschriebene Zukunft des Herrn sich ebenfalls nicht weiter, als über die gesammte Christenheit erstreckt.

3) Bei dem allgemeinen Weltgerichte, das mit dem Gerichte über Gog und Magog beginnt, werden in der Kirche selbst keine Heuchler und Ungerechte mehr seyn, welche gerichtet werden. Diese allgemeine Tennenfege findet vielmehr schon vor dem jüngsten Tage statt (Off. 20).

wachend findet.

Diese Wachsamkeit der Knechte besteht nicht darin, daß sie etwa Zeit und Stunde bei der Zukunft des Herrn voraus-wissen, oder gar berechnen wollen; denn:

1) Im V. 40 und 45 ist es deutlich gesagt, daß sowohl treue, als untreue Knechte den Herrn da am allerwenigsten erwarten, wenn er gerade am nächsten ist.

2) Alle andern prophetischen Andeutungen der Schrift stimmen darinn überein, daß seine Zukunft den Gottlosen, ebenso wie den Kindern Gottes unerwartet kommt (Luk. 21, 35); ebenso daß sie nicht in stürmischen, sondern ruhigen Zeiten eintreten wird, wo die Menschen durch Wohlstand und falschen Frieden eingeschläfert, nichts weniger, als das nahe Gericht erwarten (Matth. 24, 37—39). Diese prophetischen Stellen sind so hell leuchtend und unwiderleglich klar, daß alle andern dunklern Weissagungen nach denselben zu erklären sind.

3) Auch die klugen Jungfrauen schliefen, d. h. sie erwarteten in dieser Stunde den Bräutigam nicht. Es ist also deutlich genug gesagt, daß der Herr selbst den wahren Christen unerwartet kommt. Es liegt ein Mal in Gottes Willen, daß auch die wahren Gläubigen über Zeit und Stunde in Ungewißheit bleiben sollen, und es ist immer ein sträfliches und vermessenes Beginnen, über solche verborgene Dinge auch nur gern Hypothesen aufzustellen. (Man vergl. noch Mark. 13, 35—36. Matth. 24, 36.) Es ist daher leicht über die Ansicht derjenigen ins Klare zu kommen, welche behaupten, daß der Schlaf der klugen Jungfrauen eine geistliche Trägheit bedeute. „Es können daher — schließen sie weiter — unmöglich alle Christen schlafen. Einige besonders Begnadigte wachen immerfort. Wer sollte sonst das Geschrei erheben „der Bräutigam kommt“ wenn es nicht noch Christen gäbe, welche wachsam sind?

Allerdings wird es noch wachende Christen geben, welche Oel in den Lampen und Gefäßen haben, und daher auf die Zukunft des Herrn bereit sind. Das sind eben die klugen Jungfrauen, welche der Hauptsache nach wohl gerüstet und bereitet, folglich wachsam sind, obschon sie die Zukunft des Herrn sobald nicht mehr erwarten. Fragt aber Jemand nach Denen, welche das Geschrei erheben, so darf er nur Matth. 19, 28. Kap. 24, 31. Mark. 13, 27 und Jud. 14—15 nachlesen, und er wird nicht mehr deßhalb in Zweifel und Verlegenheit seyn. Am wenigsten wird er Diejenigen zu den Wächtern Zions zählen, welche etwa, trotz aller mißglückten Prophezeiungen, doch nicht klug werden, und das Rechnen etwa wieder von vorn anfangen wollen.

Genug, diejenige Art Wachsamkeit, welche Zeit und Stunde voraus wissen, oder gar bestimmen will, ist nicht viel mehr werth, als eine gewisse Munterkeit, welche bei einer Reise in strenger Winterkälte durch hitzige Getränke künstlich erzwungen wird. Solche muntere Leute sind dann am allerersten der Gefahr ausgesetzt, zu einer Zeit und an einem Orte einzuschlafen, wo man nie wieder erwachen kann.

Nach dem Allem, besonders nach V. 49, besteht demnach die Wachsamkeit der Knechte in der immerwährenden, innern und äußern Bereitschaft auf die Zukunft des Herrn, so daß man also folgende beide Merkmale des wahren geistigen Lebens an ihnen findet:

1) Obschon sie die Möglichkeit nicht läugnen, so denken sie doch am wenigsten daran, daß sie die Zukunft des Herrn erleben werden.

2) Und doch stehen sie allezeit im gesunden, rechtfertigenden, weltüberwindenden Glauben auf das Ende gerüstet und bereitet da, gleich, als wenn der Herr diese Nacht noch erscheinen, und sie vom Schlafe erwecken würde.

Wer also die Möglichkeit bezweifelt, daß er die Zukunft des Herrn erleben könne, mit dem steht es gewiß wenigstens

eben so schlimm, als mit Demjenigen, welcher mit vermessener Zuversicht auf irgend ein Jahr oder gar einen Tag in der nächsten Zukunft blickt.

Wahrlich, ich sage euch, er wird sich aufschürzen, und wird sie zu Tische setzen, und vor ihnen gehen, und ihnen dienen.

a) Vorbildlich, und in mehr als einem Sinne prophetisch ist dieses schon geschehen (Joh. 13, 4). b) Im Reiche der Gnade wiederfährt aber eine solche Ehre den Gläubigen täglich im Kämmerlein. c) Einst im Reiche der Herrlichkeit soll dieses aber auch öffentlich geschehen. Da will der Herr seinen Knechten selbst das Mahl bereiten, und ihnen, nicht durch Engel und Heilige, sondern durch seine persönliche Nähe unaussprechliche Wonne bereiten. Als eine Karrikatur dieser heil. Prophetie können die Saturnalienfeste der Römer gelten, bei denen die Herren, einige Tage lang, ihre Sclaven bedienten, und sie als Herren behandelten.

V. 38. Und so er kommt in der andern Wache,

Die Römer theilten die Nacht in vier Wachen, nehmlich Abend, Mitternacht, Hahnenschrei und Morgen. Die Juden nahmen hingegen bloß drei Nachtwachen an. Beide Eintheilungen scheinen damals bei den Juden gebräuchlich gewesen zu seyn. Bei Matth. 14, 25 ist offenbar die Römische, hier aber die Jüdische Eintheilung der Nacht gemeint.

Deutung dieses Bildes.

1) Ein neuer, berühmter Prediger versteht die drei verschiedenen Perioden des Lebens, nehmlich die Kindheit, die Jugend und das Alter darunter. Als einen exegetischen Scherz kann man so etwas wohl gelten lassen, wiewohl auch so die Auslegung immer unpassend ist, weil es nicht bloß drei, sondern vier, deutlich zu unterscheidende Lebensstufen gibt.

2) Bedeutsamer als dieses ist der Wink, den ein alter Meister gibt. Er sagt nehmlich: „Die erste Wache (oder die

Posten-Ablösung) ist nicht genannt, sie ist also die Hochzeit selbst." Ist nun die erste Wache eine Hochzeit, so ist es begreiflich, daß auch die zwei folgenden Wachen Ablösungen der Wächter, und also Kirchenhochzeiten sind. Sie bedeuten daher die verschiedenen Gnadenheimsuchungen der Kirche, bei welchen die Gläubigen geistlich erquickt, und die kirchlichen Tyrannen, die Verfechter des Aberglaubens und Unglaubens gestürzt, und gerichtet werden; also Begebenheiten, von denen eine der andern prophetisches Vorbild ist, so daß mit der dritten und letzten Wache die Nacht völlig verschwindet, und der große Tag anbricht, wo keine Wachposten mehr nöthig sind. Offenbar sind also die drei Hauptperioden der christlichen Kirche, nehmlich das Pfingstfest, die Reformation, und der noch zukünftige Sturz der neuen Babel, und die zweite Zukunft des Herrn zum allgemeinen Gerichte über das antichristische Reich gemeint. Alle drei Perioden fallen in einer Nacht des Aberglaubens und Unglaubens vor; alle drei sind Hochzeiten für die Gläubigen, zugleich aber auch Gerichtsperioden für die Feinde des Herrn.

und in der dritten Wache, und wirds also finden, seelig sind diese Knechte.

Bei jeder solchen Kirchenwache gibt es also für die wachsamen Knechte große und herrliche Hochzeitsfreuden.

Die beiden ersten sind als vorbereitende Hochzeitsfeste der Kirche, und die letzte, als die Hochzeit κατ᾽ ἐξοχὴν zu betrachten.

V. 30 u. Matth. 44. **Das sollt ihr aber wissen, wenn ein Hausherr wüßte, zu welcher Stunde der Dieb käme, so wachete er, und ließe nicht in sein Haus brechen.**

Hier stellt der Herr sein Kommen unter einem andern Bilde, nehmlich dem Einbrechen eines Diebes dar. Sehr treffend hebt ein neuerer Ausleger in diesem Bilde zwei Ver-

gleichungspunkte, nehmlich das Unerwartete für den treuen, und das Unerwünschte für den untreuen Knecht hervor. Als Grund für die Beachtung des zweiten, meist übersehenen Vergleichungspunktes führt er die vielen andern Stellen an, welche alle das Bild eines nächtlichen Einbruches zu umständlich ausmalen, als daß man sich bloß mit der Bedeutung des Plötzlichen und Unerwarteten begnügen könnte (Matth. 24, 43. 2. Petr. 3, 10. Off. 3, 3; Kap. 16, 15). Es wäre also in diesem Bilde der Stand der Ungläubigen und Untreuen bezeichnet, welche die Güter des Herrn (selbst kirchliche Aemter) als ihr Eigenthum ansehen, und denen das Erscheinen des Menschensohnes, welches ihnen Alles raubt, eben so schrecklich, als der Einbruch eines Diebes erscheint. Sie, die eigentlichen Diebe, Räuber und Mörder, sehen den treuen Hirten der Schaafe als den Räuber ihrer Habe an.

V. 40 u. Matth. 44. Darum seyd ihr auch bereit; denn des Menschen Sohn wird kommen zu der Stunde, da ihrs nicht meinet.

Der umschreibende Sinn dieser merkwürdigen Stelle ist dieser: „Wenn ein Hausherr wüßte, zu welcher Zeit der Dieb in sein Haus brechen will, so würde er doch gewiß zu derselbigen Stunde wachsam seyn. Da ihr nun die Zeit und Stunde nicht wißt, so sollt ihr euch zu jeder Stunde bereit halten. Ist letzteres der Fall, so komme ich euch gewiß zur großen Freude. Muß euch aber erst das Geschrei bei meiner Zukunft aus dem Schlafe wecken, dann wird euer Erwachen eben so schrecklich seyn, wie eines Soldaten, welchen der Feldherr auf dem Posten schlafend findet.“

Ein neuer Beweis, wie das Berechnen der Zeit und Stunde so ganz gegen den Willen und die Ansicht des Heilandes geht, weil es die Aufmerksamkeit auf einzelne Stunden richtet, und dadurch für die andern Stunden der Nacht, namentlich auch für die Todesstunde jedes Einzelnen, eine gefährliche Schläfrigkeit erzeugt.

V. 41. Petrus aber sprach zu ihm: Herr sagest du dieß Gleichniß zu uns, oder auch zu allen?

Die Frage, ob der Herr mit diesen Verheißungen und Warnungen bloß die Apostel, oder auch alle anderen Jünger meine, lag allerdings nahe genug. Der Herr beantwortet dieselbe weislich nicht unmittelbar, sondern so, daß er mit V. 42 eigentlich einen zweiten Theil seiner Rede beginnt. Dem Zusammenhange nach ist sie aber so beschaffen, daß man schließen kann, es seyen die Apostel, sowie alle kirchlichen Lehrer und Vorsteher zwar zunächst, dann aber auch alle andern Christen, namentlich diejenigen gemeint, welche mit Gaben für den Dienst der Gemeinde vorzugsweise ausgezeichnet sind. Da nehmlich das Hausgesinde von dem Haushalter, und den Verwaltern des Hauses unterschieden ist; so können unser dem Bilde der letztern nur die Apostel, und alle nachfolgenden Lehrer bezeichnet seyn. Da aber ein jedes einzelne Gemeindeglied, als zum Gesinde des Hauses gehörig, in seinem kleinen Kreise (z. B. eine Kindermagd in der Kinderstube) ebenfalls als Verwalter des Herrn zu betrachten ist; so ist es klar, daß bei dieser Ermahnung zur Wachsamkeit alle Christen gemeint sind. (Man vergl. Mark. 13, 37.) Es wird daher sehr gut seyn, wenn bei dieser Stelle jedes Gemeindeglied nicht an die Lehrer und Vorsteher, sondern an sich selber denkt.

V. 42. Der Herr aber sprach: Wie ein groß Ding ist es um einen treuen und klugen Haushalter, welchen der Herr setzet über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit ihre Gebühr gebe.

Während der Herr bisher unter dem Bilde des geschürzten Knechtes und sorgsamen Hausvaters von der Wachsamkeit und inneren Bereitschaft auf seine Zukunft gesprochen hat; so stellt er nun auch das äußere Leben der wachsamen Knechte, in Bezug auf ihr kirchliches Amt, unter dem Bilde eines Haus-

halters dar, welcher mit beständiger Rücksicht auf das Gebot seines eigenen Herrn, dem Gesinde zu rechter Zeit das Nöthige reicht. Die Eigenschaften eines solchen Haushalters sind:

1) Die Treue, d. h. eine Lehre und ein Wandel, welche bloß auf die Ehre des Herrn und das Seelenheil der Pflegbefohlenen, vor Allem aber auf das Heil des Lehrers selbst berechnet sind; wobei nicht eigene Klugheit, sondern allein das Wort Gottes, und ein unbeflecktes Gewissen in Allem entscheidet, und wobei der Haushalter weder grob, noch fein das Seine sucht. Wie erfreulich ist hiebei der Gedanke, daß es noch zu allen Zeiten solche Knechte gegeben hat.

2) Die Klugheit. Sie besteht darin, daß der Haushalter dem Gesinde das Gebühr, nach Matth. 45 „zu rechter Zeit die Speise" gibt; also eine Lehrweisheit, welche das Wort zu theilen, und die Seelen nach ihrem verschiedenen Standpunkte gelinde und langmüthig, oder streng, schroff und abstoßend (wie z. B. auch Matth. 8, 20) zu behandeln weiß. Offenbar kommt es also auch hier nicht auf ein größeres oder kleineres Haus, also nicht auf einen größeren oder kleineren Wirkungskreis, sondern allein auf diese Treue an. Wo solche Treue ist, da wird allmählig gewiß auch die rechte Klugheit kommen; darum wird auch die Treue, nicht die Klugheit zuerst genannt. Wer etwa nach der Weise Laodizäischer, selbstkluger, übersatter und überreicher Weltfrommen die Sache umkehren will, der wird bis ans Ende ein eben so untreuer als unkluger Haushalter bleiben, bei aller, oft bewundernswerthen Klugheit zuletzt als Schalksknecht offenbar werden, und so verloren gehen.

V. 43. Seelig ist der Knecht, welchen sein Herr findet also thun, wenn er kommt.

Das Glück, welches solchem Knechte zu Theil wird, ist im folgenden Verse angegeben.

V. 44. **Wahrlich! ich sage euch, er wird ihn über alle seine Güter setzen.**

Diese Güter können nicht die bisherigen Gaben und Aemter im Gnadenreiche bedeuten; sonst müßte ja jeder treue Knecht ein Ober-Bischof, oder allgemeiner König der Christenheit werden. Wirklich haben auch einige katholische Ausleger diese Stelle so verstanden, und die Rechtmäßigkeit der römischen Hierarchie aus derselben beweisen wollen. Der Sinn dieser Stelle kann daher kein anderer, als dieser seyn: „Hat er bisher bloß die Güter des Gnaden- und Kreuzreiches besessen und verwaltet, so sollen ihm nun auch die Güter im Reiche der Herrlichkeit übergeben werden.“ Daß jedoch auch hier eine höhere und niedere Stufe der Herrlichkeit stattfinde, darüber vergleiche man Luk. 19, 17—19. Auch diese Stelle enthält einen Beweis dafür, daß die hier gegebenen Verheißungen sich auf das sogenannte Friedensreich beziehen. Da nehmlich der Herr bei Vollendung seines Reiches nach 1. Kor. 15, 24—28 alle Thronen und Herrschaften aufhebt, zuletzt sogar sein eigenes, königliches Mittleramt niederlegt, damit Gott Alles in Allem sey; so folgt, daß diese hier angegebene priesterlich-königliche Wirksamkeit der Gläubigen sich auch nur auf denjenigen Zeitpunkt erstreckt, welcher der höchsten Vollendung des Reichs Gottes vorangeht, und Off. 20 beschrieben ist.

V. 45. **So aber derselbige Knecht**

Nicht derselbe, von dem so eben die Rede war, sondern derselbe in Bezug auf die Würde, die ihm gleich den Andern als Haushalter übertragen ist. Auch kann das Wort „derselbige Knecht“ so viel bedeuten, als derjenige Knecht, der etwa gut angefangen, und schlecht geendet hat.

in seinem Herzen sagen wird: Mein Herr verzeucht zu kommen; und fähet an zu schlagen Knechte und Mägde, auch zu essen und zu trinken, und sich voll zu saufen.

Es sind hier solche gemeint, welche als Miethlinge, und weltlichgesinnte Heuchler sich äußerlich immer noch Christen, ja selbst Protestanten nennen, die aber innerlich vom Glauben abgefallen, aus Neid und Bosheit rechtschaffene Mitarbeiter verfolgen, und nur dazu spotten, wenn von der Zukunft des Herrn die Rede ist.

V. 46. So wird desselbigen Knechts Herr kommen, an dem Tage, da er sichs nicht versiehet, und zu der Stunde, die er nicht weiß; und wird ihn zerscheitern, und wird ihm seinen Lohn geben mit den Ungläubigen.

Dieser Knecht soll also zerscheitert, d. h. wörtlich: mitten auseinander gespalten, nach unserer Weise zu reden, geviertheilt werden. Es ist dieses eine Anspielung auf das Bundesopfer, welches in zwei Hälften getheilt wurde, zwischen denen die Verbündeten durchgiengen, zum Zeichen, daß der Bundbrüchige gleich dem Opferthiere sollte zerspalten und vernichtet werden.

Daß dieses Zerscheitern die Verdammniß bedeute, zu welcher er durch zeitliche Gerichte, vielleicht durch ein schreckliches Ende, hingerafft wird, wird aus folgenden Gründen klar:

1) Das Wort selbst bedeutet nicht ein Besserungs- sondern ein Vernichtungsgericht, also den ewigen Tod.

2) Nach V. 46 soll er seinen Lohn mit den Ungläubigen, und nach Matth. 24, 51 mit den Heuchlern empfangen; was aber beide zu erwarten haben, lesen wir Mark. 16, 16. und Matth. 7, 19—23.

V. 47. Der Knecht aber, der seines Herrn Willen weiß, und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, der wird viele Streiche leiden müssen.

Von den treuen Knechten unterscheiden sich diese Knechte durch die Schläge, die sie bekommen, von den vorigen aber dadurch, daß sie nicht zerscheitert werden.

Für diese Stelle gibt es zweierlei Auslegungen. Einige verstehen unter solchen Knechten

1) Menschen, welche wohl wissen, was zum wahren Christenthum, und folglich auch zur Seeligkeit gehört, die sich aber bis zur Wiederkunft des Herrn

a) Doch nicht gehörig von der Kreatur haben losmachen lassen, die, wiewohl mit innerm Schmerz und Kummer, diese Knechtschaft ebenfalls als solche anerkennen, und um Erlösung bitten, dabei

b) Wahre Knechte Gottes wenigstens nicht verfolgt, und in ihrem Wirken gehindert haben, und daher

c) Beim Hereinbrechen der Schlußgerichte noch, wie Brände aus dem Feuer, gerettet werden.

Daß dieses wohl möglich sey, kann nicht geleugnet werden. Vielleicht sind auf diese Weise schon bei der ersten Gerichtszukunft des Herrn, während der Belagerung Jerusalems, noch Manche mit Mühe errettet worden, und dem Christenhäuflein nachgeflohen, das sich, nach dem Willen des Herrn, schon vorher geflüchtet hatte.

2) Eine andere Auslegung versteht unter diesen Schlägen einen geringeren Grad der Höllenstrafen, welche solche Menschen werden zu erleiden haben.

Auch diese Erklärung hat ihren guten Grund (Matth. 5, 22).

Ganz verwerflich ist dagegen diejenige Auslegung, welche eine Bekehrung im Hades aus dieser Stelle beweisen will.

V. 48. Der es aber nicht weiß, hat doch gethan, was der Streiche werth ist, wird wenig Streiche leiden.

Es sind Menschen, welche besonders durch Schuld gottloser Hirten mit dem Evangelium unbekannt geblieben sind, die vielleicht, wie z. B. die Armenier, Kopten, Abyssinier, und ein großer Theil der Katholiken den Gottesdienst in einer

unbekannten Sprache halten, und vielleicht nie eine Bibel gesehen haben, oder doch nicht lesen können. Von diesen sollen also noch Einige, durch gelinde Züchtigung von dem Zerscheitern, d. h. von der Verdammniß, errettet werden.

Denn, welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern.

1) In Beziehung auf die Hörer (das Gesinde im Hause) ist der Sinn dieser Stelle folgender:

Wem viel Gelegenheit gegeben ist, das Wort der Wahrheit zu vernehmen, der wird in demselben Grade gestraft werden, als ihm die Wahrheit nahe gelegt wurde. So gewiß nun auch in dieser Beziehung Grade der Schuld und der Strafe sind, so gewiß ist es auch, daß einem jeden Reichsgenossen, vor allen andern Menschen auf Erden, sehr viel anvertraut ist. Die Taufgnade, welche beinahe Allen schon in der Kindheit wiederfahren ist, wirkt gewiß unabläßig darauf hin, daß der Reichsgenosse auch mit dem Gesetze des Reichs bekannt werde, dem er durch die Taufe einverleibt worden ist. Wer diesen Gnadenzügen folgen würde, der würde zuletzt auch bei den allerungünstigsten Umständen doch noch dahin kommen, das theure Evangelium zu vernehmen, sollte es auch in einem fremden Lande, ja vielleicht in einem andern Welttheile geschehen. Darum ist auch der Unwissendste wegen seiner Blindheit nie ganz ohne Schuld, und hat daher um seiner Nachläßigkeit willen eine gerechte Strafe zu erwarten.

Schon das bürgerliche Kriminalrecht kann die Unwissenheit eines Menschen nicht als den Grund der Straflosigkeit gelten lassen; höchstens kann sie einen Milderungsgrund der Strafe für ihn enthalten. Welche ungeheuren Folgen würden aber für das Reich der Gnade und Wahrheit daraus hervorgehen, wenn die Unwissenheit an sich selbst den Grund der Straflosigkeit enthielte! Letztere wäre dann am Ende das bewährteste Mittel zur Seeligkeit.

2) In Bezug auf die Lehrer.

Je größer die natürlichen Gaben sind, je günstiger die Umstände für die Bildung eines Lehrers mitgewirkt haben, je ausgebreiteter dadurch seine Gelehrsamkeit, je umfassender sein Wissen, je bedeutender sein Wirkungskreis geworden ist; desto größer ist seine Schuld und Strafe, wenn er das theure Evangelium entweder gar nicht, oder doch auf eine Weise predigt, welche die Kraft desselben an den Herzen der Hörer selbst vernichtet. Daß dieses möglich sey, lesen wir deutlich genug 1. Kor. 1, 17. Genug, es wird hier ein Reichsgesetz aufs Neue in Erinnerung gebracht, welches schon in der Vorbereitungs-Anstalt des alten Gesetz-Bundes, schauerlich genug, für gottlose Lehrer und Hörer verkündigt worden ist (Hesek. 3, 17—19. Kap. 33, 7—9 vergl. Ebr. 13, 17).

Schlußsätze über das hier bezeugte Kommen des Herrn.

1) Der Herr kommt für Gläubige und Ungläubige plötzlich und unerwartet, und es gehört daher zu den charakteristischen Thorheiten unserer Zeit, über Jahr und Tag etwas vorausbestimmen zu wollen.

2) Dieses hier bezeichnete Kommen gehet nur die streitende Kirche an, und muß also noch von der Zukunft zum allgemeinen Weltgerichte unterschieden werden.

3) Sein Kommen offenbaret sich nicht nur in einem kleinen Theile der Kirche, sondern in der ganzen Christenheit. **Alle** Knechte bekommen den angemessenen Lohn. — Man vergl. auch Matth. 24, 27. Luk. 17, 24. Matth. 24, 31—33, welche Bilder offenbar eine Bewegung in der ganzen Christenheit, und nicht nur in einem Theile derselben bedeuten.

4) Einige Knechte werden bei dem Kommen des Herrn von den Schlußgerichten, welche über die große Babel, und zuletzt noch über das antichristische Reich ergehen, auch nicht

von ferne berührt. Das Kommen des Herrn kann ihnen nur Errettung und Wonne bereiten. Diese Knechte sind es auch, von denen Jes. 61, 1—7. Hesek. 9, 4—5. Luk. 21, 28 geschrieben steht.

5) Diejenigen feigen und schlechten Miethlinge, welche sich immer noch um des Brodes willen zu der Kirchenlehre scheinbar bekennen, dabei aber doch die wahren Bekenner verfolgen, fallen mit den offenbaren antichristischen Verächtern und Gottlosen der Verdammniß anheim.

6) Andre, welche zwar aufrichtig und von Herzensgrunde dem Evangelium zugethan sind, die aber bis dahin noch nicht durch Gnade gelernt haben, was Luk. 14, 26. 27. 33 geschrieben stehet, werden, während der einbrechenden Gerichte, vielleicht noch durch schwere Schläge vor dem ewigen Tode, wie Brände aus dem Feuer gerettet. Doch kann dieses nur als eine schwache Vermuthung gelten, weil die V. 47 erwähnten Schläge auch einen niedern Grad der Höllenstrafen bedeuten können.

7) Eine Menge unwissender Menschen werden ebenfalls durch die Gerichte, jedoch nur in geringerem Grade getroffen, doch so, daß sie dadurch vielleicht noch zur Erkenntniß der Wahrheit, zur wahren Buße und zur Seeligkeit gelangen. Uebrigens gilt von diesen Schlägen der Unwissenden dasselbe, was bereits unter der vorigen Nummer bemerkt worden ist.

8) Ob übrigens dieses Kommen des Herrn bei seiner zweiten Zukunft ein sichtbares seyn, oder ob er sich bloß durch die Ausgießung seines Geistes bei den Seinen, und durch die allgemeinen Gerichte über die Gottlosen und Heuchler offenbaren werde, dieses wird nicht gesagt. Aber gewiß ist es, daß er, wenn auch nicht bei seiner zweiten, doch bei der dritten Wiederkunft Freunden und Feinden sichtbar erscheinen wird (Matth. 24, 30. Off. 6, 15—17; besonders Off. 1, 7)

Homiletische Anordnung.

Das Kommen des Herrn, oder: Wie der Knecht, so der Lohn.

I. Die treuen Knechte.

1) Charakter derselben.

a) Sie sind im Dienste des Herrn unermüdet. Das Werk der Gnade steht bei ihnen weder innerlich, noch äußerlich im Wirken still.

sie sind geschürzt.

b) Sie stehen allezeit im rechtfertigenden, weltüberwindenden Glauben als wahre Zeugen und Bekenner da.

ihr Licht brennt hell.

c) Ohne zu wissen, oder auch nur wissen zu wollen, zu welcher Zeit der Herr kommt, sind sie doch allezeit selbst dann, wenn sie ihn am wenigsten erwarten, auf sein Kommen gerüstet.

Ein Hausvater wacht nur dann, wenn er vorher weiß, daß Diebe kommen. Der wahre Christ wacht aber die ganze Nacht hindurch.

d) Als Lehrer und Vorsteher der Kirche suchen sie zuerst die Treue, dann die Klugheit, nicht umgekehrt.

2) Lohn dieser Knechte.

Sie, die bisher im Kreuzreiche des Herrn treue Diener waren — werden nun im Reiche der Herrlichkeit einen viel größern Wirkungskreis bekommen.

Er wird ihn über alle seine Güter setzen.

II. Die untreuen Knechte.

Erste Klasse. Die Heuchler.

1) Ihr Charakter in Lehre und Leben. Essen und Trinken. — Schlagen der Mitknechte, die ihr schlechtes Leben tadeln.

2) Ihr Lohn. Er wird sie zerscheitern.

Zweite Klasse. Die Unentschiedenen.

a) Charakter. Sie sind im Glauben, wie in der Liebe, und also auch in der Lehre ungesund.

b) Ihr Schicksal. Sie werden zwar nicht zerscheitert, aber hart gezüchtigt.

Dritte Klasse. Die Unwissenden.

a) Wer sie sind. (Siehe S. 228, V. 48.)

b) Ihr Loos. Sie werden ebenfalls nicht zerscheitert, fallen aber doch den göttlichen Gerichten anheim.

Ermahnung.

1) Ihr Heuchler laßt euch jetzt mit Worten strafen. Nehmt diese leichte Züchtigung an. Eine kleine Demüthigung kann euch eine ewige Schmach und Schande ersparen.

2) Ihr Schwankenden, wagt es ein Mal, und thut den Bann von euch, der euch noch an dem Vollgenuß der Gnade **wissentlich** hindert. Eine kleine Verleugnung kann euch schwere Schreckensstunden beim Kommen des Herrn ersparen.

3) Ihr Unwissenden, höret nach dieser Predigt auf, unwissende Knechte zu seyn. Von diesem Augenblicke an müßt ihr euch entscheiden, wenn ihr den schweren Schlägen, oder dem Zerscheitern entgehen wollt. Darum schließt euch näher an solche Leute an, von denen euer Gewissen sagt, daß euch ihr Umgang, in Bezug auf die Seeligkeit, nützlich ist. Thut ihr dieses, so werdet ihr noch vor dem Gerichte zu treuen, seeligen Knechten werden.

4) Ihr, die ihr den Tag des Herrn so gerne berechnet, stellt ein Mal eine andere Rechnung nach Luk. 14, 28—29 an, und überschlagt die Kosten mit euch selber. Wehe euch, wenn euch der Herr bei dem verbotenen, unnützen Rechnen findet!

5) Ihr treuen Knechte! Freuet euch, daß euch der Sohn frei gemacht hat; schaffet aber auch zugleich mit Furcht und Zittern eure Seeligkeit (Off. 3, 10—12).

6. Die beiden Bauherrn.

Matth. 7, 22—27.

Einleitung. Mit dieser letzten Parabel beschließt der Herr zugleich die ganze Bergpredigt V. 28. Sie ist darum so bedeutend, weil sie einigen, so leicht möglichen, und so sehr verderblichen Irrthümern begegnet, womit, besonders auch in unserer Zeit, eine ungeistliche Empfindsamkeit die Lehre von den letzten Dingen verunreiniget hat, als ob nehmlich eine gewisse Klasse von Christen, wohin z. B. die thörichten Jungfrauen gehören, nicht als unrettbar verloren zu betrachten seyen. Bei gegenwärtiger Zusammenstellung wahrer und falscher Reichsgenossen ist nicht mehr die Rede von einem reichen epikurischen Prasser, dem armen Lazarus, oder von einem schlauen Betrüger, oder einem groben selbstgerechten Pharisäer, dem Zöllner gegenüber; vielmehr ist unter dem Bilde des thörichten Baumeisters ein Mensch gemeint, welcher nach V. 22 den Schein wahrer Gottseeligkeit in hohem Grade an sich trägt, und welcher also ganz demselben Bilde des Wahnglaubens, und einer falschen Bekehrung entspricht, wie es die thörichten Jungfrauen gaben. Ebenso ist nach V. 22 von dem großen Tage die Rede, wo das Urtheil ewiger Verdammniß auch über diese Art falscher Heiligen ausgesprochen und vollzogen wird. Man könnte also den Grundgedanken dieser Parabel so stellen:

Eine falsche Bekehrung schützt vor der Hölle nicht.

Darum, wer diese meine Rede

Nehmlich die eben gegebene Lehre vom Gesetz und von der Gnade, von Buße und Glauben.

höret und thut.

Dieses Thun der Rede Jesu ist nicht bloß auf das äußerliche Werk und den Wandel vor Menschen beschränkt, sondern

es geht auch auf das, was vor Gott also im innersten Herzensgrunde geschehen muß, wenn der wahre Glaube, und durch denselben die Seeligkeit zu Stande kommen soll.

Der sein Haus auf einen Felsen bauete.

Luk. (6, 48) setzt noch die bedeutsamen Worte hinzu „welcher tief grub.“ Wir sehen also, daß das Thun der Rede Jesu zuerst im Verborgenen des Herzens vor sich geht.

Deutung dieser Bilder.

1) Das tiefe Graben nach dem wahren Felsengrunde.

Wenn ein Bauherr deßhalb tief gräbt, um einen Felsengrund für sein Gebäude aufzusuchen; so ist es dabei unvermeidlich, daß nicht allerlei Schutt und Steine ausgeworfen werden. Niemand wird ihn deßhalb einen thörichten Mann zu nennen wagen.

Ebenso derjenige Sünder, welcher im Geistlichen recht tief grabend, nicht eher ruhet, als bis er seinem eigenen Verderben und Unvermögen gänzlich auf den Grund gekommen ist. Ehe er aber zu dieser geistlichen Herzensarmuth gelangt, wie viel geistlicher Staub, Sand und Schuttwerk muß da aus dem Herzen herausgeworfen werden! Da der Mensch von Geburt aus ein werkheiliger Pharisäer ist; so müssen erst eine Menge Bußmethoden und gesetzliche Selbstheiligungsversuche gescheitert seyn, ehe er auf diesen Grund oder vielmehr Ungrund des eigenen Verderbens kommt. So lange nun diese Thätigkeit ernstlich fortgesetzt wird, so lange ist der Bauherr immer noch kein thörichter Mann.

2) Der Felsengrund.

Der Grund des Heiles, nehmlich der Gerechtigkeit, Seeligkeit und zukünftigen Herrlichkeit.

Dieser wird natürlich nicht in den eigenen Herzen gefunden, welches ja ein unergründlicher Abgrund der Sünden-

knechtschaft, der Satansherrschaft, des Selbstbetrugs und der Lüge ist.

Wohl aber legt der Glaube Christum und seine Gerechtkeit in die Tiefe wahrer Buße und geistlicher Armuth hinein. So lange also der Bauherr noch nicht bis auf diese Tiefe gekommen ist, wie sie Röm. 7, 14 beschrieben ist, so lange ist sein geistliches Leben und Streben immer noch als gesetzlich zu betrachten. Nur dann, wenn Christus als der Felsengrund des Heiles im Herzen gelegt ist, hat das Selbstwirken ein Ende; auch wird kein bloßer Schutt mehr ausgeworfen, und es beginnt

3) Der Bau nach außen und oben.

Das Haus, welches der kluge Bauherr errichtet, hat eine zweifache Bedeutung.

a) Für ihn selbst. In so ferne er in dem Hause wohnen will, bedeutet es das zeitliche und ewige Heil, das wahre Glück, die wahre Freude, also die Seeligkeit, welche auf Erden beginnt, und im Himmel vollendet wird.

b) Für Andere. In so fern er, als gastfreier Wirth auch Fremdlinge beherbergt, und an seinem Glücke Theil nehmen läßt. Also die Liebe, welche in allerlei Werken der Gerechtigkeit, auch der Welt als ein Wunderwerk der Gnade sichtbar wird, welche mit diesen Werken ihn in die Ewigkeit begleitet, und dort den Gnadenlohn empfängt, welcher derselben verheißen ist.

Da nun ein Platzregen fiel, und ein Gewässer kam, und weheten die Winde, und stießen an das Haus,

Es werden hier Gefahren genannt, welche von oben, von der Seite und von unten her, also von allen Seiten herkommen.

1) Der Platzregen; schwere Trübsale und Gerichte, welche Gott zum Verderben der Gottlosen, und Prüfung der Gerechten verhängt.

2) Das Gewässer, welches in das Haus selbst dringen, und dasselbe überschwemmen kann; also Anfechtungen des Fleisches, Faustschläge des Satans, Schrecken der Hölle und des Todes.

3) Die Winde; äußere Verfolgungen, oder gefährliche Verführungen, kräftige Irrthümer (Ephes. 4, 14).

4) Endlich ist auch der Tod und das Gericht selbst gemeint, welches von allen diesen Winden und Gewässern als der letzte Feind an das Haus des Glaubens stößt. So wenig ein neugebautes Haus diesen Stürmen und Fluthen entgehen kann, ebenso wenig kann auch der wahre Glaube den ersten und den letztgenannten Prüfungsstürmen entgehen.

fiel es doch nicht; denn es war auf einen Felsen gegründet.

Doppelte Bedeutung dieses Bildes.

1) Der wahre, in Christi Verdienst und Gerechtigkeit fest und sicher ruhende Glaube kann zwar erschüttert, aber nicht überwunden werden. Der wahre Gläubige überwindet daher alle Anfechtungen, und zwar nicht nur zur Noth, sondern weit (Röm. 8, 37 ὑπερνικῶμεν); d. h. der Friede Gottes und die seelige Gewißheit, der Gnade Gottes und der Gotteskindschaft bleibt auch in der Anfechtung. Die Freudigkeit des Glaubens kann zwar, als eine unwesentliche Gnadengabe, auf kürzere oder längere Zeit verschwinden; allein der Friede Gottes, welcher höher ist, als alle Vernunft, bleibt auch im Feuer der Trübsal, wie das edle Gold unangetastet (1. Petr. 1, 7). Ja, der geübte Streiter hat sogar oft mitten in der Noth noch Trost für Andere übrig, deren Anfechtungen weit geringer und leichter sind. Am köstlichsten bewährt sich aber dieser Felsengrund des Heils in den Stürmen der letzten Gerichte Luk. 21, 9. 28.

2) Dasselbe gilt von den guten Werken, welche aus dem wahren Glauben, und aus reiner Liebe fließen. Auch dieses

Gold des weisen, kommt, wie das Holz: Heu und Stoppelwerk des unweisen Baumeisters ins Feuer, aber nicht um verbrannt, sondern um als Gold, Perlen und Edelstein in dem Gewissen des Baumeisters selbst, sowie vor andern Menschen offenbar zu werden. Diese guten Werke bleiben also auch im Tode und im Gerichte als solche stehen; ja sie folgen den seeligen Ueberwindern in die Ewigkeit, und erhalten einen Gnadenlohn.

V. 26. Und wer diese meine Rede höret, und thut sie nicht, der ist einem thörichten Manne gleich,

Die größte aller Thorheiten ist die, wenn Jemand an die Seeligkeit der wahren, und die Verdammniß der falschen Heiligen glaubt, dabei aber die Mittel nicht gebraucht, welche zum Seeligwerden verordnet sind, und sich lieber auf eine selbsterwählte Weise zum Seeligwerden vergeblich plagt (man vergl. Luk. 13, 24).

der sein Haus auf Sand bauete.

Dieser Sandgrund ist die eigene Gerechtigkeit, nicht wie sie sich bei rohen Weltmenschen, sondern bei falschbekehrten Frommen und falschen Heiligen zeigt. Hieher gehören lebhafte religiöse Rührungen ohne wahre Buße und wahre Selbsterkenntniß; viel Erkenntniß ohne wahre Liebe; hohe geistliche Gaben, ohne Selbst- und Weltverleugnung; empfindsame Liebe ohne Haß und Eifer gegen Heuchelei und falsches Christenthum, also ohne das kräftige Salz wahrer heiliger Geisteszucht; äußere Vielgeschäftigkeit im Reiche Gottes ohne den wahren Gottesfrieden, und ohne das wahre stille, verborgene Leben mit Christo in Gott, welches letztere im Nothfall auch im Nichtsthun den Herrn gehorsam verherrlichen kann.

Der thörichte Bauherr ist also ein Mensch, welcher vielleicht ein schönes und herrliches Prachtgebäude falscher Heiligkeit aufführt, den daher manche, ebenso blinde Thoren,

die den Sandgrund übersehen, klug und seelig preisen, sich vielleicht gar als Gäste in einem solchen Hause eine Weile sicher und glücklich fühlen. Solche Leute werden, wegen ihres Wahnglaubens, und ihrer verkehrten Thätigkeit im Reiche Gottes, womit sie sich und Andere schrecklich betrügen, nicht sowohl, wie V. 23 Uebelthäter, sondern Thoren genannt. Es wird hier, neben der oben gerügten, tiefverborgenen Heuchelei und Bosheit, der jämmerliche Selbstbetrug solcher Menschen hervorgehoben.

V. 27. Da nun ein Platzregen fiel, und kam ein Gewässer, und weheten die Winde, und stießen an das Haus, da fiel es, und that einen großen Fall.

Unter diesem Fall kann nicht verstanden werden:

1) Ein schwerer Sündenfall, wodurch etwa ein verstiegener Heiliger (wie z. B. David) der noch nicht unrettbar verloren ist, wieder zurecht kommt.

2) Auch kann der thörichte Baumeister nicht gemeint seyn, welcher nach 1. Kor. 3, 10—16 auf dem guten Grunde Holz, Heu und Stoppelwerk aufbaut. Dort ist die Rede von solchen Leuten, welche ein gut begonnenes Werk schlecht fortführen, und den Tempel Gottes (die Gemeinde, oder einzelne Seelen) durch allerlei verkehrte Lehren im Guten aufhalten, die aber zuletzt noch Buße thun, ihr Holz- Heu- und Stoppelwerk im Feuer wahrer Buße verbrennen lassen, und doch noch, wie der Schächer, seelig werden. Da nach V. 22 der Herr das jüngste Gericht im Auge hat, so ist hier ein ganz anderer Fall, nehmlich der Sturz in den Feuerpfuhl gemeint, welcher dem Teufel und seinen Engeln, sammt allen Gottlosen und falschen Heiligen bereitet ist. Er wird groß genannt.

a) Weil er für die Ewigkeit entscheidet, und

b) Weil in der Hölle ein verdammter Scheinheiliger mehr Staunen erregen muß, als ein Anderer, dessen Ruchlosigkeit

und Unglaube schon bei Leibesleben offen am Tage lag. (Man vergl. Jes. 14, 9—12.) Wie groß wird selbst das Staunen der Verdammten seyn, wenn sie auch solche in ihrer Mitte sehen, welche in diesem Leben vielleicht von Vielen als Lichter und Säulen der Kirche sind bewundert worden. Ein ähnliches Staunen wird freilich auch im Himmel statt finden. Wir werden, wie ein Alter sagt, uns über drei Dinge im Himmel verwundern:

1) Darüber, daß wir so Manchen dort finden, den wir nicht da erwartet hätten.

2) Darüber, daß wir so Manchen nicht sehen, den wir vielleicht neben den Aposteln gesucht haben.

3) Am meisten werden wir aber darüber staunen, daß wir selbst den vielen Gefahren glücklich entronnen, und also seelig sind.

Homiletische Winke.

1) Ihr klugen Bauleute macht euch immerhin auf Platzregen, Gewässer und Stürme gefaßt. Darum seid wachsam, und schaffet mit seeliger Furcht und Zittern eure Seeligkeit. Nur wer beharret bis ans Ende, der wird seelig.

2) Ihr Bauleute, die ihr bisher trotz allem Graben noch nicht auf den Felsengrund gekommen seyd, fahret nur ernstlich mit der Arbeit fort. Auch bei einer wahren Bekehrung kommen allerlei vergebliche Selbstheiligungsversuche vor. Endlich findet ihr dennoch den rechten Felsengrund.

3) Ihr thörichten Bauleute! Noch ist die Gnadenzeit. Lasset nur den stolzen Bau seiner falschen Bekehrung durch die Predigt von der Buße und der freien Gnade umwerfen. Fanget wieder von vornen an, so könnet auch ihr noch seelig werden.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Alphabetisches Register
für beide Theile.

A.

	Theil.	Seite.
Abendmahl, das große	I	129—140
Acker, vom viererlei	II	182—196
Arbeiter im Weinberge, die	I	51—71

B.

Bauherr, der kluge	II	65—71
Bauherrn, die beiden	II	234—240

F.

Feigenbaum, der unfruchtbare	I	72—77
Feldherr, der kluge	II	71—80
Fischernetz, das	I	174—179
Freund, der bittende	II	16—27

G.

Groschen, der verlorne	I	29—36

H.

Haushalter, der ungerechte	II	196—214
Hausvater, der weise	I	89—92
Hochzeit, die königliche	I	117—129

J.

Jungfrauen, die zehn	I	179—198

K.

Kleid, das alte, und der neue Lappen	II	80—90
Knecht, der arbeitende	II	27—36
Knechte, die verschiedenen	II	214—234

M.

	Theil.	Seite.
Mann, der reiche	II	123—149

P.

Perle, die köstliche	I	87—89
Pfunde, die anvertrauten	I	215—226
Pharisäer, der	II	170—181

R.

Richter, der gottlose	II	3—16

S.

Same, der wachsende	I	107—116
Samariter, der barmherzige	II	51—65
Sauerteig, der	I	99—107
Schaf, das verlorne	I	19—29
Schalksknecht, der	II	105—123
Schatz im Acker, der verborgene	I	78—87
Schuldner, die beiden	II	36—51
Senfkorn, das	I	93—99
Söhne, die beiden ungleichen	II	160—170
Sohn, der verlorne	I	36—51
Sünderin, die	II	36—51

T.

Thor, der reiche	II	149—159

U.

Unkraut unter dem Waizen, das	I	156—174

W.

Wein, der neue, und die alten Schläuche	II	90—104
Weingärtner, die bösen	I	140—155
Wittwe, die arme	II	3—16
Wucherer, der	II	36—51

Z.

Zentner, die anvertrauten	I	198—214
Zöllner, der, und der Pharisäer	II	170—181

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Valenti, Ernst Joseph Gustav <<de>>,

Die Parabeln des Herrn, für Kirche Schule und Haus

Bd.: 2

Basel (1842)

Exeg. 1117 m-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10413024-0